

Anhang zur Veröffentlichung

Titel: Diskontinuität und Scheitern im Übergang Schule – Beruf
Untertitel: Zur Persistenz ‚normalbiografischer‘ Konstruktionen von benachteiligten Jugendlichen
Reihe: Wirtschaftspädagogisches Forum
Autorin: Pia Buck
ISBN (Print): 978-3-7639-7761-1
ISBN (E-Book): 978-3-7639-7762-8

Zitiervorschlag: Buck, P. (2024). Diskontinuität und Scheitern im Übergang Schule - Anhang zur Veröffentlichung 978-3-7639-7761-1 (1. Aufl.). EUUSL bei wbv Publikation.
<https://doi.org/10.3278/177611Anhang>

Anhang 1: Fallvignetten

Fall 1:

Vanessas Lebensentscheidung



Vanessa ist 20 Jahre alt. Sie hat vor zwei Jahren den Hauptschulabschluss gemacht und arbeitet seitdem im Fitnessstudio.

Vanessa arbeitet vier Tage in der Woche sechs Stunden, aber oft ruft ihre Chefin sie an, damit sie einspringt. Das nervt Vanessa manchmal.

Manche ihrer Kunden sind auch anstrengend, aber andere mag sie.



Je nachdem, wie viel sie arbeitet, verdient sie zwischen 1.000 und 1.200 Euro im Monat.

Vor einigen Tagen erfährt Vanessa, dass sich das Fitnessstudio vergrößern wird. Zwei neue Studios sollen hinzukommen, dafür muss mehr Personal eingestellt werden und ihre Chefin möchte auch ausbilden. Daher fragt sie Vanessa, ob sie eine duale Ausbildung bei ihr machen möchte. Sie ginge dann zweimal in der Woche in die Berufsschule und 3,5 Tage in das Fitnessstudio zum Arbeiten.

Im ersten Ausbildungsjahr würde Vanessa 700 Euro, im zweiten 750 Euro und im dritten 800 Euro verdienen.



Welche Möglichkeiten hat Vanessa? Hilf Vanessa bei ihrer Entscheidung und berate sie. Überlege dabei laut.



Marcel's Lebensentscheidung



Marcel ist 20 Jahre alt. Er hat vor zwei Jahren den Hauptschulabschluss gemacht und arbeitet seitdem im Fitnessstudio.

Marcel arbeitet vier Tage in der Woche sechs Stunden, aber oft ruft sein Chef an, damit er einspringt. Das nervt Marcel manchmal.

Manche seiner Kunden sind auch anstrengend, aber andere mag er.



Je nachdem, wie viel Marcel arbeitet, verdient er zwischen 1.000 und 1.200 Euro im Monat.

Vor einigen Tagen erfährt Marcel, dass sich das Fitnessstudio vergrößern wird. Zwei neue Studios sollen hinzukommen, dafür muss mehr Personal eingestellt werden und sein Chef möchte auch ausbilden. Daher fragt er Marcel, ob er eine duale Ausbildung bei ihr machen möchte. Er ginge dann zweimal in der Woche in die Berufsschule und 3,5 Tage in das Fitnessstudio zum Arbeiten.

Im ersten Ausbildungsjahr würde Marcel 700 Euro, im zweiten 750 Euro und im dritten 800 Euro verdienen.



Welche Möglichkeiten hat Marcel? Hilf Marcel bei seiner Entscheidung und berate ihn.

Überlege dabei laut.



Fall 2:

Mandys Lebensentscheidung



Mandy ist 20 Jahre und Mama eines drei Jahre alten Kindes. Mit dem Vater ihres Kindes ist sie nicht mehr zusammen und die Schule hat sie abgebrochen.

Mandy bekommt jetzt Hartz IV.

Die Mitarbeiterin im JobCenter meint nun, dass sie etwas machen soll.



Welche Möglichkeiten hat Mandy? Hilf Mandy bei ihrer Entscheidung und berate sie.

Überlege dabei laut.



Jasons Lebensentscheidung



Jason ist 20 Jahre und Vater eines drei Jahre alten Kindes. Mit der Mutter seines Kindes ist er nicht mehr zusammen und die Schule hat er abgebrochen.

Jason bekommt jetzt Hartz IV.

Der Mitarbeiter im JobCenter meint nun, dass er etwas machen soll.



Welche Möglichkeiten hat Jason? Hilf Jason bei seiner Entscheidung und berate ihn.

Überlege dabei laut.



Anhang 2: Transkriptionsregeln

Die Interviews wurden Wort für Wort transkribiert, doch wurden im Sinne der Lesbarkeit dialektische Sprache und fehlende Endungen geglättet. Die Interpunktion wurde angelehnt an das Schriftdeutsch gesetzt. Die Transkripte wurde in MaxQDA eingepflegt und pseudonymisiert. Die von MaxQDA vergebenen Positionennummerierungen wurden zur Zitation verwendet. Die Transkriptionsregeln wurde in Anlehnung an Bohnsack (2014, 253-254) gesetzt.

Pausen von einer bzw. zwei Sekunde(n)	(.) bzw. (..)
Längere Pausen	(Anzahl der Sekunden)
Lachen	(lachen)
Lachend gesprochen	@xxx@
Betont ausgesprochene Worte	<u>xxx</u>
Wortdehnungen	xx:::x
Zustimmende Signale der Gesprächspartner (wurden nur transkribiert, wenn sie den Redefluss beeinflussen)	//xxx//
Wortabbruch	-
Satzabbruch	
Nonverbale Handlungen	(Handlungsbeschreibung)
Anonymisierte personenbezogene Daten und Ergänzungen zum Verständnis durch Autorin	[xxx]

seines sozialen Aufstiegs ermöglichen. Seine Bildungs- und Erwerbsbiografie ist bisher eher von Zufällen und weniger von strategischen Entscheidungen geprägt.

Frühes finanzielles Autonomiestreben

David wuchs mit seiner älteren Halbschwester bei seiner alleinerziehenden Mutter auf. Seine Eltern trennten sich, als David ungefähr sechs Jahre alt war, seitdem ist das Verhältnis zu seinem Vater angespannt und sie pflegen kaum Kontakt. Die Beziehung zwischen seiner Mutter und Halbschwester ist hingegen eng und stabil, worüber sich David dankbar zeigt. Wie bei ihm sei auch das Verhältnis zwischen seiner Halbschwester und ihrem Vater, der nicht Davids Vater ist, belastet, was beide verbinde.

„Ist das gleiche Prozedere mit ihrem Vater, weil der ist auch nicht für sie da und irgendwie, ja, das verbindet einen quasi so, weil ihr Vater ist auch nicht, der beste Vater so. Deswegen, aber das ist gut, wenn man sich dann halt (.) zusammenhält, in der Familie so. Deswegen bin ich froh, dass ich meine Mutter, meine Schwester hab so.“ (David, Pos. 216)

Das Verhalten und die Alkoholerkrankung seines Vaters rufen bei David Verständnislosigkeit und Enttäuschung hervor. Männliche Familienmitglieder stellen keine verlässliche Konstante im Leben der Drei dar. Das familiäre Netzwerk beschränkt sich auf die Mutter und Halbschwester, die zentrale Bezugspersonen für ihn sind. Davids Kindheit und Jugend sind ebenso in materieller Hinsicht von Entbehrung und Mangel geprägt. Finanzielle Ressourcen waren kaum vorhanden, was u. a. aus den ausgebliebenen Unterhaltszahlungen der Väter resultierte. David wollte seiner Mutter finanziell nicht zur Last fallen und ging daher bereits während seines Fachabiturs einer Nebentätigkeit nach. Er fühlte sich mit diesem Einkommen für das finanzielle Wohlergehen seiner Mutter mitverantwortlich, der erzwungene Wegfall dieses höheren Einkommens war auch daher schwer für ihn zu akzeptieren.

„[...] falls meine Mutter auch mal Geld braucht oder so, für irgendwas, dann würd ich der das auch geben, so. Weil ich hab mein mein Vater, der müsste mir eigentlich auch noch Geld geben aus irgendeinem Grund oder halt Unterhalt zahlen, aber das hat er nicht gemacht, so über die Jahre, ja deswegen.“ (David, Pos. 66)

Durch die Arbeit ermöglichte er sich auch den Erwerb des Führerscheins. Die finanzielle Eigenständigkeit, die er sich erarbeitete, bedeutet für ihn einen Schritt ins Erwachsenenleben, mit dem er u. a. die Übernahme von finanzieller Verantwortung und Erwerbstätigkeit verbindet.

Gleichwohl akzeptiert er weiterhin den eher autoritären Erziehungsstil seiner Mutter. David scheint Auseinandersetzungen mit seiner Mutter zu vermeiden und erfüllt eher ihre Erwartungen bzw. macht sie zu eigenen. Er entscheidet sich für den Weg des geringsten Widerstandes und passt sich auch hier an. Solange er noch bei ihr lebt, sie also noch den Großteil seines Lebensunterhalts trägt, entscheide seine Mutter mit.

[...] allerdings wollte meine Mutter das nicht so und meine Mutter hat das @sagen so@ wenn ich also, wenn ich zuhause leben, dann hat meine Mutter das Sagen, selbst wenn ich @30 wäre@.“ (David, Pos. 92)

So kündigte David auch sein Arbeitsverhältnis, weil sich seine Mutter gegen eine mögliche zeitliche Aufstockung des Vertrags und für die Maßnahme aussprach. Er beugte sich der Berufsberatung und seiner Mutter, obwohl er zunächst selbst nicht an der Maßnahme teilnehmen wollte. Ihren traditionellen Wertekanon, insbesondere die Tugenden Fleiß, Disziplin und Durchhaltevermögen, scheint sie David vorgelebt und vermittelt zu haben. David zollt den Leistungen seiner Mutter vor allem bei ihrer Migration von Polen nach Deutschland und der Trennungsphase von seinem gewaltbereiten und alkoholkranken Vater Anerkennung. Seine Mutter migrierte aufgrund der Beziehung zum Vater. Die Ankunftsphase empfand sie als isoliert und problematisch, da Davids Vater verhinderte, dass sie die deutsche Sprache lernte und einer Arbeit nachging. Erst nach der Trennung lernte sie Deutsch und den Beruf der Altenpflegerin. Sein Vater arbeitete vor und während der Beziehung ungelern im Baugewerbe. Nach der Trennung ging er keiner Arbeit mehr nach und verfiel erneut dem Alkohol.

„Dann gabs irgendwie viel Stress oder so, mein Vater wollte nicht, dass sie Deutsch lernt oder so. Weil meine Mutter konnte halt noch kein Deutsch. Ich weiß auch nicht wieso, er das nicht wollte. Er wollte halt, dass sie nur auf mich aufpasst, nicht zur Arbeit geht, bla bla.“ (David, Pos. 224)

Das Verhalten seines Vaters ist David unverständlich und Erzählungen über ihn bereiten David Unbehagen, weshalb er sie nicht weiter ausführt („bla bla“). Er scheint sich für das väterliche Verhalten zu schämen und sich deutlich von ihm abgrenzen zu wollen. Aufgrund des gewalttätigen Verhaltens seines Vaters und des massiven Alkoholkonsums bestand zunächst kaum Kontakt. Erst nach Jahren kam es zu regelmäßigen Treffen unter Auflagen und teils Begleitung des Jugendamts.

„[...] und dann gabs auch Probleme mit dem Jugendamt, dann durfte ich ihn erstmal ein paar Jahre alleine nicht sehen. Dann habe ich ihn nach fünf, sechs Jahren zum ersten Mal wiedergesehen. Ich habe ihn erstmal gar nicht erkannt, [...] Ähm, aber da war schon, bevor ich auf der Welt war, Alkoholiker und als ich dann auf der Welt war, trockener Alkoholiker.“ (David, Pos. 218)

Fanden Treffen statt, berichtet David von wenig kindgerechten Aktivitäten. Gegenwärtig beschränkt sich der Kontakt auf halbjährliche Treffen. Obwohl David unter den Umständen seiner Kindheit bis heute leide und diese zu verarbeiten versucht, resümiert er:

„Dann gabs halt viel Stress oder so, aber mit der Zeit finde ich es gut, dass sie sich getrennt haben, so. So mit der Zeit war das irgendwie das Beste, was einem passieren konnte.“ (David, Pos. 222)

Die elterliche Trennung in seiner Kindheit und das Verhalten seines Vaters scheinen schmerzhaft Erfahrungen gewesen zu sein, die sich bis in die Jugend und das junge Erwachsenenalter auswirken.

„Und irgendwie diese Frage [nach dem Sinn des Lebens], die beschäftigt mich auch so und deswegen will ich das auch für mich herausfinden, so. Und ich mein, okay, ich war jetzt auch nie so jemand, der so richtig gerne gelesen hat oder so, aber ich will mich jetzt auch demnächst wieder in der Stadtbibliothek anmelden und halt so Bücher wegen Motivation oder so ein bisschen, so mal so eine andere Schiene oder so, die anderen so eine andere Schiene an Büchern möchte ich auch bisschen lesen oder so. Also jetzt keine normalen Bücher, sag ich mal so Fantasie, Thriller oder so, sondern halt ja, eher so Motivation oder so, Sinn des Lebens. Ja, um mich so ein bisschen wieder aufzupäppeln oder so. Weil ich auch so oft Phasen hatte, so ja, klingt jetzt auch so ein bisschen grausam oder so, aber wo ich einfach so keine Lust mehr so aufs Leben hatte, oder so. Ja, aber das hat auch mit der Vergangenheit einiges zu tun, also mir gehts schon besser so oder gut. Ä::h, ja, aber es kann besser gehen, sag ich mal so, deswegen versuch ich mich auch bisschen wieder so aufzubauen. Ja.“ (David, Pos. 140)

David berichtet von Phasen, in denen er regelmäßig Krisen durchlief, die in Phasen von Lebensmüdigkeit gipfelten. Für deren Überwindung sucht er fortwährend nach Strategien, weshalb er in seinem momentan stabilen emotionalen Zustand beabsichtigt Bücher zum Thema Motivation und Sinn des Lebens zu lesen. So hofft er sein Wohlbefinden zu steigern und sich zu optimieren. Diese Pläne offenzulegen, kostet ihn Überwindung.

Aufwachsen im Mangel und der Einfluss auf berufliche und monetäre Einstellungen

David wuchs in prekären Verhältnissen auf, was seine Deutungen und Handlungen stark prägt. Geld war immer knapp, weshalb er im Jugendalter den Wunsch entwickelte, seine Mutter finanziell nicht außerordentlich zu belasten und ihr aushelfen zu können. Er wollte sich eine gewisse finanzielle Autonomie erarbeiten und sich den Erwerb des Führerscheins ermöglichen.

„Ja, also für mich war es wichtig, dass ich halt selbstständig ein bisschen Geld verdiene, weil ich jetzt nicht unbedingt von meinen Eltern ab- finanziell abhängig sein wollte. Ehm, meine Mutter hat auch schon, ich sag mal, Geldprobleme, weil mein Vater, der hat nie Unterhalt bezahlt oder so. Ehm, und ja ich wollte meine Mutter jetzt nicht noch mehr damit belasten und jap, hab dann auf für meinen Führerschein gespart.“ (David, Pos. 20)

Obwohl er immer wieder betont, dass er „noch sehr viel Geld von [s]einem Nebenjob auf dem Konto“ (David, Pos. 66) habe und „auch schon sehr viel [hätte] ausgeben können, aber [er] spare lieber“ (David, Pos. 104), nennt er nicht die Höhe seines Sparguthabens. Über Geld zu sprechen, scheint ihm ein Tabu, weshalb er das Thema zunächst meidet. Gespräche über Geld führe er nicht, da er die konkrete Thematisierung für unangebracht und sozial nicht erwünscht hält.

„[...] über Gehalt so haben wir [Arbeitskollegen] jetzt nicht geredet so, weil das wollte ich jetzt auch nicht direkt nachfragen oder so, weil das meiner Meinung nach auch unhöflich ist, ehm, und über Geld spricht man ja normalerweise nicht so.“ (David, Pos. 34)

Obwohl er kaum über seine monetären Aspirationen spricht, berichtet er offen über sein Konsum- und Sparverhalten. Vermutlich fühlt er sich hinsichtlich seines jetzigen Verhaltens, was er für vernünftig und rational, also gesellschaftlich erwünscht hält, sicher. Er läuft hier nicht Gefahr, dass sein Unwissen hinsichtlich finanzieller Themen, insbesondere zu Einkommensverhältnissen und Lebensunterhaltskosten, entlarvt wird. Der Austausch zu finanziellen Themen ist für ihn unüblich, weshalb ihm auch das Vokabular fehlt. So fragt er bspw.: „[...] aber das hätte sich jetzt auch nicht rendiert, sagt man das so?“ (David, Pos. 92). Er ist sich ebenso nicht sicher, welche Lohnabzüge zu leisten sind und wie diese heißen: „[...] ich müsste aus meiner eigenen Tasche Sozialsteuern zahlen (.) und halt was es eben noch so alles gibt und ja“ (David, Pos. 98). Zudem möchte er unbedingt vermeiden, unverhältnismäßige Geldbeträge zu nennen. David konstruiert sein zukünftiges Selbst als fleißigen und bodenständigen Arbeitnehmer mit einer ‚Normalbiografie‘ und durchschnittlichen und vernünftigen Konsum- und Sparzielen.

Sein Ersparnis im mittleren vierstelligen Bereich könne ihn zwar nicht glücklich machen, aber beruhigt ihn vor allem aufgrund der Möglichkeit, ad hoc Rechnungen begleichen zu können. Ein konkretes Sparziel habe er nun, da er den Führerschein besitze, nicht mehr, doch spart er weiter und konsumiert kaum. Er treffe Kaufentscheidungen äußerst bewusst und sei sparsam. Einen ausschweifenden und nicht notwendigen Konsum lehnt er ab. Konsumiert er einmal über das Notwendige hinaus, rechtfertigt er dies unmittelbar.

„David: Also eigentlich nicht, ich glaub, das teuerste waren Kopfhörer, weil ich halt nebenbei auch noch ein bisschen zocke oder so, eh ja. Und ich glaub, das war's so.“

I: Und was hast du dafür ausgegeben?

David: 75 Euro, geht jetzt noch, sag ich mal. Ja, aber sonst eigentlich gar nicht so. Also ich bin jetzt auch nicht so jemand, der unbedingt Geld ausgeben muss für teure Klamotten oder so oder für Alkohol oder so. Ich trink kein Alkohol. Das ist auch der Vorteil so, ich trinke keinen Alkohol, muss kein Geld dafür ausgeben, ich rauche nicht, musste kein Geld dafür ausgeben.“ (David, Pos. 62-64)

Der restriktive Konsum scheint ein internalisiertes Verhalten seiner primären Sozialisation, den er nun auch mit gewissen finanziellen Ressourcen beibehält. David betont, dass Geld die Basis für ein ‚gutes‘ Leben ist und meint auch, dass es zum Glück beiträgt.

„Also ich kann auch verstehen, wenn jemand sagt, dass er nicht so viel Geld bräuchte oder so, aber jeder braucht Geld so. So ist es halt nicht und ich mein, jeder wäre auch glücklich, wenn er halt ne Gehaltserhöhung bekommt oder Geld geschenkt bekommt, so. Ja, also, wie gesagt.“ (David, Pos. 102)

In seinen Erzählungen thematisiert er ausführlich seine jetzigen finanziellen Ressourcen und Einnahmen und berichtet von seinem Umgang mit Geld. Geld scheint für ihn auf individueller und gesellschaftlicher Ebene einen hohen Stellenwert einzunehmen: „Geld regiert die Welt“

(David, Pos. 100). Geld sei für das Leben in Deutschland eine Notwendigkeit und mittels einer Erwerbsarbeit zu verdienen.

David scheint stolz, dass er mittels seiner Nebentätigkeit und der geleisteten Mehrarbeit „schon sehr viel Geld bei Seite“ (David, Pos. 56) gelegt habe. Seine Arbeitsbereitschaft begründet er mit dem Ausspruch „@Geld ist Geld, ne@“ (David, Pos. 38). Die Mehrarbeit forderte er auch aktiv bei seinem Vorgesetzten ein. Der erzielte Stundenlohn hat für ihn einen höheren Wert als die Freizeit. David berichtete entsprechend auch nicht von Freizeitaktivitäten oder Hobbys. Sein Fokus liegt gänzlich auf der Arbeit und dem Geldverdienen.

„Ja, ich meine, es ist, man sagt ja auch Arbeitsleben oder so. Und ich mein, man arbeitet, um zu leben, man arbeitet um ja, sich finanzieren zu können. Man arbeitet, um um um um, ja, eigentlich war’s das schon so man arbeitet, um zu leben, man arbeitet, um sich zu finanzieren. (3) Man arbeitet, um sich weiterzubilden.“ (David, Pos. 154)

Für David besteht der Grund zur Arbeit in der Finanzierung des eigenen Lebens. Arbeit scheint für ihn unhinterfragt das Mittel zum Zweck, dem eigenständigen Aufkommen für den Lebensunterhalt. Über diese manifeste Funktion hinaus nennt er zunächst keine latenten Funktionen wie soziale Eingebundenheit, Selbstverwirklichung oder Stiften eines gesellschaftlichen Mehrwertes. Erst nach Überlegungen fügt er hinzu, dass Arbeit auch der Weiterbildung diene und schließt damit seine Ausführungen. Im Datenmaterial zeigt sich jedoch auch an anderer Stelle, dass David nach einer Aufgabe sucht und meint, sie in der Ausbildung gefunden zu haben. David ist auf Verwertbarkeit bedacht, sowohl Bildung sollte auf dem Arbeits- bzw. Ausbildungsmarkt verwertbar sein als auch Arbeit dem Zweck der finanziellen Autonomie dienen.

Seinen Stundenlohn, der dem Mindestlohn entsprach, sowie die erfolgte Erhöhung im Cent-Bereich, kann er exakt beziffern. Freude über die Erhöhung verspürte er jedoch kaum, da die Inflation diese wieder zunichtemachen würde. David geht von kontinuierlich steigenden Preisen aus, die das Leben erschweren.

„Man denkt: Cool, 35 Cent mehr. Aber die Preise werden ja auch teurer, so, ne. Also ist das dann wieder plus minus null. Ehm, also wie gesagt, als ich angefangen hab, waren es noch 8,84 Euro war Mindestlohn.“ (David, Pos. 54)

David schätzt auch geringe Beträge Wert und nimmt Geld als ein Anreiz wahr. So betont er auch die Erhöhung des Ausbildungsgeldes im Rahmen der Maßnahme.

„Also die haben halt auch gesehen, dass 301 Euro zu wenig ist, deswegen haben die 13 Euro @noch mal draufgepackt, so, ich mein immerhin@ ja, wieso nicht, ne. 13 Euro haben oder nicht haben so.“ (David, Pos. 104)

Die Erhöhung um 13 Euro kann für ihn einen Unterschied zwischen zu wenig und ausreichend Einkommen machen. Dass er durch den Antritt der Bildungsmaßnahme jedoch seine

Nebentätigkeit kündigen musste und damit sein Einkommen um gut 100 Euro reduziert wurde, ärgert ihn und stößt auf Unverständnis. Trotz seiner Nebentätigkeit als arbeitslos zu gelten, habe er „jetzt auch nicht ganz verstanden [...] oder begreifen woll[en]“ (David, Pos. 42). Insbesondere aufgrund der anfallenden Opportunitätskosten ärgere er sich, denn es gelte „100 Euro haben oder nicht haben“ (David, Pos. 42). Wenn sich seine Mutter und die Berufsberatung der BA nicht dagegen ausgesprochen hätten, wäre er der Nebentätigkeit weiter nachgegangen bzw. hätte auf eine Halbtagsstelle erhöht.

Einen durch die Maßnahme verursachten Nutzen für seine berufliche Bildung kann er nicht festmachen, er betrachtet sie als konforme Lösung bis zu seinem Ausbildungsbeginn und „eher so als Urlaub“ (David, Pos. 212). Im Gegensatz zu einem Arbeitsverhältnis biete sie viel Freizeit. Mit dieser Einstellung grenzt er sich bewusst von den anderen Teilnehmenden ab, die die Maßnahme vielfach als zeitaufwendig und belastend empfinden. Damit versucht er auch seinen Rückschritt von der wirklichen Arbeitswelt zurück in die von ihm empfundene reine Schulbildung ins Positive zu wenden. David war der finanziellen Eigenständigkeit und dem Erwachsensein bereits näher und fühlt sich nun durch die Maßnahme degradiert: „die meisten sind auch 16 und die kenn das halt noch nicht so oder sind was anderes gewöhnt und ja, ich bin 20, okay“ (David, Pos. 42). Hätten sein Berufsberater und seine Mutter nicht interveniert, hätte David lieber seine Nebentätigkeit mit zeitlicher Aufstockung weitergeführt. Seine Mutter willigte jedoch nicht ein, da sie der Meinung war, dass sich eine Teilzeitstelle aufgrund der anfallenden Sozialabgaben und der Steuer nicht rentieren würde. David widersprach nicht, kündigte und verzichtete auf das höhere Einkommen. Froh sei er, im Rahmen der Bildungsmaßnahme überhaupt Ausbildungsgeld zu erhalten. Dass er entlohnt wird, scheint ihm, da er keiner richtigen Aufgabe nachginge, also keine Leistung erbringe, keine Selbstverständlichkeit.

Entsprechend seiner Vorstellung einer ‚Normalbiografie‘ sieht er den Ausbildungsmarkt hauptsächlich jungen Personen vorbehalten, da sie von Arbeitgebenden bevorzugt würden.

„Also ich bin mein, heutzutage werden nur so jüngere bevorzugt und ich mein, wenn ich jetzt 35, 40 wäre und ich würd mich auf eine Stelle bewerben, ja dann wären die Chance auch wesentlich geringer, dass ich angenommen werde, aber ich glaub, wenn man älter ist und dann irgendwas machen möchte, ich glaub, dann macht man keine Ausbildung, sondern ich glaub, man steigt doch direkt quer ein, oder so, also weiß ich jetzt nicht, würd ich mal so sagen.“ (David, Pos. 84)

Sich nicht im ausbildungstypischen Alter befindliche Personen scheinen ihm nicht für eine Ausbildung, sondern für Quereinsteige geeignet. Eine Ausbildung scheint ihm als ein Privileg und eine Erwartung an Jüngere. Ältere hingegen müssten den direkten Weg in die Arbeitswelt

nehmen, was, so meint David, „nicht unmöglich [...], aber [...] deutlich schwieriger“ (David, Pos. 82) ist.

Hauptsache Ausbildung

David ist bestrebt, schnellstmöglich in eine Ausbildung zu münden. Er möchte ohne weitere Verzögerungen in die nun nächste und übliche Phase der ‚Normalbiografie‘ übergehen, die Berufsausbildung, um alsbald finanzielle Autonomie zu erreichen. Da er Einkommen generieren möchte und nach Sicherheit strebt, präferiert er berufliche Bildung. Welchen Ausbildungsberuf er erlernt, ist für ihn eher nachrangig, überhaupt ein Beruf und damit ein Einkommen ist sein primäres Ziel.

Sein hohes Bedürfnis nach finanzieller Autonomie gepaart mit seinem Zweckrationalismus und Pragmatismus führen zur Bereitschaft, sich breitgestreut auf alles „was noch frei war“ (David, Pos. 210), zu bewerben. Der Inhalt des Ausbildungsberufs, die -branche oder der -betrieb, die Höhe der Vergütung, Aufstiegsperspektiven oder das berufliche Prestige spielen bei der Auswahl kaum eine Rolle. Insbesondere da David ebenso wenig um seine Interessen und Neigungen weiß und daher meint, keine Berufspräferenzen zu haben.

„Und ums Geld gehts mir nicht unbedingt, klar ist das gut, wenn man gutes Geld verdient, so ne ist ja auch wichtig, heutzutage, die Preise werden immer teurer ehm ja, aber das ist für mich eher sekundär, und ja.“ (David, Pos. 50)

Er verspricht sich von ihr ein auskömmliches Einkommen und Arbeitsplatzsicherheit. Er halt sich hierzu keine Informationen ein. Die Höhe des Einkommens sei nicht entscheidend, gleichwohl muss es vorhanden sein.

Davids Bemühungen um einen Ausbildungsplatz waren zunächst erfolglos und gelangen ihm erst durch Vitamin B bzw. den Klebeeffekt. Warum er keinen Ausbildungsplatz erhielt, kann er sich nicht erklären, zumal er das Fachabitur besitze. Durch den Antritt der Bildungsmaßnahme musste er seine Nebentätigkeit aufgeben und mit der Kündigung erhielt er von seinem Vorgesetzten ein Ausbildungsangebot zum Kaufmann für Büromanagement. David ergriff das von seinem ehemaligen Vorgesetzten unterbreitete Ausbildungsangebot, ohne sich weitere Informationen zu den Rahmenbedingungen einzuholen. Es entspricht seinem Sicherheitsbestreben und dem unbedingten Wunsch, zeitnah eine Ausbildung zu beginnen. Zudem liegt David keine eigene Berufsaspiration vor, weshalb er nun pragmatisch das Angebot zu seiner beruflichen Aspiration macht. Er deutet und plausibilisiert die Ausbildung retrospektiv als seinen naheliegendsten Berufswunsch.

„Also ich wusste früher, also, ich nee, früher konnte ich jetzt nicht von mir aus behaupten, dass ich mal im Büro arbeiten möchte, ähm. Ich würde von mir aus jetzt immer noch

behaupten, dass ich mir nicht zu 100 % schlüssig bin, aber auf jeden Fall schon relativ sicher. Was für mich auch schon sehr gut ist, weil so eine Situation hatte ich jetzt nie, dass ich sagen konnte: Ja, das will ich auf jeden Fall werden. Also so eine Situation gab es bei mir früher nie, aber ja, zurzeit kann ich schon von mir aus behaupten, dass ich mich eher im Büro sehe als jetzt irgendwo anders, ehm. Und wie ich dazu gekommen bin, war auch in meinem Nebenjob, wir, ich hab ja ein sehr gutes Verhältnis mit meinem Chef gehabt und er hat auch gesehen, dass ich sehr diszipliniert war, sehr zuverlässig, sehr äh, ja engagiert. [...] und dann kamen die halt zu mir und haben mir halt angeboten, ob ich hier für nächstes Jahr eine Ausbildung machen kann und so bin ich halt auch darauf gestoßen oder so.“ (David, Pos. 38)

Seine Ambivalenz wird allerdings in der festen Zusage „auf jeden Fall“ und sofortigen Relativierung „schon relativ“ deutlich. Seine jetzige Entschiedenheit sei gleichwohl schon ein Fortschritt. Er scheint sich der Ambivalenz seiner Wahl bewusst. Dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Ausbildungsplatz sicher hat und er diesen seinen zuvor erbrachten hohen Arbeitsleistungen und seinem Einfügen in das Team verdanke, erfüllt ihn mit Stolz und bestärkt ihn, dem meritokratischen Prinzip weiter zu folgen. Seinen traditionellen Tugenden verdanke er die positive Beziehung zu seinem Vorgesetzten, aus dieser nun das Ausbildungsangebot resultiere. Zudem kann er erneut in das bereits bekannte Unternehmen zurückkehren, was seinem Bestreben nach Beständigkeit entspricht.

Dass die Einmündung in die Ausbildung aufgrund seines Sicherheitsbestrebens und des Klebeffekts und weniger der inhaltlichen Passung geschieht, wird immer wieder in seinen Narrationen deutlich. Es zeigen sich Diskrepanzen zwischen den eigenen Neigungen und der seit kurzem anvisierten Ausbildung.

„Und ich müsste auch irgendwas Produktives machen oder so also ich könnte jetzt irgendwie nicht ganze Zeit so still rumsitzen. Okay, also ich mein, im Büro da sitzt man halt auch die ganze Zeit, aber da macht man halt irgendwas.“ (David, Pos. 70)

Konkretisierungen der Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter durch das Einholen von Informationen bleiben aus und werden von ihm auch nicht beabsichtigt. So existieren kaum Vorstellungen zu den Inhalten dieses oder anderer Ausbildungsberufe. David strebt nicht nach einer bestimmten beruflichen Identität, sondern irgendeiner, die sich im Laufe der dualen Ausbildung entwickeln soll. Seine Anpassungsbereitschaft impliziert auch die Annahme und eigene Adaption an Berufsidentitäten.

Das Fehlen konkreter Berufsaspirationen solle s. E. nicht zur Untätigkeit oder zu Suchbewegungen führen, die den Beginn einer Ausbildung verzögern. Verzögerungen würden weitere finanzielle Abhängigkeit bedeuten und der ‚Normalbiografie‘ entgegenstehen. Der Versuch der Einmündung in ein Ausbildungsverhältnis solle, und dies gelte nicht nur für ihn, sondern für alle ohne konkrete Berufsaspiration, trotzdem unternommen werden.

„Ehm, ja aber zur Zeit eher nicht, deswegen ist mir auch wichtig, dass ich überhaupt etwas hätte, selbst wenn ich mir noch gar nicht sicher bin, oder wenn ich jetzt für (2) viele sprechen würde, weil viele sind sich ja noch gar nicht sicher, was sie machen wollen würde. So gehts mir ja genauso, aber ich hab auch schon so eine Vorstellung, halt das mit dem Büro, aber mir ist es auch wichtig, dass ich überhaupt etwas hätte. Damit man halt auch abgesichert ist.“ (David, Pos. 84)

Unsicherheit bei der Wahl des Ausbildungsberufs zu verspüren sei normal, doch solle sie nicht der beruflichen Integration entgegenstehen. Mit einer Ausbildung Sicherheit zu schaffen, finanziell autonom zu werden, sich im Zweifel pragmatisch und wenig interessenorientiert zu bewerben, bestimmt seine Deutungen und sein Handeln. David zeigt die Bereitschaft, sich den Gegebenheiten der Ausbildung und geforderten Verhaltensweisen in den ausbildenden Betrieben anzupassen und seine Bedürfnisse zurückzustellen.

Der Familiernährer

Sein späteres Einkommen sollte ausreichen, um „über die Runden [zu] kommen so oder über das Wasser [zu] halten so“ (David, Pos. 124) und sich auch mal etwas zu gönnen. Eine konkrete Einkommenshöhe will oder kann er nicht nennen, doch scheinen ihm Einkommen ab 2000 Euro netto für ein auskömmliches Leben machbar. Verlegen und unsicher reagiert er auf die Nachfrage der Interviewerin.

„I: [...] Und du sagst die 2000 Euro, da würdest du schon später mal mehr haben wollen?
David: Hm, ja doch, @ja, also schon@.“ (David, Pos. 33-34)

Er versucht seine Unsicherheit mit einem Lachen zu überspielen und weicht der Frage aus. Vermutlich hat er kaum Vorstellungen zur Höhe eines Einkommens, das ihn dazu befähigt „über die Runden [zu] kommen“ (David, Pos. 124). Er weiß nicht viel über Lebenshaltungskosten, außer dass sie ständig steigen würden und das Einkommen zu versteuern sei. Zudem hat er auch kaum Wissen zu möglichen Einkommensniveaus von Ausbildungsberufen. Gleichwohl, so legitimiert er (fehlende) monetäre Bestrebungen, sei das Einkommen auch nicht alles.

„Und ums Geld geht’s mir nicht unbedingt, klar ist das gut, wenn man gutes Geld verdient, so ne, ist ja auch wichtig, heutzutage, die Preise werden immer teurer, ehm, ja, aber das ist für mich eher sekundär, und ja.“ (David, Pos. 50)

Er relativiert den hohen Stellenwert, den er dem Einkommen zuschreibt. Die Höhe des Einkommens sei nur bedingt wichtig, die Hauptsache sei das Innehaben eines Arbeitsplatzes und damit überhaupt die Einkommensgenerierung. David scheint gewillt, sich dem zukünftigen Einkommen anzupassen und stellt keine Ansprüche. Doch fungieren das sichere Einkommen und die mit ihm einhergehende finanzielle Absicherung als entscheidende Anreize für sein traditionelles Leistungsstreben.

„Ehm und immer, wenn er mich gefragt hat, ob ich noch an einem Tag kommen kann, obwohl ich an dem Tag keine Arbeit hatte, bin ich halt hingegangen, weil @Geld ist Geld, ne@.“ (David, Pos. 38)

Die Tugenden finden sich ebenso in seinen familiären Wertvorstellungen und seinem Bestreben, die ‚Normalbiografie‘ zu leben, wieder. Das Thema Geld ist eng mit Erwerbsarbeit verknüpft und wirkt sich auch auf die eigene Familienplanung aus. Eine eigene Familie solle nicht in finanzieller Abhängigkeit und/oder ohne ein festes Arbeitsverhältnis gegründet werden. Erst nach einer erfolgreich absolvierten schulischen und beruflichen Bildung und dem erfolgreichen Übergang in die Arbeitswelt kann Verantwortung für Kinder übernommen werden.

„Und für mich persönlich ist es wichtig, dass ich erstmal sicher im Leben bin, oder so. Oder das ich halt, ja, ich sag mal, fest mit beiden Beinen im Leben stehe, bevor ich ein Kind haben möchte. Weil ich möchte meinem Kind ja auch Sachen bieten können oder so.“ (David, Pos. 176)

Mit der Familienplanung erhöhe sich der Druck, genug Einkommen zu generieren. Dabei habe der Vater die Rolle des alleinigen Familienernährers inne, um Vorbild für das eigene Kind zu sein. Seine Vorstellungen scheinen geprägt von einem traditionellen Familienmodell, in dem er sich gleichwohl neben der finanziellen ebenso in der emotionalen Verantwortung gegenüber seinem Nachwuchs sieht. Dabei grenzt er sich von seinem eigenen Vater ab, doch impliziert dies keine egalitäre Aufteilung der Care-Arbeit. Zudem möchte er nicht nur einen Beruf und eine Ehefrau und Mutter, sondern ein sicheres Arbeitsverhältnis sowie eine Frau, die Schönheitsidealen entspricht. Das Schaffen dieses sicheren Fundaments scheint Priorität zu haben und entspricht einer ‚Normalbiografie‘.

„Man hat einen festen Beruf, man hat Geld, was man bekommt, ja, man hat ne gute Mama oder so. Ich mein okay, viele sind heutzutage auch alleinerziehend oder so aber, das wär mir auch wichtig oder so. Dann halt ja ne schöne Frau zu haben oder so, die sich beide um das Kind kümmern so. Weil ich will auch ein Kind haben, die mit Mama und Papa aufwächst, anstatt nur mit Mama oder Papa. Weil das empfinde ich irgendwie auch als wichtig.“ (David, Pos. 186)

Dass Männer für das finanzielle Wohlergehen und weniger für die Kinderbetreuung verantwortlich seien, verdeutlicht auch sein Rat, das Kind in die mütterliche Betreuung zu geben, damit der Mann arbeiten gehen könne.

„Ich mein, wenn die Mutter von ihm auf das Kind aufpassen würde oder es irgend halt irgendjemanden geben würde, der sich dann halt um das Kind kümmern kann, dann wäre es kein Problem. [...] Ich mein, er muss sich halt auch um das Kind kümmern, und wie will er das halt machen, wenn er nur zweimal die Woche zur Arbeit geht und halt Hartz IV kriegt. Ich mein, er muss sich ja noch um alles andere kümmern, um das Kind, Windeln, Kleidung, Strom, Miete und ich mein, das zahlt sich ja nicht alles von alleine. Und ich mein genau, dann noch Steuern und ich mein, das Geld reicht nie im Leben so.“ (David, Pos. 168-170)

Für einen Vater sei es zudem nicht angemessen, Einkommen auf Transforniveau zu beziehen. Da er so seinen väterlichen Pflichten der finanziellen Versorgung nicht ausreichend nachkomme. Die Rolle des Vaters scheint für David mit einer Vollzeitätigkeit, in der angemessene Einkommen generiert würde, einherzugehen.

David ist überzeugt, mit einer beruflichen Ausbildung ein finanziell autonomes Leben führen und eine Familie versorgen zu können. Er weiß zwar nicht, wie viel Einkommen während und nach seiner angestrebten Ausbildung generierbar ist, doch geht er davon aus, dass es ausreicht, zumal er kaum Ansprüche formuliert und sich anpassungsbereit zeigt. Er zeigt ein zweckrationales, pragmatisches und adaptives Spar- und Konsumverhalten und eine Anpassungsbereitschaft an sein zukünftiges Einkommen.

Schule als Vehikel in Ausbildung

David ist überzeugt, dass formale Schulabschlüsse eine Notwendigkeit für die Einmündung in Facharbeit, berufliche Bildung oder ein Studium sind. Ohne Schulabschluss seien die Chancen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt äußerst gering. Sein Vater trat zwar ohne Berufsbildung in ein Arbeitsverhältnis im Baugewerbe ein, doch sei dies ungelernete Arbeit, für die es lediglich körperliche Stärke bedurfte. Eine solch körperlich zehrende Arbeit würde er nicht nachgehen wollen. Ohne Schulabschluss in die Erwerbstätigkeit einzumünden, stellte für ihn daher keine Option dar. Formale Schulabschlüsse sind das notwendige Mittel zum Zweck sowie Teil und Ermöglicher der ‚Normalbiografie‘.

Selbst ein unterdurchschnittlicher Schulabschluss sei daher anzustreben, um nachweisen zu können, dass die Schule abgeschlossen wurde und bewahre vor Stigmatisierung. Mit steigendem Niveau des Schulabschlusses würden die Ausbildungschancen und das -niveau gesteigert.

„[...] wenn er auch n guten Hauptschulabschluss hat, dann hat man auch schon einige Möglichkeiten, was man machen kann, ist ja jetzt nich so nur wenn man einen Hauptschulabschluss, das einem, das man, das keine Türen offen stehen, weil so ist es nicht, e::hm, ja ich mein, viele stellen auch Leute ein, die einen sehr guten Hauptschulabschluss haben, also die bevorzugen jemanden, die einen besseren Hauptschulabschluss haben als jemand der einen ganz, ganz schlechten Realschulabschluss haben, so. Also schätze ich mal so.“ (David, Pos. 174)

David meint, dass Arbeitgeber:innen einen sehr guten ersten Schulabschluss mehr Anerkennung zollen als einer schlechten mittleren Abschluss. Anstrengungen, die sich in guten Noten ausdrücken, spricht er einen höheren Wert zu als dem Absolvieren einer höheren Schulform mit unterdurchschnittlichen Noten.

Den Inhalten der Schule kann er wenig Nutzen abgewinnen und empfindet sie phasenweise als langweilig, doch biete sie immerhin die Möglichkeit des Austausches mit der

Peer und Freizeit bzw. Zeit einer Nebentätigkeit nachzugehen. David absolvierte das Fachabitur, das er „für [s]eine Verhältnisse relativ gut, bis auf ein Fach, @Mathe@“ (David, Pos. 206) abschloss. Seine eigene Leistung scheint ihn zu überraschen und eher ein zufälliges Produkt als intendiertes Resultat seiner Anstrengungen zu sein. Der Fokus lag eher auf der Nebentätigkeit als auf den schulischen Leistungen. Die Kosten der Bildungsinvestition, insbesondere die Opportunitätskosten, wog er mit der Nebentätigkeit auf.

Bei der Einmündung in weitere berufliche Bildung half David sein erlangter Schulabschluss jedoch weniger. Vielmehr half ihm bei Einmündung seine außerordentliche Arbeitsleistung im Rahmen der Nebentätigkeit. David nahm das Ausbildungsangebot unmittelbar an und bemühte sich nicht, lukrativere Alternativen zu finden. Gleichwohl ihm durch seine dortige Tätigkeit bewusst war, dass das Unternehmen eher unterdurchschnittliche Einkommen bezahlte. Den Ausbildungsplatz sicher zu haben, reichte ihm.

Berufsbildung der Schritt zum Erwachsenwerden

Eine Ausbildung sei nach David dem unmittelbaren Einstieg in den Arbeitsmarkt vorzuziehen. Denn ohne formale berufliche Qualifikation sei das Finden einer Erwerbstätigkeit schwierig. Eine Ausbildung bestätige den Arbeitgeber:innen, dass Kompetenzen und Arbeitstugenden vorhanden seien und ließen keine Zweifel an der Person aufkommen.

„[...] aber wenn man sich dann irgendwo bewirbt und man kann halt nicht im Lebenslauf festhalten, dass man schon ne Ausbildung gemacht hat oder so ja:::a dann, ja, zweifelt man auch oder so. Also dann kann ich auch Arbeitgeber verstehen, wenn die dann halt so zweifeln ä:::h [...], dass man quasi nur irgendwo quereingestiegen ist und jetzt keine Ausbildung gemacht hat oder so. Klar, wenn man studiert hat, ist das halt was anderes so eh (.) aber wenn man halt nicht studiert und auch keine Ausbildung hat, so ja dann ist es halt auch schwierig, irgendwas zu haben so.“ (David, Pos. 82-84)

Eine fehlende Ausbildung sei nach David Anlass für Misstrauen. Das Fehlen erscheint ihm wie ein persönlicher Mangel oder Defizit, da den Personen Arbeitstugenden fehlen würden. Zudem sei es nicht einfach möglich, „nur irgendwo“ einzusteigen. David bringt eine durch berufliche Bildung erhaltenen soziale und berufliche Anerkennung und den angestoßenen beruflichen Sozialisationsprozess folgendermaßen zum Ausdruck.

„[...] und dann [nach abgeschlossener Ausbildung] hat er quasi auch ja, ne richtige Berufsauszeichnung. Dann kann er halt, wenn er die erfolgreich abschließt, kann er behaupten: Ja, ich bin jetzt Sport- und Fitnesskaufmann. Weil so hat er ja nur nebenbei gearbeitet, aber ich mein, wenn den jemand fragt, ja was hast du gemacht oder was ist deine Tätigkeit gewesen? Dann sagt der, ich hab ich im Fitnessstudio gearbeitet, aber so kann er sagen, dass er richtiger Trainer ist.“ (David, Pos. 192)

Eine Ausbildung ermögliche die Identifikation mit einer Berufsrolle („ich bin jetzt“) und bringe Sozialprestige sowie eine höhere sozioökonomische Positionierung in der Gesellschaft. Mit

einer Ausbildung werde eine berufliche Identität geschaffen. Eine Berufsausbildung ist für David daher das Mittel, um Anerkennung, Ehre und eine berufliche Identität zu erlangen. Das Einhalten der ‚Normalbiografie‘ und Festhalten an traditionellen Ankerpunkten ist für David sehr wichtig und determiniert sein Leben. Dies führt auch zur Stigmatisierung von abweichenden Lebensentwürfen. Erst eine Ausbildung ermögliche das Ergreifen eines Berufes und damit finanzielle Unabhängigkeit.

„Das er halt auch was, ja, richtiges hat, dass er auch einen richtigen Beruf hat. Wo er, ja, auch besser über die Runden kommt, wo er auch nicht von anderen abhängig ist, oder auch nicht nur von Hartz IV.“ (David, Pos. 174)

Eine Ausbildung verspreche „einen richtigen Beruf“, ein mindestens existenzsicherndes Gehalt und Autonomie. Mit einer abgeschlossenen Ausbildung würden ebenso Flexibilität möglich, sich (kurzzeitig) umzuorientieren, aber auch wieder in den ursprünglichen Beruf zurückzukehren.

„ja ich bin auch der Meinung, dass es auch für einen persönlich weiterbringt, äh, weil man dann auch schon (3) ja, wie soll ich das sagen, auch schon, ich sag mal, in nem Bereich, das man auch schon ne Ahnung hat oder so, was man gemacht hat [...] Ich mein, wenn man jetzt ne Ausbildung zum Kaufmann für Büromanagement macht und dann Jahre irgendwas anderes, aber man sich dann wieder dazu entschließt, wieder im Büro zu arbeiten, dann hat man ja quasi schon die Ausbildung sicher und dann kann man direkt da wieder reinschlüpfen, so. Ja.“ (David, Pos. 80)

Eine abgeschlossene Berufsbildung bestätige den Arbeitgeber:innen Tugenden und Kompetenzen, die gebraucht würden, um in der Arbeitswelt bestehen zu können. Weniger greifbar scheint ihm Berufsbildung für eine persönliche Weiterentwicklung, zwar nennt er sie, doch zögert er bei der Konkretisierung. Die persönliche Entwicklung entspräche der Entwicklung von beruflicher Performanz: Ausstiege aus dem Beruf seien unproblematisch, da Wiedereinstiege in den gelernten Beruf immer möglich seien. In Berufe könne man „reinschlüpfen“, daher zeigt er sich überzeugt immer wieder dem Beruf nachgehen zu können. Berufsausbildungen dienen so der konstanten Sicherung des Lebensunterhaltes. Dass sich die Berufstätigkeit wandeln und Wiedereinstiege herausfordernd sein könnten, bedenkt er nicht. Berufliche Bildung biete also zum einen Beständigkeit und Sicherheit, zum anderen flexibilisiere sie die eigene Berufskarriere.

Ausbildungsabbrüche sind für ihn kaum nachvollziehbar und akzeptabel, auch wenn sie durchaus üblich seien. Auch unter widrigeren Bedingungen seien Ausbildungen abzuschließen. Lediglich aufgrund von Problemen mit dem sozialen Umfeld und bei einer falschen Berufswahl sei ein Abbruch eventuell hinnehmbar.

An der Ausbildungsphase schätze er die Vermittlung von Wissen in der Berufsschule und die praktische Arbeit im Betrieb, die bspw. ein Studium nicht biete. Insbesondere sei nach Abschluss eine eindeutige formale Qualifikation sicher und man habe „schon was fest in der Tasche“ (David, Pos. 78). Er ist überzeugt vom Nutzen beruflicher Bildung und möchte nicht die befürchteten Unsicherheiten und Verzögerungen beim Gelderwerb, die mit einer ungelernten Tätigkeit oder einem Studium einhergehen würden, in Kauf nehmen. Er investiert in seine berufliche Bildung, um „viel mehr Geld“ (David, Pos. 190) als Ungelernte zu verdienen, eine berufliche Identität zu entwickeln, vor Erwerbslosigkeit geschützt zu sein und sich innerhalb der Gesellschaft zu positionieren.

Verwirklichung eines traditionellen Lebensverlaufs

Der Beruf stellt für David eine Notwendigkeit dar, um die Absicherung des eigenen Lebensunterhaltes zu gewährleisten. Finanzielle Autonomie sei unbedingt anzustreben und über eine Berufsausbildung zu erreichen. Dabei ist er weniger aufstiegs- als vielmehr sicherheitsorientiert. Aufgrund der kaum vorhandenen Kapitalausstattung seiner Herkunftsfamilie sind Aufstiege für ihn niederschwellig, wenn auch nicht leicht erreichbar. Einen Bildungsaufstieg absolvierte er durch seine Schulbildung, einen sozioökonomischen Aufstieg wird er durch den angestrebten Abschluss der dualen Ausbildung wahrscheinlich vollziehen. David zeigt sich hinsichtlich seiner monetären Aspirationen anpassungsbereit. Er formuliert lediglich das Bestreben, mit dem Geld auszukommen und erhebt keine monetären Ansprüche an seine berufliche Tätigkeit. Konsumziele sind ohnehin kaum vorhanden, auch hier zeigt er sich pragmatisch und an die finanziellen Gegebenheiten anpassungsbereit. Sein Leitmotiv ist dabei die zeitnahe finanzielle Autonomie, weshalb eine vergütete Ausbildung das naheliegendste Mittel ist. Für David sind weniger das Prestige und die eigene persönliche Passung mit den Inhalten der beruflichen Tätigkeit als vielmehr der sichere Einstieg in die Arbeitswelt wichtig, weshalb er das Ausbildungsangebot seines ehemaligen Vorgesetzten unmittelbar annimmt. Nach lukrativeren Optionen sucht er trotz seines Fachabiturs nicht. Er verfolgt die Verwirklichung eines traditionellen Lebensverlaufs und orientiert sich an einem Leben des Mittelschichtmilieus. Mit Einmündung in die Ausbildung ist er diesem und dem Erwachsensein ein Stück näher.

Das soziale Unterstützungsnetz von Nele

Nele thematisiert ihre Familie und ihren Partner, obwohl sie deren Relevanz für ihr psychisches Wohlergehen betont, kaum. Seitens ihrer familiären Herkunft scheint sie materiell gut ausgestattet zu sein, so erhält sie zusätzlich zum Ausbildungsgeld der Bildungsmaßnahme ein Taschengeld. Zudem war das finanzielle Aufkommen durch die Eltern für den Führerschein und für ein Auto, das bei Bedarf angeschafft würde, selbstverständlich. Dass durch ein Studium Kosten entstehen, sei für sie ebenfalls nicht relevant, da sie sich durch ihre Eltern finanziell abgesichert ist.

Ihr soziales Umfeld nimmt sie als unterstützend wahr. Ihre Familie, ihr Partner, ihre Freunde und ihr Hund geben ihr Stabilität und würden bei der zehrenden Tätigkeit als Heilpädagogin für ihre Regeneration sorgen. Aufgrund dessen ist das Verlassen ihres Umfelds auch für das unbedingt gewünschte Fachhochschulstudium keine Option.

Der soziale Wertekanon von Nele

Nele weist eine Mittelschichtsmilieuorientierung auf. Für sie ist schulische und berufliche Bildung, eine Berufstätigkeit sowie die Gründung einer eigenen Familie in einer festen Partnerschaft eine Selbstverständlichkeit. Sich in bildungstypischer Lebensphase einen sicheren beruflichen Status zu schaffen, der vor Arbeitslosigkeit schützt, ist für sie die Basis eines ‚guten‘ Lebens. Arbeitslosigkeit findet bei ihr kaum Legitimation und wird daher stark stigmatisiert. Ein Arbeitsplatz sei trotz niedriger Bildungsabschlüsse, aber mit ausreichend eigener Motivation immer zu finden. Dies würde auch „in den Nachrichten, in den Zeitungen oder so“ vermittelt und untermauert ihr Bild der „halt einfach faul[en]“ (Nele, Pos. 134) Arbeitslosen, die für ihre Untätigkeit selbstverantwortlich seien. Sozialstaatliche Leistungen seien zu hoch und würden von der Erwerbsarbeit abhalten. Das Einmünden in ein Arbeitsverhältnis sei ein eigens zu verantwortender Prozess, der mit individueller Anstrengung und passender Orientierung zum Erfolg führe. Nele verinnerlichte das meritokratische Versprechen.

So grenzt sich Nele auch mittels despektierlicher Aussagen über ihre Mitschüler:innen ab. Nele meint, ihre überwiegend niedrigen Qualifikationen seien aufgrund von Faulheit und mangelnder Disziplin selbst verschuldet und sie hätten sich nicht ausreichend beim Übergang engagiert. Ihre eigene Einmündung legt sie nicht als selbst verschuldet aus, sondern bezieht sie auf exogene Faktoren. Nele ist bestrebt, sich von ihren Mitschüler:innen, aber auch den materialistischen Einstellungen der Gesellschaft abzugrenzen und damit ihre eigene vermeintlich soziale und altruistische Einstellung zu verdeutlichen. Dies dokumentiert sich auch in ihren Deutungen hinsichtlich der eigenen und fremden Einstellungen gegenüber Geld.

Sie bemesse dem Geld und materiellen Status keinen für ihr Lebensglück ausschlaggebenden Wert bei und impliziert damit eine überlegene und reflexive Einstellung.

„Ich bräuchte eigentlich gar kein Geld, um glücklich zu sein. Ich könnte jetzt auch einfach unter einer Brücke schlafen mit den Leuten, die mir wichtig sind. Und dann wäre ich genauso glücklich, wie wenn ich Geld hätte, aber was ich dann halt nicht brauche.“ (Nele, Pos. 88)

„Klar, mit Geld kann ich mir was kaufen und das macht mich dann vielleicht glücklich, aber ich möcht halt immer dabeibleiben, dass Geld halt nich das ist, was mich glücklich macht, sondern meine Freunde, meine Familie, mein Hund, so. Das halt einfach so die Sachen sind, die mich glücklich machen und ich dafür halt kein Geld brauche. So, das ist halt so meine Lebenseinstellung, sag ich mal, und da hoffe ich auch halt, dass es dabeibleibt, so. Ich weiß halt nicht, wie s jetzt weitergeht mit der Welt und allem anderen, aber ich hoffe mal, dass es so bleibt.“ (Nele, Pos. 92)

Neles Distinktionsbestreben betrifft niedrigqualifizierte und arbeitslose Milieus und ökonomisch bessergestellte und materialistischere Milieus, die ihr Glück an Geldbesitz knüpfen. Die Außendarstellung ihrer vermeintlichen Reflektiertheit und Zielstrebigkeit, aber auch ihre exponierte Selbstdarstellung u. a. durch ein meinungsstarkes Auftreten, Markenkleidung, künstliche Fingernägel, scheint ihr ein Anliegen und steht für sie in keinem Widerspruch.

Nele scheint an das Vorhandensein von finanziellen Ressourcen gewöhnt und setzt diese zum Waren- und Erlebniskonsum ein, womit sie sich auch der sozialen Teilhabe versichert sowie ihren Status und Lebensstil demonstriert. Das Konsumieren bzw. fehlende Konsummöglichkeiten problematisiert sie nicht. Eigener Konsum wird von ihr ohnehin nicht direkt thematisiert, auch auf Nachfrage wird er kaum präzisiert und als unwichtig und sekundär dargestellt, ebenso wie Einkommen und Geld. Sie problematisiert hingegen das Konsumverhalten der anderen, wenn sie beschreibt, wofür Geld ausgegeben wird: „für alles Mögliche, für Autos, für Essen, für Anzihsachen, für Häuser, um sich dreimal dasselbe T-Shirt zu kaufen. Eigentlich klar, man braucht Anzihsachen klar, man braucht vielleicht ein Haus, aber so. Das sind halt einfach nebensächliche Sachen, die einen glücklich machen so“ (Nele, Pos. 94). Es zeigt sich jedoch, dass sie durchaus und selbstverständlich Konsum für notwendig hält; sogar einen Hauskauf. Das Konsumieren bereitet ihr zudem auch Freude.

Bildung schafft Sicherheit und Prestige

Nele möchte Heilpädagogin werden, um Menschen mit Behinderung zu unterstützen. Dafür möchte sie sich mittels eines Fachhochschulstudiums qualifizieren. Vor Antritt des Studiums strebt sie jedoch eine duale Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement an, um die Wartesemester bis zum Erhalt eines Studienplatzes zu überbrücken. Kenntnis von den vielen Wartesemestern, die sich auf drei bis acht Jahre summieren und nicht mehr ihren erwarteten

zwei Jahren entsprachen, nahm sie während ihres gerade begonnenen Fachabiturs, was sie veranlasste, dieses abzubrechen. Nele hält jedoch an dem Fachhochschulstudium und der gewählten Fachhochschule fest, da diese in Wohnortnähe liegt und das Studium im Gegensatz zu einer vergleichbaren schulischen Ausbildung mit einem höheren Praxisanteil einherginge. Zudem biete es bessere Karrierechancen.

„Ja::a, aber in der Ausbildung hast du halt so gut wie nur Schule. Du lernst das alles nur schulisch. Ich glaub, du hast ein Zwei-Wochen-Praktikum, das war's aber auch und deswegen würd ich das halt gerne als Studium machen. Erstens, weil's halt noch mal was Höheres ist, wie die Ausbildung, du dich halt damit auch weiter hocharbeiten kannst, wenn du halt in einer Einrichtung bist. Du aber halt auch diesen Praxisteil hast mehr wie zwei Wochen.“ (Nele, Pos. 106)

Für eine berufliche Karriere sei ein Studium eine qualifikatorische Voraussetzung, gleichwohl sich auch mit diesem in der Berufspraxis hochgearbeitet werden müsse. Eine Ausbildung setze hingegen beim Erreichen von höheren Positionen Grenzen. Sie selbst strebe einen beruflichen Aufstieg in einer sozialen Einrichtung an, den sie mit einer Introspektion begründet und meint:

„Zum Beispiel, ich bin jemand so ich würd mich gerne hocharbeiten. Ich brauche bestimmte Ziele, die ich mir setze und dann erreichen möchte.“ (Nele, Pos. 16)

Nele hebt wiederholt ihren Ehrgeiz hervor („ich bin halt sehr ehrgeizig und ich möcht das halt einfach [...]“ (Nele, Pos. 160)), der sie „einfach“ zum erneuten Antritt des Fachabiturs und zur Aufnahme eines Studiums bewege. Auch damit ihr höhere Positionen zugänglich werden. Ihr Ehrgeiz ver helfe ihr zum Erfolg und diesen wolle sie im beruflichen Kontext in Form einer Leitungsposition in einer sozialen Einrichtung haben. Monetären Beweggründen spricht sie für ihre beruflichen Ambitionen ihre Relevanz ab. Das Einkommen sei zwar vorhanden, doch seien soziale Beziehungen, ihr Wunsch zu helfen, vor allem Menschen mit Behinderung, und die Möglichkeit der eigenen Weiterentwicklung entscheidender. Auch die anfallenden Bildungskosten für zwei berufliche Qualifikationen beeinflussen ihre Entscheidung nicht. So begründet sie auch das angestrebte Fachabitur, das sie parallel zur dualen Ausbildung absolvieren möchte, mit intrinsischen Beweggründen. Es sei keine Voraussetzung für ihre weitere Bildungsbiografie, sondern „halt einfach so n Herzenswunsch“, den sie „nicht mals für wen anders oder den Job [...] sondern einfach für [s]ich“ (Nele, Pos. 160) erfüllen will. Vermutlich möchte Nele auch beweisen, dass sie das Fachabitur erfolgreich beenden und damit das Selbstbild der „ehrzeizig[en]“ Frau aufrechterhalten kann.

Nele forciert also zunächst eine kaufmännische Ausbildung, obwohl sie stets betont, wie glücklich sie die Tätigkeit als Heilpädagogin machen würde. Die Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement stellt sie dem Studium nicht nur zur zeitlichen Überbrückung voran, sondern auch, da dieses mit beruflicher Sicherheit und Abwechslung einherginge. Im Gegensatz zum

Beruf der Heilpädagogin, „der [...] dich seelisch kaputt, der [...] dich körperlich kaputt“ (Nele, Pos. 114) macht, sei ein kaufmännischer Beruf weniger belastend. Er biete Komfort und ihr die Sicherheit bei Aufgabe der Berufstätigkeit als Heilpädagogin nahtlos und ohne erst in einem höheren Alter eine Umschulung oder Ausbildung anzutreten, das Tätigkeitsfeld zu wechseln. Sie habe mit der kaufmännischen Ausbildung also „halt auf jeden Fall was in der Hand und [müsse] nicht noch mal von neu bzw. von 0 anfangen“ (Nele, Pos. 116). Auf dem Arbeitsmarkt könne sich, solange berufliche Qualifikationen vorliegen, flexibel bewegt werden. Das Ablegen von Qualifikationen verortet sie am Berufsanfang. Eine Ausbildung können also auch auf Vorrat absolviert und bei Bedarf auf diese zurückgegriffen werden. Schwierigkeiten bei Einstellungen in Berufstätigkeiten, deren Ausbildung mehrere Jahre zurückliegt und in denen zwischenzeitlich nicht gearbeitet wurde, sieht sie keine.¹

Nele zeigt hier einen hohen Grad an Pragmatismus und Anpassungsbereitschaft sowie retrospektiver Legitimierung ihrer Handlungen, um ihre Bildungs- und Erwerbslaufbahn als nachvollziehbar darzustellen und sie weiter nahtlos zu gestalten.

„Ja, also hier nach möchte ich dann jetzt meine Ausbildung als Kauffrau für Büromanagement machen. Möchte nach der Ausbildung aber Heilpädagogik studieren, weil ich jetzt halt eigentlich mein Fachabi im Gesundheit und Sozial machen wollte, ich danach mein Studium in Heilpädagogik machen wollte, aber man auf der Schule drei bis acht Jahre Wartezeit hat, nur um auf die Schule zu kommen, um das zu studieren. Und da habe ich gesagt: nee, tut mir leid, ich meld mich dafür jetzt schon an, aber in der Zeit mach ich was anderes, da wars aber halt auch schon zu spät, um mich für ne Ausbildung zu bewerben und deswegen bin halt jetzt in der Maßnahme überbrück das Ganze jetzt und fang halt nächstes Jahr meine Ausbildung an. So das sind zwar dann zwei komplett unterschiedliche Sachen, aber ich glaube ich, brauch halt auch einfach diese Abwechslung. Dass ich halt jetzt dann im Büro arbeite und danach aber halt dann die Heilpädagogik studiere, weil's mir halt auch in der Heilpädagogik wichtig ist, Menschen zu helfen, sag ich mal, weil du arbeitest halt viel mit Behinderten zusammen.“ (Nele, Pos. 100)

Nele ist bestrebt, durch ihre baldige Integration ins Arbeitsleben die gesellschaftliche Anerkennung als erwachsene und selbstständige Frau zu erhalten. Insbesondere nach abgebrochenen Bildungswegen scheint sie unbedingt ins Erwerbsleben einmünden zu wollen. Dafür solle zunächst die kaufmännische Ausbildung dienen. Danach wolle sie in das Studium der Heilpädagogik einmünden. Letzteren Beruf begreift sie vor allem in Abgrenzung zu anderen als ihre Berufung.

„Und es kann halt nicht jeder mit behinderten Menschen zusammenarbeiten, viele, ja ich weiß halt nicht, wie ich das sagen soll, die machen das halt einfach nicht, die schämen sich dafür, die finden's ekelig, aber ich bin halt jemand, ich bin halt jemand, ich kann mit

¹ Dabei können Berufsausbildungen durch Jahre der Nichtbeschäftigung in diesem Berufsfeld an Gültigkeit verlieren, wodurch Gelernte dann auch auf gesetzlicher Grundlage als ungelernete Person gelten können (§81 (2) SGB III).

behinderten Menschen zusammenarbeiten. Und warum sollte ich das dann nicht machen?!“ (Nele, Pos. 100)

Nele scheint sich in einem Spannungsfeld zwischen Sollen, Wollen und Können zu befinden und versucht dieses nicht mit einer eindeutigen Berufswahlentscheidung, sondern mit zwei beruflichen und einer schulischen Qualifikation aufzulösen. Neles Aspirationen bewegen sich dynamisch im Spannungsfeld, sodass sie selbst die Orientierung zwischen den eigenen Aspirationen und Erwartungen (Wollen), den fremden Erwartungen (Sollen) und der Machbarkeit (Können) zu verlieren scheint, wie sich auch exemplarisch in einer ihrer unbestimmten Aussagen dokumentiert: „Also man sollte es auch wirklich wollen, so das, was man dann auch halt möchte“ (Nele, Pos. 70).

Eine Ausbildung scheint auch für sie zunächst das priorisierte Vehikel zur Integration ins Erwerbs- und Erwachsenenleben (Sollen) zu sein. Sie wählte die Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement, da insbesondere die favorisierte Ausbildungsstätte im öffentlichen Dienst Sicherheit und Beständigkeit sowie Komfort und Prestige verspreche. Sie mache sich „halt nicht dreckig“ und würde sich nicht wie „andere Leute, dann [...] den ganzen Tag abracker[n]“ (Nele, Pos. 126). Nele achtet bei der Wahl ihres Ausbildungsbetriebs auf regionale Bekanntheit und Image. So meint sie auch, dass eine Anstellung fast ausschließlich mit einer auch dort geleisteten Ausbildung möglich sei. Sie fordert vom Betrieb zudem den Freiraum und die Möglichkeit der schulischen Weiterqualifizierung ein und präferiert auch während der Ausbildung eine möglichst abwechslungsreiche Ausbildungszeit mit häufigen Stationswechseln. Über die eher pragmatischen und außenorientierten Aspekte hinaus gewinnt sie der zukünftigen Büro­tätigkeit positive Eigenschaften ab, die zu ihrer Erfüllung durch die soziale Einbettung und ihre Hilfeleistungen beitragen, „dann hast du ja dein Team um dich rum, hast vielleicht teilst dir vielleicht mit jemanden dein kleines Büroräumchen und das ist halt einfach dieser Kontakt zu anderen“ (Nele, Pos. 56). Vor allem die sozialen Beziehungen seien für den Spaß im Berufsalltag entscheidend, „weil die Arbeit einfach Spaß macht, weil ich meine Freunde, Kollegen auf der Arbeit habe“ (Nele, Pos. 58) und auch hier finde sie ihr Glück, „wenn ich dann halt wirklich in meinem Büro sitze, das dann mache, vielleicht hier und da ein Telefonat annehme, den Leuten helfe, das macht mich dann einfach glücklich“ (Nele, Pos. 98).

Das Wollen, der eigentliche intrinsische Berufswunsch sei die Heilpädagogik.

„[...] ich kann mit behinderten Menschen zusammenarbeiten. Und warum soll ich das dann nicht machen?! Wenn da eh halt viele nicht mit klarkommen und da halt total viel Jobs offen sind und ja, deswegen.“ (Nele, Pos. 100)

Zunächst stellt Nele die Berufsaspiration als eine auf ihren Fähigkeiten beruhende Selbstverständlichkeit dar. Sie scheint als eine Berufung, der sie folgen müsse. Ihre Erklärung

schließt sie gleichwohl mit einer pragmatischen Perspektive auf ihren Berufswunsch, den vielen freien Arbeitsplätzen, sodass ihr auch in diesem Berufsfeld eine Erwerbsarbeit sicher sei. Zudem würde auch ihre Lebenseinstellung von der Arbeit mit Personen mit Behinderung profitieren, „weil ich sag halt immer, es ist so süß, wenn du halt mit behinderten Menschen am Tisch sitzt und du denen einfach einen Kaffee dahin stellst und wie die sich dann freuen, wie dankbar die dafür sind“ (Nele, Pos. 102). Diese Freude und Dankbarkeit wirke sich positiv auf ihre eigene aus.

„[...] ich bin jetzt auch schon dankbar, aber das ich halt noch mal dankbarer bin, dass ich halt auch mit kleinen Sachen einfach sage: Ja, ich freu mich darüber und jetzt nicht irgendwas anderes verlange, joa.“ (Nele, Pos. 104)

Das Verhalten von Menschen mit Behinderung würde dazu beitragen, sich an ihrem aktuellen Status zu erfreuen und das eigene Streben nach mehr Glück, Geld, materiellen Gütern, etc. zu bremsen. Doch da der Beruf psychisch und physisch zehrend sei, könne sie nicht von einer Beschäftigung bis ins Rentenalter ausgehen. Und doch strebt Nele hier eine Karriere an, wofür sie das Hochschulstudium benötige, um sich „weiter hocharbeiten“ zu können, „wenn du halt in einer Einrichtung bist“ (Nele, Pos. 106). Für Nele soll ein Beruf mit sozialer Interaktion, helfender Tätigkeit und damit Spaß, Glück sowie (Sozial)Prestige und Arbeitsplatzsicherheit einhergehen. Kriterien, die sie in beiden ihrer Berufsaspirationen erfüllt sieht.

Sie plausibilisiert ihre unterschiedlichen Berufsaspirationen auch durch ihre Introspektion, „aber ich glaube, ich brauch halt auch einfach diese Abwechslung“ (Nele, Pos. 100). Sicher ist sie sich nicht und versucht doch die Spannungen zwischen Wollen, Sollen und Können aufzulösen und in ihre (berufliche) Identität zu integrieren. Die Aspirationen legitimiert sie durch ihre i. E. reflektierten und erwachsenen Überlegungen hinsichtlich beruflicher Eventualitäten und ihrer Persönlichkeitseigenschaften und plausibilisiert ihr (Entscheidungs)Handeln retrospektiv für sich und andere. Sie deutet zudem die angestrebten Bildungsgänge und -abschlüsse nicht als Notwendigkeiten, sondern als Möglichkeiten, sich weiterzuentwickeln. Insbesondere das Fachabitur möchte sie nicht aufgrund einer beruflichen Verwertbarkeit, sondern intrinsischer Motive absolvieren. Ihre Persönlichkeitsentwicklung und -stärkung kommuniziert sie als zentrales Motiv. Das Fachabitur sei ein „Herzenswunsch“ (Nele, Pos. 160). Mit ihrem erneuten Antritt soll vermutlich der zuvor abgebrochene Versuch kompensiert werden. Von einem weiteren Abbruch eines Bildungsgangs, den sie nicht näher erläutert, berichtet sie ebenfalls. Die Abbrüche scheinen ihr Selbstbild einer „sehr ehrgeizig[en]“ (Nele, Pos. 160) und zielstrebigem Frau erschüttert zu haben, weshalb der erneute Versuch unbedingt erfolgreich beendet werden soll.

Der Antritt des Studiums wird momentan durch die begrenzte Zahl an Studienplätzen und damit an institutionellen Begrenzungen (Können) verhindert. Drei bis acht Jahre müsse auf einen Studienplatz gewartet werden. Ihre fehlende Hochschulzugangsberechtigung problematisiert sie in diesem Kontext nicht. Nele scheint sowohl dem angestrebten Fachabitur als auch dem Fachhochschulstudium eine hohe Bedeutung für ihr Selbstwertgefühl und ihre berufliche Karriere beizumessen. Beruflichen Vorteil verspreche sie sich vor allem von dem Fachhochschulstudium, das ihr ver helfe, sich „weiter hoch[zu]arbeiten“ (Nele, Pos. 106). Die ihr bisher unbekannt e Wartezeit für einen Studienplatz, der darauffolgende Schulabbruch und die verpassten Bewerbungsfristen für Ausbildungsplätze seien ursächlich für die Einmündung in die Bildungsmaßnahme gewesen und nicht selbst verschuldet.

Nele strebt mit ihrer beruflichen Positionierung Sozialprestige an, wobei für sie ökonomische Erträge unbedeutend seien. Ihre Karriereaspiration findet nur im weiblich geprägten Berufsfeld statt, wodurch sie diese vermutlich in Einklang mit der weiblichen Berufsidentität und -orientierung bringen kann. Die stereotype Berufsrolle rückt sie stets in den Vordergrund und versucht sie mit ihrem Leistungsstreben zu vereinbaren.

Die Irrelevanz von Einkommen

Nele informiert sich nicht über spätere Verdienstmöglichkeiten ihrer beruflichen Aspirationen. Allein soziale Beziehungen und das Schaffen eines gesellschaftlichen Mehrwertes seien für ihr Glück verantwortlich und nicht das Einkommen und finanzielle Ressourcen. Nele konstruiert mit der Kommunikation über ihr fehlendes Interesse an Geld auch ihre (berufliche) Identität. Sie meint, materiell arm, dafür aber umgeben von ihren sozialen Bezugspersonen zu sein, mache sie ebenso glücklich wie der Besitz von Geld.

„Ich könnte jetzt auch einfach unter einer Brücke schlafen mit den Leuten, die mir wichtig sind. Und dann wäre ich genauso glücklich, wie wenn ich Geld hätte, aber was ich dann halt nicht brauche.“ (Nele, Pos. 88)

Der Konjunktiv und die Drastik der Aussage verdeutlichen, dass es sich hierbei um eine Hyperbel handelt. Der fiktive materielle Verlust sei verkraftbar, solange ihr die sozialen Beziehungen als das, was im Leben wirklich bedeutsam sei, blieben. Sie scheint sich sicher, dass sie eine solche materielle Armut nicht treffen werde und zeigt mit der Aussage, dass sie sich bisher nicht in einer annähernd so prekären Lage befand. Geld setzt sie jedoch nicht mit Konsummöglichkeiten gleich. Der Verzicht auf Konsum darauf scheint ihr entsprechend weniger vorstellbar:

„Geld macht mich nicht glücklich, mit Geld kann ich mir was kaufen, das macht mich dann vielleicht glücklich, aber das Geld generell macht mich nicht glücklich.“ (Nele, Pos. 86)

Darstellen möchte sie gleichwohl ihre reflektierte Einstellung gegenüber Geld. Der bloße Geldbesitz trüge nicht zu ihrem Glück bei, gleichwohl sie das Konsumieren „vielleicht glücklich“ mache.

Geschlechtsstereotype berufliche und monetäre Einstellungen

Ihre Berufsaspirationen der Kauffrau für Büromanagement und der Heilpädagogin entsprechen wie auch ihre Einstellung gegenüber Geld der Geschlechtsstereotypik. Gleichwohl sie als Heilpädagogin mittels Hochschulischer Qualifikation nach einem beruflichen Aufstieg strebt, seien monetäre Anreize kein Grund. Nele scheint kaum Wissen zu ökonomischen und finanziellen Sachverhalten zu besitzen, auch nicht zu solchen, die ihre eigene Zukunftssicherung betreffen; sie stellt dieses Desinteresse demonstrativ dar. Sie zeigt ein stereotypisches Frauenbild, in dem sie sich nicht grundlegend für den Lebensunterhalt, der ihr die Positionierung im Mittelschichtmilieu sichern solle, verantwortlich sieht. Ihre Herkunftsfamilie besitzt solide finanzielle Ressourcen, auf die sie auch zukünftig zurückgreifen möchte. Es scheint, als würde Nele unhinterfragt davon ausgehen, dass ihr diese bleiben.

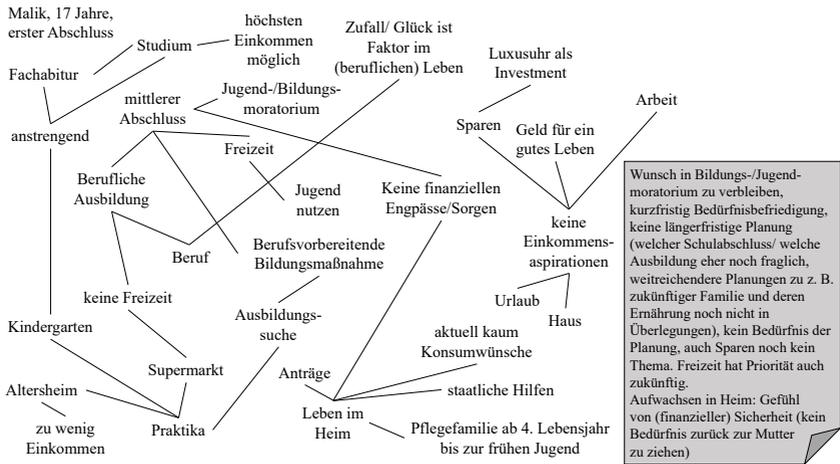
Nele strebt unabhängig vom Einkommen nach höherer Bildung und einer beruflichen Karriere im Care-Sektor. Ein durchgängiger Erwerbsverlauf und eine Qualifikation im üblichen Alter sind für sie besonders relevant. Ihr scheint das (Sozial)Prestige, das an bestimmte berufliche Positionierung und Qualifikationen geknüpft ist, von besonderer Bedeutung zu sein.

Malik

Soziodemografische Daten

Schulabschluss: erster Schulabschluss
Schulische Aspiration: mittlerer Abschluss, evtl. Fachabitur
Berufliche Aspiration: Kaufmännische Tätigkeit
Alter: 17
Geschwister: keine
Familienstatus: ledig
Wohnverhältnisse: in Kinder-/Jugendheim eines katholischen Trägers lebend
Schulabschluss des Vaters: kein Abschluss
Schulabschluss der Mutter: kein Abschluss
Migrationshintergrund: Vater: Marokkaner Mutter: Kurdin
monatliches Einkommen: 175 Euro
Ersparnis: keins

Relational map

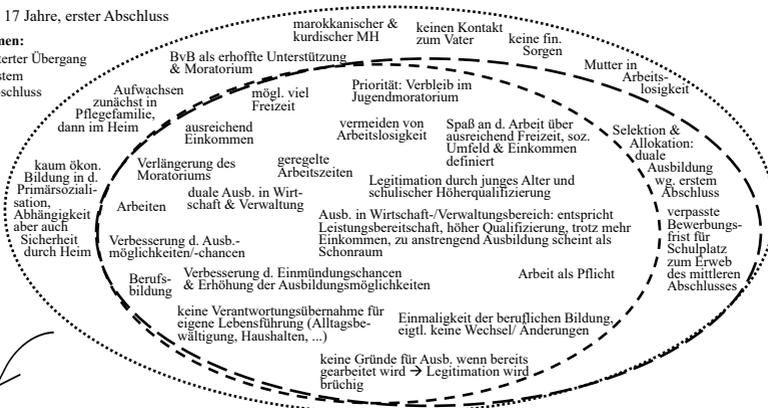


Kodierparadigma

Malik, 17 Jahre, erster Abschluss

Phänomen:

gesehelter Übergang nach erstem Schulabschluss



Handlungen:

Anmeldungen in zwei berufsbildenden Schulen auf einen Schulplatz zum Ablegen des mittleren Abschlusses. Keine weiteren Unternehmungen, z. B. zur Berufsorientierung.

Kurzbeschreibung

Malik ist 17 Jahre alt und besucht eine berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme mit dem Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung. Er erklärt sich zum Interview bereit, wirkt dabei zunächst aber unsicher, was sich vor allem in anfänglich kürzeren und leisen Antworten ausdrückt. Er trägt eher unauffällige Kleidung: eine Jogginghose und T-Shirt und ist von jugenhafter Statur. Malik mündete in die Maßnahme ein, da er sich nicht rechtzeitig für einen Schulplatz an einer berufsbildenden Schule anmeldete, an dieser möchte er den mittleren Abschluss absolvieren. Er fasste bereits auf der Hauptschule den Entschluss, vor einer Ausbildung im Bereich Wirtschaft und Verwaltung mindestens den mittleren Abschluss erlangen zu wollen. Unschlüssig ist er jedoch, das Fachabitur anzuschließen. Neben den besseren Verdienstmöglichkeiten, die er sich durch den mittleren Abschluss und die dann gesteigerten möglichen Ausbildungschancen verspricht, betont Malik, mehr Freizeit durch den weiteren Schulbesuch zu haben. Malik verlängert bewusst durch weitere Schulbildung das Moratorium und vermeidet die Einmündung in die s. E. anstrengendere und zeitaufwendigere berufliche Bildung. Malik wird seit seinem vierten Lebensjahr vom Jugendamt betreut und lebt seitdem nicht mehr bei seiner bis dato alleinerziehenden Mutter. Er erhält von der Jugendeinrichtung, in der er seit mehreren Jahren lebt, ein Taschengeld über 175 Euro, über Erspartes verfügt er nicht.

Primär Sozialisation in mehreren Familien und Einrichtungen

Seine Eltern leben getrennt und zu seinem marokkanischen Vater, der seit über 13 Jahren wieder in seinem Herkunftsland lebt, hat Malik keinen Kontakt. Seine Eltern trennten sich kurz nach Maliks Geburt, sein Vater zog zurück in sein Heimatland Marokko, womit der Kontakt abbrach. Seine Mutter konnte die Verantwortung für Malik nicht allein tragen, weshalb Malik seit seinem vierten Lebensjahr vom Jugendamt betreut wird und in die Obhut einer Pflegefamilie kam. In der lebte er bis zu seinem zwölften Lebensjahr und wechselte dann für sieben Monate in ein Kinder-/Jugendheim, aus dem heraus er in die Wohngemeinschaft eines katholischen Trägers² zog. Momentan zieht Malik das Leben in dem Heim dem Leben bei seiner Mutter vor.

„Ich könnte theoretisch auch schon früher raus zu meiner Mutter wieder aber ist sehr gut da aktuell. Ich krieg, wird alles finanziert, ich komme gut klar mit der Schule, will ich jetzt erst mal bis ich 18 bin da jetzt bleiben. Der ein oder andere, der zieht jetzt auch schon mit 15 ist sie, die zieht jetzt auch aus. //Und dann wieder zurück zur Familie?// Ja, ja. Und dann eine Wohnung findet mit 18, dann zieht hat in eine eigene Wohnung, wenn nicht, gab welche die sind 20.“ (Malik, Pos. 82)

In der Einrichtung gehe es ihm sehr gut und finanziell würde für ihn gesorgt. Auch über seine baldige Volljährigkeit hinaus fühlt er sich noch gut vom Jugendamt abgesichert, da ihn dieses weiterhin unterstützen würde. Mit Hilfe des Amtes würde er gerne ca. zwei Jahre nach seiner Volljährigkeit eine Wohnung suchen und in die erste eigene Wohnung ziehen. Zu seiner Mutter, die kurdische Wurzeln hat, pflegt Malik Kontakt. Sie brach eine Ausbildung in einer Rechtsanwaltskanzlei ab und arbeitete dann in einem Restaurant. Seit sie vor einigen Monaten erkrankte, ist sie arbeitslos und erhält sozialstaatliche Leistungen. Nebenbei hilft sie ihrem Bruder in seinem Dönerimbiss. Sobald sie wieder einer Tätigkeit nachgehen darf, möchte sie wieder eine Stelle in einem Restaurant finden.

Sicherheit schafft Freiheiten

Malik visiert den mittleren Abschluss an, ist sich jedoch seiner konkreten beruflichen Aspirationen unsicher. Gleichwohl er das Berufsfeld Wirtschaft und Verwaltung fokussiert, da er „glaub[t], in der Wirtschaft verdient man allgemeinen ein bisschen mehr“ (Malik, Pos. 40). Insbesondere im Vergleich zu Pflegeberufen erwartet er hier die höheren Einkommen. Hinsichtlich seines Prozesses der Berufs- und Bildungsentscheidung hoffte er auf die Unterstützung seitens des begleitenden Personals der Bildungsmaßnahme. Doch nahm er keine ausreichende Beratung und Begleitung wahr, um eine weitere Konkretisierung vornehmen zu

² Hier leben sechs bis sieben Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 19 Jahren. Sie werden von sechs Erzieher:innen, die in 24-Stundenschichten arbeiten, und einer Hauswirtschafterin betreut.

können. So beschreibt er den Alltag in der Maßnahme als inhaltsleer: „Ja, zurzeit ist eher weniger (lacht). Also, meistens hinkommen und nichts zu tun haben.“ (Malik, Pos. 6).

Malik internalisierte die Bedeutung von Arbeit für die gesellschaftliche Integration und schließt eigene sozialstaatliche Abhängigkeit aus. Er werde immer einen „Knochenjob machen, n harten Job durchziehen. Besser als nichts (.) weil Hartz IV oder sonst so was ist schon kommt man nicht so gut durch“ (Malik, Pos. 116). Nicht zu arbeiten und auf Leistungen des Sozialstaates angewiesen zu sein, ist keine Option. Er zieht körperlich anstrengende Arbeiten der Arbeitslosigkeit vor. Doch sieht er den Einstieg in die Arbeitswelt optimistisch entgegen.

„Ja, aber ich hör auch immer so, dass viel gesucht wird. Ich weiß es nicht. Ich habe noch nie so ein Job für mich beworben oder so. Aber ich glaub, man wird immer ein Job kriegen, wenn man fokussiert darauf ist und wirklich möchte. Und nicht zu faul dafür ist und denkt scheiß drauf, dann kriegt man bestimmt einen.“ (Malik, Pos. 118)

Ob der Einstieg in die Arbeitswelt gelingt, sei abhängig von dem Bemühen der Einzelperson. Auf ihr Engagement und ihre Bereitschaft kommt es an. Die eigene Leistung und Qualifikation sei der Maßstab für Erfolg und die Höhe des Einkommens. Wer nicht arbeitet, sei hingegen faul und unwillig; ein solches Verhalten stößt auf Unverständnis. Malik scheint überzeugt, dass sich Leistungen und Engagement lohnen. Er sieht neben der positiven Seite der Arbeit, dem Einkommen, auch negative Seiten wie fehlende Freizeit, Anstrengungen, lange und unregelmäßige Arbeitszeiten.

Malik fühlt sich durch die Wohngemeinschaft finanziell gut abgesichert und umsorgt, was er schätzt. Auch mit Volljährigkeit und einem Ausbildungsplatz rechnet Malik mit der Unterstützung des Jugendamtes. Das Amt würde ihn, sofern er ausziehen wolle, bei der Wohnungssuche und Finanzierung der Wohnkosten unterstützen. Die Fremdverwaltung und amtliche Unterstützung scheint er angenommen zu haben und als hilfreich wahrzunehmen. Mehr Autonomie und ein Erwachsenwerden strebt er momentan kaum an. Malik hat ein Monatsbudget von 175 Euro zur Verfügung, diese splittet sich in Taschen-, Bekleidungs- und Hygienegeld. Oft bleibt Geld am Monatsende übrig, das Malik spart. Das Ausbildungsgeld, welches er durch die Maßnahme erhält, wird vom Jugendamt einbehalten. Erst nach Antragsstellung wird entschieden, ob und zu welchem Anteil ihm das Geld ausbezahlt wird. Mit langen Wartezeiten bis zur Entscheidung des Jugendamtes rechnet Malik; er zeigt sich jedoch geduldig und optimistisch, dass ihm das gesamte monatliche Ausbildungsgeld von 316 Euro nachträglich ausbezahlt würde.

Bisher beschäftigte sich Malik kaum mit monetären Belangen und hat keine Kenntnis über bspw. aktuelle Mietspiegel, Kosten für die Lebenserhaltung oder Einkommen. Lediglich Vermutungen stellt er an, die sich weit unter den durchschnittlichen Preisen und Kosten

befinden. Dass er zukünftig selbstständig mit seinem Einkommen haushalten müsse und dies Fragen der geeigneten Verwendung aufwirft, über die er bisher noch nicht nachdachte, dokumentiert sich in solchen Aussagen:

„[...] wenn ich zum Beispiel, wenn ich in der Wohnung bin mit, wie viel verdient man in der Ausbildung? Weiß ich jetzt nicht, als Maurer verdient man ja über 1000 in der Ausbildung, ne. Wenn ich jetzt zum Beispiel eine Maurerausbildung mache und dann einen Job anfangen, dass ich ja dann mehr Geld habe und ja, halt mal gucken muss, was ich mit dem Geld dann mache und so.“ (Malik, Pos. 112)

Den selbstständigen und verantwortungsvollen Umgang mit seinem Geld scheint er in die Zukunft zu legen und sich momentan nicht mit finanziellen Belangen auseinanderzusetzen zu wollen. Es zeigt sich, dass er sein Jugendmoratorium ausweiten möchte und auch dahingehend nutzt, um die Verantwortungsübernahme für und Beschäftigung mit finanziellen Ressourcen in die Zukunft, in der dies aufgrund äußerer Veränderungen notwendiger wird, zu legen.

Verlängern des Jugendmoratoriums

Sein Bestreben, den mittleren Abschluss zu absolvieren, begründet sich zum einen durch die Annahme, mit ihr in Ausbildungen einzumünden, die höhere Einkommen und bessere Arbeitsbedingungen mit sich brächten, und zum anderen durch die Überzeugung, mit Ausdehnung der Bildungs- auch die Jugendphase zu verlängern und damit ihre Freiheiten und Privilegien weiter ausschöpfen zu können.

„Und das ist viel besser, hat man mehr Freizeit, ist man nicht so kaputt, deswegen. Das ist erholend. Weil in der Schule hat man ja echt nicht lange, hat man noch mal viel Freizeit, die man schätzen sollte, weil später wird es nicht so sein.“ (Malik, Pos. 102)

Außerdem scheint er noch nicht die sichere Einbettung in der Jugendeinrichtung verlassen zu wollen, was vermutlich mit einem eigenen Einkommen und der Volljährigkeit schneller geschehen würde. Die Arbeitswelt ginge mit Belastungen einher, die nun erst einmal durch schulische Höherqualifizierung umgangen werden sollten. Nach Abschluss des nächsthöheren allgemeinen Bildungszertifikats möchte er „dann vielleicht eine Ausbildung und dann direkt einen Job oder so starten“ (Malik, Pos. 16). Malik ist nicht an akademischer Bildung interessiert, sondern sieht dann für sich die Integration in die Arbeitswelt und damit seine ökonomische Autonomie vor.

Deutlich wird, dass Malik eine Ausbildung lediglich als Vehikel in die Arbeitswelt sieht. Er hat kaum Vorstellungen von darüber hinausgehenden Funktionen oder Ausbildungsinhalten. Er hält sie für eine Notwendigkeit, deren Begründung er jedoch nicht sicher sei. Er „glaub[t], man sollte einfach immer so eine Ausbildung machen oder so“ (Malik, Pos. 92). Sie diene dazu, berufliche Erfahrungen zu sammeln, diese formal auszuweisen und sich an das Berufsleben zu gewöhnen. Eine Ausbildung helfe beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, da sie

zumindest an zwei Tagen den „erholsam[en]“ (Malik, Pos. 102) Schulbesuch biete. Arbeitgeber:innen würden es außerdem schätzen, wenn Personen eine berufliche Ausbildung absolvierten und dadurch Erfahrungen sammelten. Erwerbsarbeits Erfahrungen, die über mehrere Monate oder Jahre gesammelt wurden, seien jedoch gleichwertig zu einer Ausbildung. Denn durch sie würde man „auch nicht mehr dazulern[en]“ (Malik, Pos. 210). Malik scheint die Erwartung, eine Ausbildung abzulegen, weniger nachvollziehen zu können. Doch beugt er sich ihnen, obwohl er sie mehr noch für eine Option hält und er eigentlich nach der Schule lieber unmittelbar einer Arbeit nachgehen würde: „Also, dann vielleicht eine Ausbildung und dann direkt einen Job oder so starten“ (Malik, Pos. 16).

Im Gegensatz zu den meisten anderen Befragten schließt Malik auch nicht aus, ohne einen Schulabschluss in Arbeit z. B. im Altenheim und in Ausbildung einzumünden z. B. als Maurer. Nach Abschluss einer Ausbildung bestünde eine hohe Chance der Weiterbeschäftigung. Dies seien gleichwohl keine „Spitzenjob[s]“ (Malik, Pos. 158), doch ermöglichen sie Einkommen, die über dem Transfereinkommen lägen.

„Auf jeden Fall viel mehr Möglichkeiten, mehr Geld zu verdienen als Hartz IV gibt es immer auch ohne Hauptschulabschluss oder ohne Abschluss.“ (Malik, Pos. 158)

Arbeit sei immer lukrativer als der Bezug von Transferleistungen. Der erste Schulabschluss biete jedoch nur eingeschränkte Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Daher sei, wenn mehr Auswahl und bessere Gehaltsaussichten gewünscht seien, der mittlere Schulabschluss zu erbringen. Malik ist der Ansicht, dass für überdurchschnittlich hohe Einkommen auch der höchste schulische Bildungsabschluss vorliegen muss, da nur dieser das Ausüben von akademischen Berufen wie Arzt oder Anwalt ermögliche. Mit den höchsten Einkommen werden von Malik nur traditionelle akademische Berufe verbunden. Je höher der Schulabschluss, desto mehr Optionen biete der Arbeits- und Ausbildungsmarkt und desto höhere Einkommen würden verdient. Dass er einen akademischen Beruf ergreift und damit ein sehr hohes Einkommen generiert, scheint ihm nicht möglich. Malik richtet sich in seiner Vorstellung mit einem mittleren Einkommen ein.

Eine Ausbildung und auch ein Schulabschluss seien lediglich Eintrittskarten zum Arbeitsmarkt und würden zu keinen weiteren Vorteilen, wie Arbeitsplatzsicherheit, Kompetenzerweiterung oder Flexibilität führen. Ist die Integration auf dem Arbeitsmarkt noch nicht erfolgt, solle eine Ausbildung absolviert werden; ist der Übergang bereits erfolgt, verliere die Ausbildung ihre Relevanz und Funktion. So rechtfertigt und sichert gesammelte Arbeitserfahrung die Arbeitsstelle. Eine berufliche Qualifizierung sei nicht im ausreichenden Maß profitabel, dass sie Entbehrungen legitimiere. Malik „versteh[t] echt nicht, warum er noch

ne Ausbildung jetzt noch machen möchte, wenn er (.) er arbeitet da“ (Malik, Pos. 204). Mit einer bereits angetretenen Arbeitsstelle bestünde kein Grund für eine Ausbildung. Lediglich wenn nach ihr mit Sicherheit mehr Geld als zuvor verdient würde, könnten monetäre Einbußen während der Ausbildungsjahre hingenommen werden. Ob eine qualifizierte Tätigkeit jedoch zwingend mit mehr Einkommen einherginge, wisse er nicht. Dass eine Ausbildung darüber hinaus Vorteile mit sich bringen könnte, glaubt er nicht.

Das Alter, um eine Ausbildung zu absolvieren, sei außerdem auf die 20er begrenzt. Nur bei Perspektivlosigkeit oder hohen Erwartungen an das Einkommen seien auch im mittleren Alter weitere der Bildungswege einzuschlagen.

„Ich glaub, wenn ich mein Realschulabschluss habe, werde ich dann nicht mit 40 noch zur Schule gehen, außer ich will wirklich richtig gut noch irgendwas später Geld verdienen.“ (Malik, Pos. 172)

Eine Ausbildung dient ferner dazu, sich an die Bedingungen der Arbeitswelt zu gewöhnen. Sie ist ein Einstieg, der durch die Schultage mit weniger Arbeitsstunden einhergeht.

„Ja, (3) dass man sich auch man muss, ja, dass ich glaube ich jetzt 50, 60 Jahre machen. Ja, 50 Jahre eher, aber gucken, wo das hingeht. Ja, dann muss ich mich auch daran gewöhnen, dann dass man sich schon mal kann man ja schon gucken, wie das ist mit den Arbeitszeiten. Weil ist ja nicht wie in der Schule, dass man bis acht bis 13 Uhr hat, wäre schön, aber meistens ist das nicht so“ (Malik, Pos. 96)

Dass Malik einen schonenden Einstieg in das Erwachsenenleben, das mit der Verantwortungsübernahme und gesellschaftlichen Erwartungen einhergeht, sucht, wird deutlich.

Maliks Fokus liegt weniger auf einer Berufstätigkeit, die Selbsterfüllung oder Spaß verspricht, vielmehr fokussiert er eine Work-Life-Balance, die ihm ein ausreichendes Freizeitleben ermöglicht. Mit relativ überschaubarem Aufwand und hinnehmbaren Anstrengungen, einem durchschnittlich vergüteten Beruf mit einer nine-to-five-Woche im Büro nachzugehen, scheint er mittels beruflicher Qualifikation zu bezwecken. Ein einmal gelernter Beruf begleite sodann ein Leben lang.

Erwartung eines soliden Einkommens

Malik hat keine konkrete Erwartung an sein Einkommen. Er möchte zukünftig in den Urlaub fahren, sich seine Freizeit angenehm gestalten, in einem Haus leben und ausreichend Geld verdienen, um am Ende des Monats nicht in finanzielle Engpässe zu geraten. Er strebt ein Leben orientiert am Mittelschichtsmilieu an. Malik legt zudem Wert auf eine ausreichende finanzielle Versorgung seiner zukünftigen Familie.

„Dass man also ich kann jetzt keine Zahlen nennen, aber dass ich dafür gern für die Zahl arbeiten würde für das. Dass ich natürlich auskomme. Und was überhabe, dass man sich

auch einen Urlaub holen kann. Was von der Welt sehen kann, das ist wichtig. Ja, dass man auf jeden Fall was vom Leben mit dem Geld machen kann. Nicht immer, dass dir da kaum noch etwas übrig bleibt am Ende. Ich will jetzt nicht so Milliardär. So wäre natürlich schön, aber so weit wird es nicht kommen“ (Malik, Pos. 46)

Er möchte eine für seine geleistete Arbeit gerechte Bezahlung, mit der seine Wünsche zu erfüllen sind. Wie viel er dafür genau verdienen müsste, weiß er nicht und mit welcher Arbeit bzw. welchen Berufen solche finanziellen Mittel generiert würden, vermutet er lediglich. Seine vagen Einkommensaspirationen beeinflussen gleichwohl die Wahl der Ausbildungsbranche. Er fokussiert sich auf den Bereich Wirtschaft und Verwaltung, da er hier das für seine angestrebte Qualifikation höchstmögliche Einkommen vermutet. In den Pflegebereich möchte er, obwohl ihm das Praktikum im Altenheim am besten gefiel, aufgrund der niedrigen Einkommen nicht. Er wägt Einkommen gegenüber dem ALG II-Bezug ab und entscheidet sich für Erwerbsarbeit, da er überzeugt ist, dass durch jede Erwerbsarbeit ein höheres Einkommen erzielt würde.

Bleibe zukünftig nach Begleichen der monatlichen Ausgaben Geld übrig, möchte er dieses sparen. Dabei scheint das Sparen weniger als ein strategischer Akt, als vielmehr ein Zufallsprodukt aufgrund fehlender Konsumideen: „Sonst ich weiß nicht, weil würd ich mal sparen“ (Malik, Pos. 54). Das Gesparte würde er dann für eine Uhr aus dem Luxussegment ausgeben. Diese scheint ihm „ein gutes Investment“ (Malik, Pos. 60), da sie nicht nur wertbeständig sei, sondern auch im Wert steigen würde. Er zeigt sich verunsichert in der Wortwahl und nennt weder konkrete Uhrenmarken noch Preise, es scheint sich weniger um konkrete und fundierte Pläne als vielmehr um ein Bestreben zu handeln, das er durch die HipHop-/Rap-Szene vermittelt bekam. In dieser ist das Bewusstsein für Luxus- und Markenartikel sehr hoch. Sein Äußeres lässt auf sein Interesse an dieser Szene schließen.

Bildung als das Mittel zum Zweck

Für Malik hat berufliche Bildung primär die Funktion, die Einmündung in die Erwerbswelt zu ermöglichen. Bergen Zertifikate auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt keinen Nutzen, haben sie für Malik keinen Wert. Die Funktionalität und Verwertbarkeit von Abschlüssen sind für ihn grundlegend. Malik bezweckt mit seinen angestrebten schulischen Bildungszertifikaten die Einmündung in eine Ausbildung im Bereich Wirtschaft und Verwaltung des mindestens mittleren Berufssegments. Zudem nutzt er Bildung, um im Moratorium zu verbleiben und seine Jugend zu verlängern. Er zeigt noch keine Bereitschaft, sich ausbildungs- oder arbeitsbezogenen Herausforderungen und neuen Rolleneinnahmen zu stellen. Malik ist nicht auf seine finanzielle Autonomie fokussiert. Auch durch die sozioökonomische Sicherheit, die er in der Wohngemeinschaft erfährt, sieht er keine Dringlichkeit, in Erwerbsarbeit

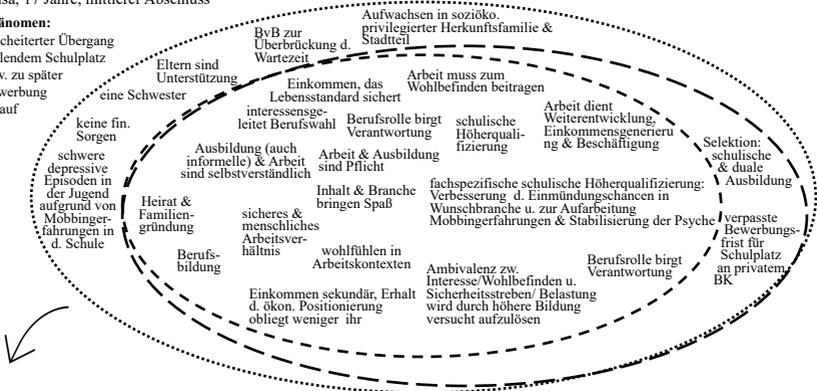
einzumünden. Er erwartet ein Einkommen, mit dem er ein sicheres Leben in der gesellschaftlichen Mitte führen kann, zeigt sich gleichwohl auch anpassungsbereit.

Kodierparadigma

Lisa, 17 Jahre, mittlerer Abschluss

Phänomen:

gescheiterter Übergang fehlendem Schulplatz bzw. zu später Bewerbung darauf



Handlungen:

Bewerbung auf Schulplatz zum Erreichen des Fachabiturs. Gezielte Wahl der Schule, um psy. Wohlergehen nicht zu gefährden und zur Vorbereitung auf berufsfachliche Ansprüche. Praktikumsplatz im Rahmen der BvB dank der Eltern erhalten, dient der beruflichen Orientierung und Vorbereitung (üben des sozialen Umgangs mit Kund:innen) sowie der Aufwertung und Verbesserung der Zeit während der BvB.

Kurzbeschreibung

Lisa ist 17 Jahre und besucht eine berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme mit dem Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung. Sie zeigt sich in der Interviewsituation zunächst schüchtern, doch wird im Verlauf sicherer und antwortet ausführlicher. Lisa ist durchschnittlich und eher unscheinbar gekleidet. Sie lebt mit ihrer jüngeren Schwester bei ihren Eltern in einer eher kleinstädtischen und privilegierten Gegend im grünen Speckmantel einer Großstadt im Ruhrgebiet. Ihre Familie hat keinen Migrationshintergrund. Ihre Mutter lebte in ihrer Kindheit und Jugend mit ihren Eltern in Frankreich und absolvierte dort ihren Schulabschluss, weshalb Lisa nicht genau weiß, welchen Abschluss ihre Mutter besitzt. Sie vermutete, dass er äquivalent zum mittleren Abschluss ist. Ihr Vater besitzt vermutlich auch den mittleren Abschluss.

Obwohl sich Lisa bereits lange sicher ist, sich im Bereich Sport und Gesundheit schulisch und beruflich zu qualifizieren, wurde ihr von der Berufsberatung der Agentur für Arbeit zu dieser Maßnahme geraten. Lisa nutzt diese nun lediglich zur Überbrückung, bis sie mit dem Fachabitur im Bereich Soziales und Gesundheit beginnen kann, aber nicht für ihre berufliche Vorbereitung oder Orientierung. Für den Schulplatz an einem privaten Berufskolleg bewarb sie sich im letzten Jahr nicht fristgerecht, weshalb sie ein Jahr warten musste. Nach Beendigung der schulischen Qualifikation strebt sie eine Ausbildung im Bereich Sport oder Gesundheit an. Lisa fokussiert momentan vor allem auf Berufsziele wie Physiotherapeutin oder Personal

Trainerin. Sie verfügt durch das Ausbildungsgeld der Maßnahme und das elterliche Taschengeld über monatlich 350 Euro. Erspartes hat sie keins.

Primär Sozialisation und psychische Erkrankung

Lisas Vater ist viel beschäftigt und hat nur begrenzt Zeit für seine Familie. Doch genießt sie die gemeinsame und regelmäßig verbrachte Zeit sehr, in der sie „halt mit meinem Papa beim Eishockey jede Woche“ (Lisa, Pos. 2) ist. Die Besuche prägen ihre eigene sportliche Freizeitgestaltung, in der sie eisläuft, als auch ihr berufliches Aspirationsfeld, das sie im Bereich Sport und Gesundheit verortet. Sie wünscht sich eine Erwerbsarbeit im Eishockeybereich, um ihr „Hobby zum Beruf zu machen“ (Lisa, Pos. 18).

Lisa ist darauf erpicht, ihre Aspirationen umzusetzen, da sie hofft, durch sie zu mehr psychischer Stabilität und Wohlbefinden zu gelangen. Ihre in Kindheit und Jugend durchlebten depressiven Episoden, Angstzustände und Suizidgedanken begründet Lisa mit Mobbing Erfahrungen in der Schule. Diese waren so schwerwiegend, dass sie über mehrere Monate den Schulbesuch verweigerte und mehrmals in einer Psychiatrie behandelt wurde. Auch nach der intensiven psychiatrischen Behandlung wurde sie psychologisch betreut und medikamentös eingestellt. Auch gegenwärtig leidet sie noch unter Rückschlägen und Stigmatisierung, die sie aus ihrer Peer erfährt.

„Und ja, seitdem hab ich halt ein bisschen damit zu kämpfen und ich werd’s auch wahrscheinlich nicht mehr los und ja, das stellt mir auch immer so ein bisschen so ein Beinchen in meinem weiteren Leben, sag ich jetzt mal, weil ich immer wieder Freunde verliere, weil die das [ihre depressiven Episoden, P. B.] nicht nachvollziehen können. Und ja, also @das ist nicht so schön gewesen so@.“ (Lisa, Pos. 44)

Ihre Eltern nahm sie insbesondere in dieser Zeit als eine enorme Unterstützung und Rückhalt wahr, wofür sie sehr dankbar ist. Sie selbst empfand sich als eine Belastung für die ganze Familie. Lisa entwickelte eine hohe Sensibilität für ihr Wohlergehen und psychische Prävention, die sich auch auf ihr Berufs- und Bildungswahlverhalten auswirkt. Ihre Familie trage kaum Erwartungen an ihre schulischen Qualifikationen heran, so zeigten sich ihre Eltern überrascht von Lisas Bestreben, trotz der Mobbing Erfahrungen einen weiteren allgemeinbildenden Schulabschluss zu erlangen.

„Ja, ich hätte auch niemals gedacht, dass ich das noch mal sage, dass ich weiter zur Schule möchte. Also dass meine Eltern sind auch wirklich, die können es auch kaum glauben, die hätten auch niemals gedacht, dass ich da wieder rauskomme, weil es war halt wirklich nicht schön. Und aber umso besser finde ich es, dass das mir wieder so be:::sser geht. Sag ich jetzt mal. //Ja.// Ja, ich bin so selbst ein bisschen stolz auf mich, wenn man das so sagen darf.“ (Lisa, Pos. 48)

Lisa wählte dafür ein privates Berufskolleg, das ihr aufgrund der Wohlfühlatmosphäre und digitalen Unterrichtsgestaltung sehr gut gefiel. Für die Kosten, die sie durchaus für

legitimationsbedürftig hält, kommen ihre Eltern auf. Nicht nur mit ihrem ökonomischen, auch mit ihrem sozialen Kapital unterstützen sie ihre Tochter. So vermittelten sie ihr bspw. einen Praktikumsplatz in einem inhabergeführten Fitnessstudio. Lisa kann auf die sozioökonomischen Ressourcen ihrer Herkunftsfamilie zurückgreifen und profitiert auch hinsichtlich ihrer Bildungs- und Berufsbiografie von ihnen. So kann Lisa durch den von ihren Eltern vermittelten Praktikumsplatz dem durchgängigen Verbleib in der sie psychisch gefährdenden Maßnahme entgehen.

„Und ich hab, Gott sei Dank, meinen Eltern jetzt ein Praktikum endlich gefunden, weil ich halt, das da halt nicht aus, weil das ist halt so gar nicht meins. Ich weiß auch nicht, was sich dabei gedacht wurde, mich da reinzustecken, weil eigentlich war mein Plan halt auf eine Sportschule zu gehen. Nur das ist halt ne Privatschule und deswegen nehmen die halt nur so 25 bis 30 Schüler an. Und ich hab mich halt ein bisschen zu spät angemeldet und deswegen bin ich halt erst für nächstes Jahr angenommen. Und ich musste halt dieses Jahr, ein Jahr noch was machen und deswegen wurde ich dann da reingesteckt und da ist halt auch gar kein Bereich, der mich interessiert. Und generell, was da alles so abläuft, das ist jetzt nicht so das, was ich mir wünsche, aber muss ich jetzt durch und das Praktikum macht es definitiv angenehmer.“ (Lisa, Pos. 6)

Zudem scheint Lisa die Perspektive, das gewählte Berufskolleg mit dem gewünschten Schwerpunkt zu besuchen, zu stabilisieren.

Beruf und Bildung zur psychischen Gesunderhaltung

Die Maßnahme nimmt Lisa aufgrund der mangelnden Passung zwischen Inhalt und ihren Interessen sowie der wenig engagierten Begleitung und phasenweiser Untätigkeit als psychische Belastung wahr. Ihre mittlerweile erlangte Stabilität und die Unterstützung ihrer Eltern und Therapeut:innen bewahren sie vor einer weiteren Episode und verstärken ihr Bestreben, in das berufliche Aspirationsfeld einzumünden. Zudem schöpft sie aus der Aussicht, bald das gewünschte Berufskolleg zu besuchen, Kraft. Das Berufskolleg überzeuge sie durch seinen Schwerpunkt Soziales und Gesundheit, den familiären Umgang und die moderne Arbeitsweise (Arbeit mit iPads). Es sei „angenehm dahinzugehen, also der Umgang und generell, man fühlt sich wie zu Hause“ (Lisa, Pos. 14). Das Kolleg scheint ihr den Eindruck eines geschützten Raumes zu vermitteln, in dem sie ihre Mobbing Erfahrungen vergangener Schulbesuche (weiter)verarbeiten sowie ihr Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl stärken kann. Das fachspezifische Fachabitur strebt sie an, da sie sich dadurch ein leichteres und besseres Einmünden und Absolvieren der beruflichen Ausbildung verspricht. Dass sie Fachkompetenzen erwirbt, die ihrer Berufsaspiration zuträglich sind, scheint für sie sehr bedeutsam. Lisa möchte sich bestmöglich auf das Arbeitsleben vorbereiten, um möglichen (beruflichen) Krisen zu entgehen bzw. auf diese optimal vorbereitet zu sein.

„Vielleicht will mir mein Leben jetzt widersagen: Hey, nee, das ist nicht das Richtige für dich und keine Ahnung. Und dann läuft wieder irgendwas schief. Also den Gedanken habe ich eigentlich immer egal, in welcher Situation. Und ich versuch, mit dem Beruf jetzt in ne positive Einstellung zu gehen. Weil ich es halt wirklich, es ist halt was, was ich für mein Leben brauche und deswegen versuche ich einfach das Beste daraus zu machen und jede Kleinigkeit, die ich dafür brauche, auch irgendwie mitzunehmen.“ (Lisa, Pos. 50)

Eine positive Einstellung und das Ergreifen jeder Gelegenheit, die sie ihrem Wunschberuf näherbringt, sollen helfen. Sie verspürt aufgrund ihrer labilen Psyche einen besonders hohen Druck, die Tätigkeit zu finden, die ihrem Wohlbefinden zuträglich sei, zu ihr passe und ihr Spaß und Glück bringe. Notwendig dafür ist auch ein angenehmer Umgang mit Kolleg:innen. Der Beruf solle sie ferner vor erneuten depressiven Episoden schützen. Verschärft wird der Berufsfindungsprozess von ihrer Vorstellung, einen Beruf ein Leben lang auszuführen. Sie formuliert folgenden Appell an sich:

„Lisa, du musst irgendetwas aus deinem Leben machen, dass du wirklich da landest, wo du landen möchtest beim Beruf, weil so könnte ich also, ich könnt das nicht irgendwie n Beruf machen, der mir keinen Spaß machen. Und ja. Also meiner Meinung nach bringt das nichts.“ (Lisa, Pos. 42)

Daher ist auch eine Biografie ohne Schul- oder Berufsabschluss für sie undenkbar. Nicht den gesellschaftlichen und internalisierten Erwartungen zu entsprechen, käme einem Scheitern gleich, das sie psychisch treffen würde. Die Normalbiografie und Mittelschichtsmilieuorientierung hat sie entsprechend internalisiert und sie wird von ihr unhinterfragt reproduziert.

„Ich habe immer so gedacht, eine Ausbildung ist so ein, ich weiß nicht so, muss man haben. Also eine Ausbildung muss man mal gemacht haben, sage ich jetzt mal. Ja.“ (Lisa, Pos. 104)

Für Lisa ist das Fachabitur nicht nur Mittel zum Zweck, um in eine gewünschte Ausbildung zu münden, sondern auch ein Weg der Persönlichkeitsbildung und -stärkung. Daher ist die empfundene familiäre Atmosphäre an dem gewählten Berufskolleg für sie besonders entscheidend, um sich in dem geschützten Raum für die Bildung zu öffnen, Kompetenzen zu erweitern und Ängste abzubauen. Ebenso ist die Fachspezifik für sie bedeutsam, da sie den Weg in die Gesundheits- und Sportbranche ebnen soll. Die Schulbildung soll sie persönlich und fachlich stärken, sodass sie sich auf die Arbeitswelt, die sie mit Leistungsdruck assoziiert, vorbereitet fühlt. Ihre Bildungsaspirationen beruhen nicht primär auf dem Wunsch einer höheren monetären Rendite oder eines Fachabiturs, sondern bezwecken die weitere Stärkung ihrer Psyche und den Aufbau von Fachwissen.

„Aber ich würd halt einfach noch mal so das Gefühl haben, gerne zur Schule zu gehen, sag ich jetzt mal. Also irgendwie noch einmal so eine richtige Verpflichtung haben zu lernen. Und also klar, das habe ich einer Ausbildung auch, aber ich finde das noch mal was

anderes, wenn ich jetzt zur Schule gehe, nur oder halt meine Ausbildung mache mit Schule. Und ich glaube, das wird mir jetzt erst mal so psychisch gut tun, wenn ich noch mal zu Schule gehe, weil ich nicht wirklich Stress belastbar bin, sag ich jetzt mal. Und ja.“ (Lisa, Pos. 24)

Das Fachwissen solle zudem die Integration und den Abschluss von beruflichen Qualifikationen erleichtern und optimieren. Ihre Unsicherheit lässt sie an ihrer Fähigkeit zu zweifeln, eine berufliche Ausbildung und/oder Sportlizenzen ohne Vorwissen adäquat zu absolvieren. Sie vertraut nicht darauf, dass sie entsprechende Kompetenzen allein im Rahmen einer Ausbildung entwickeln kann.

Ihr berufliches Aspirationsfeld begründet sich auf ihrer eigenen sportlichen Aktivität, dem Eislaufen und vor allem auf den gemeinsamen Eishockeyspielbesuchen mit ihrem Vater. Die Aktivitäten in der Eishalle assoziiert sie ausschließlich mit guten Gefühlen.

„Ja, ich weiß nicht, wie ich das erklären soll. Aber es ist halt was, was mich glücklich macht und das ich halt bei vielen Dingen halt einfach nicht. Und deswegen ist mir das sehr wichtig, halt weiter dahinzugehen, also wenn ich jetzt meinen Beruf nicht da machen kann, ist jetzt auch nicht schlimm, aber es wäre halt einfach ein Traum, wie schon gesagt, ich verbind das halt auch so mit meinem Papa.“ (Lisa, Pos. 32)

Sie hat den Wunsch, die Sorglosigkeit und Freude, die sie bei den Sportaktivitäten verspürt, in den Beruf zu transferieren. Ihr berufliches Aspirationsfeld deckt sich mit ihrem Interesse am Sport und wird von ihrer Praktikumserfahrung im Fitnessstudio bestärkt. Die auf einer Introspektion beruhende Genese ihrer Aspiration versucht sie im Außen zu bestätigen. Diese Rückversicherung findet z. B. bei ihrem Praktikumsbetreuer, ihren Eltern und im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung statt und findet Bestätigung.

Unterschiede in ihrem Ausbildungsaspirationsfeld zwischen schulischen, dualen oder staatlich nicht geregelten oder anerkannten Ausbildungen macht sie nicht. Sie überlegt zwischen einer staatlich anerkannten und geregelten schulischen Ausbildung zur Physiotherapeutin, einer staatlich nicht geregelten Ausbildung vermutlich zur Osteopathin (sie erinnert die Fachbezeichnung nicht), einer staatlich nicht anerkannten Ausbildung zur Personal Trainerin und einer dualen Ausbildung zur Sport- und Fitnesskauffrau. Dass die Ausbildungen verschieden anerkannt werden oder sich hinsichtlich ihrer Qualität unterscheiden könnten, thematisiert sie nicht. Lediglich die Tatsache, eine Ausbildung oder Lizenzen zu besitzen und so nachweisbar Wissen erworben zu haben, scheinen für sie relevant. Gleichfalls spielen die Bildungskosten nur eine marginale Rolle. Ihre Zufriedenheit und Passung zum Beruf sowie die Einmündung in den Eishockeybereich befinden sich im Fokus.

„Also Physiotherapeut bin ich mir jetzt nicht ganz sicher, ob es jetzt wirklich das ist, weil ich jetzt gerade halt das, was er als Personal Trainer macht, gefällt mir eigentlich auch gut. Und ich muss mich halt noch mal erkundigen, wie ich irgendwie in den Bereich bei

Eishockey reinkomme, weil es halt wirklich einen Wunsch vor mir ist, weil so mein Hobby zum Beruf zu machen ist halt schon so n Traum, sag ich jetzt mal.“ (Lisa, Pos. 18)

Sie zweifelt nicht an dem Überschreiten der ersten Schwelle, doch ist sie sich nicht sicher, mit dem angestrebten Berufsfeld ausreichend Einkommen zu generieren, um finanziell unabhängig zu werden.

„Weil natürlich ist irgendwie wichtig, n Beruf zu haben, wo man also jetzt geht jetzt nicht unbedingt nur um Geld, aber natürlich muss man irgendwie schon selber auf eigenen Füßen stehen können und halt dieses ganze Sportding, das ist halt ne Glückssache. Also da irgendwo wirklich gut reinzukommen und wirklich sein Geld zu verdienen, ist halt wirklich nicht einfach.“ (Lisa, Pos. 34)

Dass sie solche Unsicherheiten zu erwarten habe, erfuhr sie von ihrer Praktikumsbetreuung, einem Sport- und Fitnesskaufmann, der sich in der Gründungsphase eines Fitnessstudios befindet. Ihre vagen Befürchtungen beziehen sich hauptsächlich auf eine mögliche spätere Selbstständigkeit, die Einkommenshöhe und das Ankommen im Eishockeybereich.

Einkommenshöhe ist sekundär

Für Lisa scheint irrelevant, ob und in welcher Höhe Ausbildungsvergütungen gezahlt werden oder ob sie bzw. ihre Eltern die Kosten einer Ausbildung tragen. Abwägungen aufgrund finanzieller Limitierungen scheinen ihr fremd und die elterliche Unterstützung sicher. Kenntnisse und Vorstellungen zu (Ausbildungs)Vergütungen, Einkommensspannen oder Immobilienpreisen besitzt sie nicht. Es zeigt sich, dass sich Lisa bisher wenig um finanzielle Belange kümmern musste und diese auch im familiären Kreis kaum thematisiert werden. Auch zukünftig unbedarft mit ausreichend finanziellen Ressourcen umgehen zu können und damit finanzielle Sorgen und psychische Belastung zu umgehen, sei für sie ein bedeutsames Ziel.

„Klar, man sagt Geld macht einen alleine auch nicht glücklich. Aber arm sein macht einen auch nicht glücklich. Also ich meine, mit Geld kann man eher was machen, was einen glücklich macht, als wenn man jetzt kein Geld hat. Und deswegen, das klingt jetzt so blöd, wenn ich sage: Man braucht Geld, aber man muss halt wirklich dafür sorgen, dass man festen Beruf hat und wirklich sich keine Sorgen dabei machen muss, ob ich jetzt zu wenig verdiene, ob das jetzt das Richtige für mich ist.“ (Lisa, Pos. 36)

Über den Erhalt der sozioökonomischen Positionierung scheint sie sich jedoch kaum konkrete Vorstellungen zu machen. Sie geht optimistisch davon aus, dass berufliche oder informelle Bildung und eine Berufstätigkeit ihr diese verschaffen würden. Gleichwohl scheinen dahingehend insbesondere im Falle einer Selbstständigkeit als Personal Trainerin Zweifel durch. Obwohl sie finanzielle Einschränkungen in den Bereichen ihrer Wahl befürchtet, informierte sie sich nicht über monetäre Konsequenzen und Möglichkeiten ihrer Berufsfeldaspirationen. Die gewünschte finanzielle Sorgenfreiheit, das Eigenheim, Auto, Urlaube, die eigene Familie sind zwar ihr Ziel, doch bestehen kaum Überlegungen des

Unterhalts. Lisa hat gleichwohl die Befürchtung, sich absichern zu müssen, um nicht gefahrzulaufen, dass sie „jetzt zu wenig verdiene“. Sicherheit aufgrund ihrer Bildungsaspirationen und Motivation, ausreichend Geld zu verdienen, besitzt sie nicht. Ihre Motivation zur beruflichen Integration beruht nicht auf dem Wunsch, ein möglichst hohes Einkommen zu generieren, vielmehr lassen sich hier andere Funktionen von Arbeit wie Tendenzen zur Aufrechterhaltung des eigenen Wohlergehens sowie zu sozialer Anerkennung bei ihr erkennen. Deutlich wird dies auch in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem bedingungslosen Grundeinkommen und ihrer Vorstellung, dass „egal wie viel Geld man besitzt, man sollte schon was tun“ (Lisa, Pos. 76). Sie würde immer arbeiten wollen und meint, dass nur Personen, die einer Tätigkeit nachgingen, auch monetäre Leistungen verdienen würden. Leistung solle sich auch finanziell lohnen; Untätigkeit sei nicht unterstützenswert.

Lisas Konsum- und Sparverhalten scheint rational und kontrolliert. Ihr erstes Einkommen würde sie für einen Familienurlaub oder ein Auto sparen und eine begrenzte Summe von ca. 200 Euro für den Genusskonsum verwenden. Das Sparen für den Notfall vermittele ihr Sicherheit, da Schulden aufgrund der mit ihnen einhergehenden Probleme und Belastungen unbedingt zu vermeiden seien. Sie zeigt damit ein dem bürgerlichen Mittelschichtsmilieu entsprechendes Verhalten und Verständnis. Geld schien in ihrer Herkunftsfamilie kein bestimmendes Thema gewesen zu sein, sondern stets ausreichend vorhanden.

Beruf als Basis eines ‚guten‘ Lebens

Für Lisa ist die Integration in Ausbildung und das Berufsleben existenziell und eine unhinterfragte Notwendigkeit. Sie nimmt branchenspezifische Eingrenzungen vor und qualifiziert sich spezifisch zur Integration in ihr berufliches Aspirationsfeld, um ein ‚gutes‘ Leben führen zu können. Lisa hofft auf ein ausreichendes Einkommen, macht eine bestimmte Einkommenshöhe jedoch nicht zur Voraussetzung. Ihr psychisches Wohlergehen, was nur mit einem erfüllenden Berufsleben sicherzustellen sei, steht für sie an oberster Stelle. Dieses ist für sie mit einem Beruf im Bereich Sport oder Gesundheit zu erreichen. Ihre schulische Bildungsaspiration steht ebenso nicht im Zusammenhang mit monetären Aspirationen, sondern diene der persönlichen Weiterentwicklung und Stärkung.

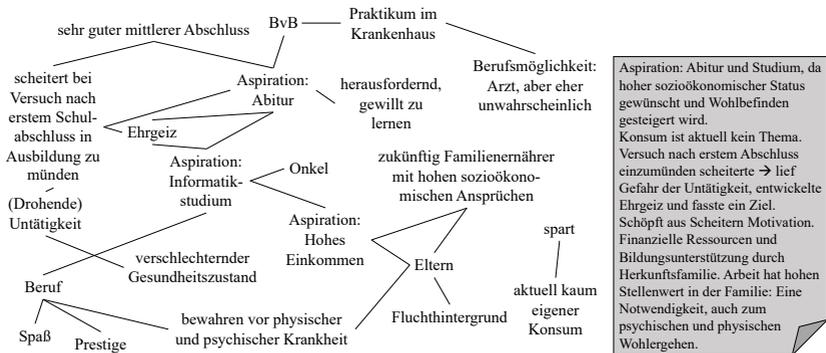
Maziar

Soziodemografische Daten

Schulabschluss: mittlerer Abschluss
Schulische Aspiration: allgemeine Hochschulreife
Berufliche Aspiration: Studium und Berufstätigkeit im IT-Bereich
(alternativ: Medizinstudium)
Alter: 18
Geschwister: ein Bruder
Familienstatus: ledig
Wohnverhältnisse: bei den Eltern lebend
Schulabschluss des Vaters: Abitur
Schulabschluss der Mutter: Abitur
Migrationshintergrund: Vater: Iraner Großvater: Amerikaner
Mutter: Iranerin Großmutter: Perserin
monatliches Einkommen: 450 Euro
Ersparnis: vorhanden

Relational map

Maziar, 18 Jahre, mittlerer Abschluss

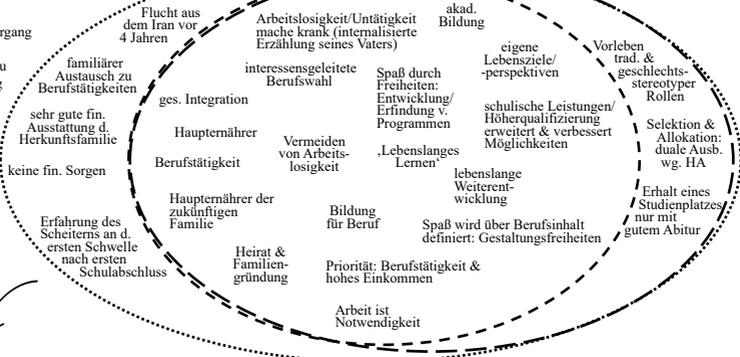


Kodierparadigma

Maziar, 18 Jahre, mittlerer Abschluss

Phänomen:

gescheiterter Übergang
wg. fehlendem
Schulplatz bzw. zu
später Bewerbung



Handlungen:

Hohe Leistungsbereitschaft und Ehrgeiz bei Absolvierung des mittleren Abschlusses → sehr guter Abschluss. Anmeldungen für einen Schulplatz auf zwei allgemeinbildenden Gymnasien, um danach studieren zu können.

Kurzbeschreibung

Maziar ist 18 Jahre alt, besitzt den mittleren Abschluss mit Qualifikation und besucht aktuell eine Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme mit Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung. Maziar erklärt sich eher zögerlich zum Interview bereit, was seiner allgemein zurückhaltenden Art zu entsprechen scheint. Seine Antworten sind kurz und beinhalten keine Ausschweifungen. Maziar trägt Jeans und Pullover in gedeckten Farben. Maziar flüchtete mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder aus dem Iran und lebt nun seit vier Jahren in einer Großstadt im Ruhrgebiet. Sein Vater fand eine Anstellung als Pilot bei einer deutschen Fluggesellschaft und seine Mutter arbeitet als ungelernete Arbeitskraft in einer Schnellrestaurantkette.

Mittels der Maßnahme überbrückt Maziar nun ein Jahr des Wartens auf einen Schulplatz auf einem Gymnasium, den er wegen der verpassten Anmeldefrist nicht rechtzeitig erhielt. Er forciert eine Berufstätigkeit als Softwareentwickler oder alternativ als Arzt, weshalb er neben dem Abitur auch akademische Bildung anstrebt. Im Rahmen der Maßnahme absolviert er ein Praktikum in einem Krankenhaus, doch scheint ihm eine Berufstätigkeit in der IT wahrscheinlicher und passender.

Familiäre Sozialisation: Erwerbsarbeit als Grundlage eines gesunden und guten Lebens

Maziar ist vor vier Jahren mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder aus dem Iran geflüchtet. Sein Vater fand eine Anstellung als Pilot bei einer Fluggesellschaft in Deutschland, weshalb sie beabsichtigen zu bleiben. Seine Großeltern und sein Onkel leben in den USA, der Kontakt beschränkt sich i. d. R. auf jährliche Besuche.

Seine Mutter wollte neben ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter ebenso einer Erwerbsarbeit nachgehen und fand diese als ungelernete Kraft in einem Schnellrestaurant. Obwohl dafür, so betont Maziar, keine finanzielle Notwendigkeit bestehe. Für seine Mutter nimmt die Erwerbsarbeit vor allem latente Funktionen ein.

„[...] Also, die muss ja gar nicht arbeiten, aber die will auch irgendwie arbeiten. Wissen sie, wie ich mein?

I: Ja (.) also sie müsste nicht, aber sie sagt irgendwie |

Maziar: Ja, zu Hause ist es langweilig, dies das.“ (Maziar, Pos. 136-138)

Ihr Verhalten verdeutlicht die familiäre Orientierung, dass Erwerbsarbeit zur Gesunderhaltung beiträgt: „Mein Vater sagt: Wer nicht arbeitet, ist krank, also man wird krank, wenn man nicht arbeitet. Hat mein Vater mir mal so erzählt, aber ja“ (Maziar, Pos. 104). Erwerbsarbeit sei eine entscheidende Voraussetzung für ein gelingendes und gutes Leben. Doch zeigt sich ein qualitativer und quantitativer Unterschied in den Arbeitsverhältnissen seiner Eltern. Seine Mutter arbeitet lediglich 20 Stunden in der Woche, um einer außerhäuslichen Beschäftigung nachzugehen und trotzdem der Care-Arbeit noch gerecht zu werden. Sein Vater hingegen arbeitet weit über eine übliche 40-Stunden-Woche hinaus, ist für das Haushaltseinkommen verantwortlich und geht keinen Care-Tätigkeiten nach. Eine qualifizierte Berufstätigkeit, so internalisiert Maziar, ist für einen Mann und zukünftigen Familienvater zwingend, um allein für das Familieneinkommen zu sorgen. Die männlichen Familienmitglieder nimmt Maziar zum Vorbild, vor allem sein Onkel und sein Vater beeinflussen seine Bildungs- und Berufswahlentscheidung, weshalb er sich zukünftig auch in der Rolle des Familienernähers sieht und seiner Familie ein Leben in ähnlich sozioökonomischer Positionierung ermöglichen möchte. Gleichwohl ist er nicht bereit, so unregelmäßig und viel wie sein Vater zu arbeiten. Er möchte auch Freizeitaktivitäten nachgehen und befürwortet eine Trennung zwischen Privat- und Arbeitsleben. Da Maziar die deutschen sozialstaatlichen Absicherungssysteme kaum bekannt sind, sieht er, um nicht in Armut zu gelangen, keine realistischen Alternativen zur Arbeit. Doch über die Einnüderung in die Arbeitswelt hinaus, so meine sein Vater, sei eine kontinuierliche Bildung seiner selbst willen und für die eigene Persönlichkeitsentwicklung bedeutsam: „Also ich muss mich immer weiterentwickeln, dass ich das halt für mich mache und nicht für ihn“ (Maziar, Pos. 106).

Maziar lebt nach einer Phase der Schulmüdigkeit und -trägheit, in der er intensiv Playstation spielte, nun nach den vorgelebten und kommunizierten Orientierungen seiner Familie. Er selbst machte die Erfahrung, durch seine Motivationslosigkeit allmählich seinen Gesundheitszustand zu gefährden, und nahm konstant an Körpergewicht zu. Diesen Entwicklungen wollte er entgegentreten und entwickelte schulischen Ehrgeiz, der ihn nun bis

zum Abitur und darüber hinaus in akademische Bildung tragen soll. Die anfänglichen positiven Erfahrungen, die er durch seinen aufkommenden Ehrgeiz und den einhergehenden Anstrengungen machte, bestärkten ihn und ließen sein Selbstvertrauen wachsen.

Sein Onkel, der als Softwareentwickler arbeitet, berichtete Maziar vor einigen Jahren von dem Berufsfeld, das neben einem hohen Einkommen auch Gestaltungsfreiheiten mit sich bringe. Maziar beschäftigte sich dann mit PCs, was seine berufliche Aspiration festigte.

Wandel der Bildungs- und Berufsentscheidungen

Maziars erster Übergangsversuch in ein Ausbildungsverhältnis nach seinem ersten Schulabschluss misslang, weshalb sich seine Ansicht festigte: „[...] ohne Abschluss kommt man, glaube ich nicht so weit im Leben [...] Man findet keinen vernünftigen Job“ (Maziar, Pos. 158). Sein Übergang scheiterte an den Selektionsprozessen der Betriebe. Die Erfahrung des Scheiterns zeigte ihm auch die Relevanz von Bildungszertifikaten auf und weckte u. a. seine Bildungsmotivation, sodass er nun höchste Bildungsabschlüsse anstrebt.

„Also ich habe mich auch als ich mein Hauptschulabschluss bekommen habe nach neun, wollte ich keine Schule mehr machen. Dann habe ich mich irgendwie auf beworben, aber dann habe ich immer Absagen bekommen. Dann habe ich gesagt, komm jetzt zieh ich durch, ich mache meinen Realschulabschluss, habe ich zwei Jahre lang durchgezogen und dann ja. Jetzt mach ich es ja auch.“ (Maziar, Pos. 158).

Die Enttäuschung über das Scheitern an der ersten Schwelle veranlasste ihn zum Hinterfragen seiner Lebensziele und seiner angestrebten Bildungs- und Berufsbiografie.

„Maziar: [...] Früher habe ich gar nicht gelernt, also ich saß zu Hause rum und habe Playstation gespielt. Also ich hatte keine Ziele im Leben. //Ja.// Jetzt habe ich ein paar Ziele im Leben.

I: Und kannst du sagen, gab es da irgendwie so eine Situation oder so irgendwo, wo du dann selbst gesagt hast: Mensch, ich muss jetzt hier durchziehen.

Maziar: Ja. Weil ich jeden Tag dicker geworden bin, ich war krank. Und ich hatte einfach keine Motivation, irgendwas zu machen, irgendwann wurde das auch langweilig, jeden Tag spielen, spielen, zocken. Und dann habe ich mich halt beworben, mein Dings gemacht (.) Realschulabschluss. Jetzt möchte ich mein Abitur machen, dann mal gucken, wie es weitergeht und die deutsche Sprache weiterentwickeln, auf jeden Fall. So, ich bin nicht zufrieden damit. Gucken, wie es dann weitergeht.“ (Maziar, Pos. 160-162)

Aus dieser Reflexion resultiere seine Bildungsmotivation für die schulische Höherqualifizierung. Vor dem Versuch, mit dem ersten Schulabschluss die erste Schwelle zu bewältigen, seien Schulleistungen für ihn unwichtig gewesen. Doch haben ihn die fehlende Motivation, seine Ziellosigkeit und das tägliche Playstationspielen „krank“ (Maziar, Pos. 162) gemacht. Diesen Zustand schien er nicht mehr hinnehmen zu wollen, weshalb er sich Ziele für seine Zukunft steckte, den höchsten Schulabschlusses und die Erweiterung seiner Sprachkompetenz. Maziar zeigt sich dahingehend selbstkritisch und motiviert. Dass die

Erfahrung des nicht-gelingenden Übergangs zur Reflexion seines bisherigen Verhaltens und zur Zielsetzung vor allem im Bereich der schulischen und sprachlichen Leistung anregte, kann angenommen werden. Die drohende Arbeitslosigkeit war keine Option, weshalb er sich dann um einen Platz auf einer Realschule bewarb und ihn erhielt. Sein Verbleib im Schulsystem und sein Leistungsstreben wurden mit einem sehr guten Abschlusszeugnis honoriert und bekräftigten ihn vermutlich seine weiteren akademischen Bildungsziele zu verfolgen. Maziar betont seine Qualifikation für die gymnasiale Oberstufe („Ich hab Realschulabschluss mit Qualifikation.“ (Maziar, Pos. 4)) und seinen „1,8er Durchschnitt“ (Maziar, Pos. 32). Er entschied sich für den Besuch eines allgemeinbildenden Gymnasiums, doch hat er „letztes Jahr keinen Platz gefunden. Deswegen [ist er] halt in dieser Maßnahme jetzt“ (Maziar, Pos. 2). Nach dem Abitur möchte er studieren, Informatik wäre sein favorisiertes Studium, gefolgt von einem Medizinstudium. Er kennt den momentanen NC, der für das Informatikstudium notwendig ist und weiß, dass er diesen erreichen muss. Er zeigt sich ehrgeizig und hebt Ehrgeiz auch bei anderen Personen positiv hervor: „der ist auch ein ehrgeiziger Mensch, dass er sich sehr viel Mühe gibt“ (Maziar, Pos. 174).

Die Eventualität eines fehlenden Anschlusses nach dem ersten Abschluss wurde von Maziar vermutlich als ein bedrohliches Szenario wahrgenommen. Denn ohne Arbeit, meint er, ist „man [...] irgendwie begrenzt und ja ist halt nicht gut, finde ich. Wurde mir halt so beigebracht, dass es nicht gut ist“ (Maziar, Pos. 102). Zum einen ist er gewiss, Erwerbseinkommen beziehen zu müssen, um seine ökonomischen Aspirationen erfüllen zu können und autonom zu werden.

„Wenn man eine Familie hat, reichen 450 Euro nicht aus. Kann man auch nicht in den Urlaub fliegen jedes Jahr oder (..) man ist halt irgendwie begrenzt. Kann nicht alles machen, was man will.“ (Maziar, Pos. 120)

Zum anderen verdeutlichte ihm sein Vater seine Relevanzsetzung von Erwerbsarbeit, indem er beschreibt, dass Erwerbslosigkeit krank mache:

„Maziar: Mein Vater sagt: Wer nicht arbeitet, ist krank, also man wird krank, wenn man nicht arbeitet. Hat mein Vater mir mal so erzählt, aber ja.

I: Hat er gesagt |

Maziar: Also ich muss mich immer weiterentwickeln, dass ich das halt für mich mache und nicht für ihn. Und ja, weil früher habe ich die Schule nicht s:::o gemocht. Dann habe ich in der achten durchgezogen. Habe ich mir so ein bisschen überlegt, später so arbeitslos nicht gut, jetzt mache ich was.“ (Maziar, Pos. 104-106)

Untätigkeit und Stagnation in der Berufs- und Bildungsbiografie dürfe nicht eintreten, da sie sich negativ auswirken. Vom eigenen Krankwerden durch Trägheit berichtet Maziar selbst. Er scheint das bedrohliche Szenario seines Vaters bereits annähernd erfahren zu haben und hält es mit seinen Konsequenzen für gewiss. Gleichwohl sollen nach ihm die Bildungs- und

Berufaspirationen seines Sohnes auf intrinsischer Motivation beruhen. Sein Vater übe dahingehend keinen Druck aus, sondern überlasse die Verantwortung für den Bildungs- und Berufsweg seinem Sohn. Maziar habe allein durch seine eigene Reflexion seine Bildungsmotivation gesteigert und ist von einer passiven in eine aktive Haltung übergegangen, die ihn nun bis zum Studienabschluss tragen solle. Ebenso überzeugt, dass Erwerbsarbeit auch latente Funktionen erfüllt, zeigt sich seine Mutter. Sie „muss ja gar nicht arbeiten, aber die will auch irgendwie arbeiten“ (Maziar, Pos. 136), da sie meint, „zu Hause ist es langweilig“ (Maziar, Pos. 138). In seiner Herkunftsfamilie besitzt Erwerbsarbeit einen hohen Stellenwert, der dem Nachwuchs vorgelebt und an ihn kommuniziert wird.

Seinen Wunsch des Studiums begründet Maziar nun mit einem besseren Zugang zu Arbeitsplätzen und der Arbeitsplatzsicherheit sowie mit einem besseren Gefühl:

„Ja, es ist halt irgendwie besser, das fühlt sich halt auch besser an, wenn man einen festen Job hat später. Also wenn man studiert, findet man auch einfach besser einen Job.“ (Maziar, Pos. 72)

Höchste Bildungszertifikate vermitteln ihm auch emotional Sicherheit, da mit ihnen die Übergänge in Arbeit einfacher würden und die Arbeitsplätze sicher wären. Retrospektiv berichtet er, dass er sich bereits früh durch seinen Onkel mit dem akademischen Beruf des Softwareentwicklers auseinandersetzte und Interesse an ihm entwickelte.

„Maziar: Ja, weil mein Onkel war auch ein Softwareentwickler deswegen.

I: Ah, okay. Und er hat dich da so ein bisschen ran geführt und |

Maziar: Ja, so als ich ein Kind war, schon mit 9, 10 war das glaube ich.

I: Was hat er dir so erzählt?

Maziar: Äh, das das so immer gut ist. Das man genug Geld verdient, also das hat er mir später erzählt. Aber dass das halt auch Spaß macht. Dann habe ich das auch gemacht, so ein bisschen. Mit 13, 14 habe ich angefangen, mit Word, Excel und so zu arbeiten (räuspert sich). Dann hats mir gut gefallen. Deswegen will ich es ja auch später vielleicht machen.“ (Maziar, Pos. 40-44)

Der Beruf sei „immer gut“, bringe „genug Geld“ „und halt auch Spaß“ (Maziar, Pos. 44). Die eher unspezifische Beschreibung des Tätigkeitsfelds veranlasste ihn, sich selbst damit auseinanderzusetzen und ihn als möglichen Beruf in Betracht zu ziehen. Der Faktor des Einkommens ist für ihn entscheidend, so assoziiert er mit Arbeit „Ehrgeiz, viel Geld, ja Geld“ (Maziar, Pos. 140) und mit einem guten Leben „Genug (2) Gesundheit, genug Geld, eigene Familie, ä:::h Spaß am Leben haben ja, Spaß am Leben“ (Maziar, Pos. 142).

Erhalt der sozioökonomischen Positionierung der Herkunftsfamilie

Maziar steuert eine akademische Karrierelaufbahn im IT-Bereich an und ist hinsichtlich späterer Einkommensmöglichkeiten informiert.

„Maziar: Kommt drauf an, was ich machen möchte. Also es gibt verschiedene Branchen. Äh. Wenn ich Softwareentwickler werden möchte, dann so 2.800 bis 5.000 kommt drauf an.

I: Ja, wäre das ein Gehalt, wo du sagst, ähm, das ist okay, damit kann ich später gut leben?
Maziar: Ja, 3 (.) 4.000 wäre schon okay eigentlich. //Ja.// Ja, schon. Also ist ja eher schon viel, aber ja schon.“ (Maziar, Pos. 66-68).

Maziar grenzt seine Einkommensaspirationen konkreter auf 3.000-4.000 Euro ein. Die Aussicht auf ausreichend hohes Einkommen, mit dem er die sozioökonomische Positionierung seiner Herkunftsfamilie halten könne, scheint ein starker Antrieb für seine Bildungsinvestitionen zu sein. So spricht er auch anderen ab, sich qualifizieren zu wollen, wenn nicht ein monetärer Vorteil entstünde. Maziar verknüpft durch Beschreibungen seines Onkels an den Beruf des Softwareentwicklers ein ausreichend hohes Einkommen („Äh, das dass so immer gut ist. Dass man genug Geld verdient, also das hat er mir später erzählt.“ (Maziar, Pos. 44)). Eine innerfamiliäre Thematisierung von Einkommen und das Näherbringen von Berufen mit einem ausreichenden Einkommen finden statt. Maziar orientiert sich heute an den familiären Wissensbeständen zu Bildung und Beruf und erwartet von sich, die sozioökonomische Positionierung der Herkunftsfamilie zu erhalten. Maziar wuchs in ökonomisch privilegierten Verhältnissen auf und zeigt das Bestreben, diese aufrechtzuerhalten. Ein Auto, „Urlaub auf den Malediven (5) und eine eigene Wohnung“ (Maziar, Pos. 70) strebt er mit eigenem Einkommen an. Für ihn ist finanzielle Sicherheit ebenso eine Notwendigkeit bei Familiengründung und das Herstellen dieser sieht er bei sich. Mit der Sicherheit ist die Kostendeckung für eine Wohnung, ein Auto und den Lebensunterhalt seiner Familie gewährleistet.

„Puh, erst mal eine eigene Wohnung. Also ich muss das ja auch bezahlen können, und wenn ich, falls ich später eine Familie gründen werde, damit ich halt das Geld habe. So, das meine ich. So eigenes Auto, eigene Wohnung (3).“ (Maziar, Pos. 77)

Momentan zeigt er ein kostenbewusstes Verhalten. So antwortet er auf die Frage der Verwendung seines Geldes knapp: „Ich spar mir das. Ich hab meinen Führerschein gemacht“ (Maziar, Pos. 210). Er gebe die ihm monatlich zur Verfügung stehenden 450 Euro nicht aus, sondern spare. Auch nach Erhalt des Führerscheins spart er weiter.

Je höher die Bildung, desto höher die beruflichen Chancen

Nachdem Maziar mit seinem ersten Schulabschluss an der ersten Schwelle scheiterte und nicht in eine Ausbildung mündete, motivierte er sich angesichts der drohenden Erwerbslosigkeit und seinem sich verschlechternden psychischen und physischen Gesundheitszustand. Er absolvierte daraufhin den mittleren Schulabschluss mit (sehr) guten Leistungen und strebt das allgemeinbildende Abitur sowie akademische Bildung an. Maziar würde mit seinem angestrebten schulischen Bildungsabschluss die gleichen Schulabschlüsse wie seine Eltern

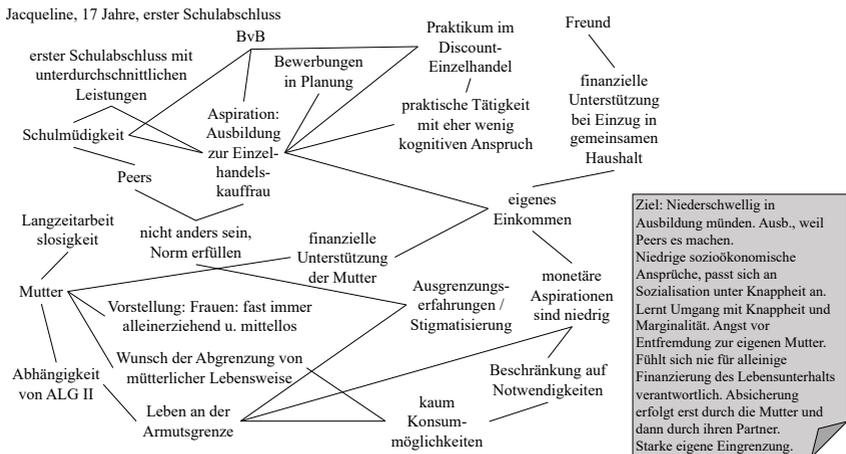
erreichen und mit der akademischen Bildung wird das Erreichen eines ähnlichen Niveaus wie sein Vater aussichtsreicher. Von der Bildung erwartet er den sozioökonomischen Status seiner Herkunftsfamilie halten zu können. Diese Einkommen und sozioökonomischen Positionierungen scheinen ihm gleichwohl nur mit akademischer Bildung möglich.

Jacqueline

Soziodemografische Daten

Schulabschluss: Erster Schulabschluss
Schulische Aspiration: -
Berufliche Aspiration: Kauffrau im Einzelhandel
Alter: 17
Geschwister: keine
Familienstatus: ledig
Wohnverhältnisse: bei ihrer alleinerziehender Mutter lebend
Schulabschluss des Vaters: unbekannt
Schulabschluss der Mutter: unbekannt
Migrationshintergrund: Vater: - Mutter: -
monatliches Einkommen: 75 Euro
Ersparnis: -

Relational map



einer Bedarfsgemeinschaft lebt, erhält sie das Ausbildungsgeld der Maßnahme nicht; weshalb sie monatlich über ein Taschengeld von 75 statt 314 Euro verfügt. Ersparnes besitzt sie nicht.

Aufwachsen im Mangel

Jacqueline lebt seit ihrem siebten Lebensjahr aufgrund der elterlichen Trennung allein bei ihrer Mutter. Ihre Mutter schloss eine Ausbildung zur Bürokauffrau ab und arbeitete danach ungelernt in einer Bäckerei. Momentan befindet sich ihre Mutter in einem Bewerbungsprozess für eine Stelle im Einzelhandel. Jacqueline hofft, dass sie die Anstellung erhält. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter scheint kompliziertenhaft und auf Augenhöhe. Dies spiegelt sich insbesondere in den finanziellen Verhältnissen und der Suche nach einer Erwerbsarbeit wider. Jacqueline fühlt sich für die Kosten des Haushalts, den sie mehr als gleichberechtigte Wohngemeinschaft empfindet, bereits mitverantwortlich. Dies zeigt sich u. a. an den gewählten Formulierungen „mit meiner Mutter“ und „ich und meine Mutter leben halt zusammen“ (Jacqueline, beides Pos. 100). So lebt sie nicht bei, sondern *mit* ihrer Mutter. Zudem sieht sie sich, sofern sie eine Erwerbsarbeit hätte, für die finanziellen Problemlagen der Mutter mitverantwortlich („Und mit dem Geld kann ich meine Mutter helfen, falls die mal ein bisschen Geldprobleme hat, deswegen“ (Jacqueline, Pos. 44)). Auch daher bringt Jacqueline für den Einbehalt ihres Ausbildungsgelds und ihr Gelten als Bedarfsgemeinschaft Verständnis auf.

„Ja, aber ich bekomme ja überhaupt kein Geld, weil mir das angerechnet wird (.) wegen Jobcenter. Und so gesa::gt also die meisten also (.) alle anderen bekommen halt für sich selber Geld und ich bezahl die also Miete und so mit von diesem Geld, was ich auch nicht schlimm finde, weil ich bekomme noch Taschengeld und so.“ (Jacqueline, Pos. 162)

Die Bemühungen der beiden Frauen, in Erwerbsarbeit zu gelangen, ähneln sich. So bemüht sich aktuell Jacquelines Mutter um eine Anstellung im Praktikumsbetrieb der Tochter und absolviert dort zeitgleich zum Praktikum der Tochter einen Probetag.

Ihr Vater arbeitet im Fahrrad Einzelhandel. Das Verhältnis zu ihrem Vater scheint brüchig. Sie vermeidet es, über ihn zu reden und moniert allgemein fehlende finanzielle und betreuereische Unterstützung seitens der Väter. Jacqueline weiß nicht, welche Schulabschlüsse ihre Eltern besitzen, und auch nicht, ob bzw. welche Ausbildung ihr Vater absolvierte, woraus sich schließen lässt, dass schulische Qualifikationen und ihre Relevanz kaum thematisiert werden. Hinsichtlich Bildungs- und Berufsentscheidungen und Bemühungen um eine Ausbildungsstelle scheint Jacqueline kaum auf informative, organisatorische und emotionale Unterstützung ihrer Eltern zurückgreifen zu können.

Jacqueline wächst in finanziellem Mangel auf und ist an materiellen Verzicht gewöhnt. Der Mangel schien sich negativ auf Bildungsinvestitionen, aber auch auf ihre soziale

Eingebundenheit auszuwirken. In der folgenden Sequenz, in der sie erst von sich spricht, dann aber abstrahiert, wird gleichwohl deutlich, dass sie Einschränkungen erlebte.

„[...] jetzt zehn Jahre lebe ich jetzt alleine mit meiner Mutter und zum Beispiel früher in der Grundschule könnte es ja also, wenn ich jetzt Mutter wäre und ich alleinerziehend bin, könnte ich zum Beispiel auch nicht die Schulsachen für meine Tochter oder meinen Sohn bezahlen.“ (Jacqueline, Pos. 100)

Sie scheint aufgrund ihrer fehlenden Bereitschaft und Möglichkeiten, Markenkleidung zu tragen, soziale Marginalisierung und Exklusion erfahren zu haben. Sie scheint die Erfahrungen mit rationalen Erklärungen und der eigenen Distinktion versuchen zu bewältigen.

„Also ich selber habe nicht sehr viele Markenklamotten, was ich auch nicht brauche, weil Klamotten sind Klamotten. Warum sollte ich dann viel mehr Geld ausgeben, nur von anderen akzeptiert zu werden, von denen ich es gar nicht nötig hab.“ (Jacqueline, Pos. 180)

„Man kann den Kindern halt nicht alles bieten, was sie sich wünschen und auch mit dem Essen. Ist auch nicht so, dass man nicht alles kaufen kann und leisten kann und so. //Ja// Deswegen.“ (Jacqueline, Pos. 94)

Auch gegenwärtig nimmt sie Limitationen wahr, u. a. da sie nicht mit dem gewünschten Unterricht für den Führerschein beginnen oder keine Urlaube machen kann. Jacqueline lebt am Existenzminimum. Ihr familiäres und soziales Umfeld ist von atypischer und prekärer Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und herausfordernden Übergängen in Erwerbsarbeit geprägt.

Ambivalenz von individuellen und strukturellen Möglichkeiten

Jacqueline macht weniger individuelle Leistungen für erfolglose Integration in Erwerbsarbeit verantwortlich als vielmehr externe und institutionelle Faktoren und Restriktionen, wie

- fehlende Arbeitsplätze: „weil die alle zu voll sind oder so“ (Jacqueline, Pos. 74),
- verstrichene Bewerbungsfristen: „da ich ja keine Ausbildung mehr bekommen habe und die Ausbildungszeit vorbei war“ (Jacqueline, Pos. 32) oder
- eine Altersdiskriminierung: „Die Mutter von meinem Freund wollte bei [XY-Discounter] anfangen, aber die meinten, dass sie zu alt wäre.“ (Jacqueline, Pos. 134).

Obwohl sie meint, dass ihr unterdurchschnittlicher erster Schulabschluss sie beim Übergang der ersten Schwelle einschränkt, erwartet sie von einem Schulabschluss „[h]alt bessere Chancen auf einen Job, weil nicht alle Jobs benötigt man ein Hauptschulabschluss. In vielen benötigt man sogar einen Realabschluss und wenn sie überhaupt keinen Abschluss hat, hat sie ja auf jeden Fall keine Chancen n Job zu bekommen, wo man Abi oder so braucht“ (Jacqueline, Pos. 216). Jacqueline scheint hinsichtlich der betrieblichen Selektion aufgrund von Bildungsabschlüssen Spielräume zu sehen, durch die sie von besseren Chancen auf ihren angestrebten Ausbildungsplatz, für den sie selbst knapp die Mindestvoraussetzungen erfüllt, ausgeht. So meint sie, für einen Ausbildungsplatz sei bei „vielen“ Betrieben der mittlere Schulabschluss notwendig, ist jedoch nicht bereit, in weitere Schulbildung zu investieren. Es

liegt nahe, dass ihr die Kosten, insbesondere die Opportunitätskosten und die nicht-monetären Kosten, aufgrund der fehlenden Erfolgsaussichten zu hoch sind und sie daher kaum Bildungsmotivation aufbringen kann. Insbesondere vor dem Hintergrund ihrer Schulerfahrungen:

„Nur noch Fünfen geschrieben, weil ich mit dem Thema nicht klarkam und so. Und auch Absturz gehabt, wegen den Noten, wegen falschen Freunden immer nur geschwänzt, ja.“ (Jacqueline, Pos. 259)

Jacqueline macht zudem im schulischen Kontext Marginalisierungs- bis hin zu Exklusionserfahrungen aufgrund ihres niedrigen sozioökonomischen Status. Für ihre weitere Biografie möchte sie solch prekäre, durch Langzeiterwerbslosigkeit verursachten Lebenslagen ausschließen: „Weil ich will halt nicht von Hartz IV leben, wenn ich ehrlich bin“ (Jacqueline, Pos. 74). Dafür muss sie sich von ihren bisherigen Lebenskontexten und -strukturen, ihrer Normalität und damit der mütterlichen Lebenswelt lösen. An Jacquelines Aussagen zur gewollten Unabhängigkeit von Transferleistungen dokumentiert sich eine Befürchtung vor der Distanzierung von der Mutter durch den eigenen sozialen Aufstieg. Eine gewünschte Ausbildung und folgende Festanstellung ziehe, so Jacqueline, eine Anpassung an die Anforderungen der Erwerbsarbeit mit sich und würden zu weniger Zeit für die Familie und Freunde führen. Sie scheint eine Entfremdung von ihrer sozialen Herkunft zu befürchten. Es scheint, als würde ihr die Abkehr und Abgrenzung von der aktuellen Lebenswirklichkeit und das Streben nach dem Sozialaufstieg vermessen, fast verräterisch vorkommen und mit einer mit ihrerseits fehlenden Loyalität einherzugehen („wenn ich ehrlich bin“ (Jacqueline, Pos. 74)). Dennoch möchte sie den stigmatisierenden Sozialstatus als Leistungsempfängerin mittels Investition in berufliche Ausbildung und anschließender Erwerbsarbeit ablegen. So betont sie ihre Hoffnung, dass auch ihre Mutter bald in ein Erwerbsverhältnis eintritt („J:::a ich hoffe, die bekommt den.“ (Jacqueline, Pos. 267)), wodurch ein Aufstieg vermutlich irritationsärmer erfolgen könnte.

In einer eher diffusen Aussage stellt sie heraus, dass sie sich zum einen nicht vorstellen kann, dass in sozialstaatlicher Abhängigkeit freiwillig gelebt werden wolle und diese Personen aufgrund äußerer Umstände dazu gezwungen sind, hier scheint sie von sich und ihrem sozialen Nahumfeld zu sprechen. Zum anderen gäbe es Personen, die ALG II beziehen wollen, für diese Menschen scheint ihr das Verständnis zu fehlen.

„Weil keiner will freiwillig von Hartz IV leben, die, die von Hartz IV leben, wollen es auf einer Seite und die anderen müssen halt davon leben, weil die keine Ausbildung mehr bekommen und so. Manche sind sogar auch zu alt dafür. Die Mutter von meinem Freund wollte bei [Discounthandel] anfangen, aber die meinten, dass sie zu alt wäre.“ (Jacqueline, Pos. 134).

Bestrebungen zur eigenen Karriere zeigt Jacqueline nicht. Mit einer Karriere assoziiert Jacqueline die berufliche Selbstständigkeit, „ein eigenes Geschäft zu leiten“ (Jacqueline, Pos. 194). Die Möglichkeit, innerhalb eines Unternehmens beruflich aufzusteigen, nennt sie nicht. Die Selbstständigkeit, für die „Erfahrung, halt Wissen und die Kraft“ (Jacqueline, Pos. 192) gebraucht würde, sei für sie „auf keinen Fall“ denkbar, denn „[d]as ist [...] erstens zu viel Stress, zu viel Arbeit und zu wenig Zeit“ (Jacqueline, Pos. 198). Die Einstellung spiegelt auch ihr Integrationsbemühen wider. Jacqueline betreibt einen nur geringen Aufwand, um in Ausbildung zu gelangen, und möchte auch zukünftig im Berufsleben Herausforderungen und Anstrengungen umgehen.

Ihre eingegrenzten Berufsausbildungsmöglichkeiten

Jacqueline ist bestrebt, in berufliche Bildung zu münden und keinen weiteren allgemeinbildenden Schulabschluss zu absolvieren. Ihr Desinteresse an allgemeinbildenden Inhalten und ihre Schulmüdigkeit seien zu hoch und haben ihre Leistungsbereitschaft massiv gesenkt.

„Und dann hat mir halt die Schule, hatten wir so ne Berufsberatung, die hat mir halt empfohlen, diese Maßnahmen zu machen, damit ich wenigstens etwas mach, weil auf ein Jahr noch mal ganz Schule hatte ich jetzt gar keine Lust gehabt.“ (Jacqueline, Pos. 12)

Eine Ausbildung sieht sie daher als die nun logisch folgende Möglichkeit, aus dem allgemeinbildenden Schulsystem auszutreten und in die Erwerbsarbeit einzumünden sowie durch die gewonnene finanzielle Autonomie dem Erwachsensein einen Schritt näher zu kommen. Die Ausbildung nimmt sie als eine soziale Norm wahr, die sie zu erfüllen habe, um nicht aus dem gesellschaftlichen Rahmen zu fallen. „Ja, we::il alle machen ne Ausbildung und ich will halt auch eine machen“ (Jacqueline, Pos. 44). Ihr Wunsch nach beruflicher Bildung scheint sie durch ihre Peer, dem sich in Ausbildung befindenden Freund und weniger durch die eigenen Eltern entwickelt zu haben. Jacqueline hält eine Ausbildung für die Integration in Erwerbsarbeit für das einzig mögliche Vehikel, „weil heutzutage bekommt man eigentlich kein Job ohne Ausbildung“ (Jacqueline, Pos. 52). Sie strebe diese an, „[d]amit ich einen Beruf habe, Geld verdiene und halt mir eine eigene Wohnung leisten kann“ (Jacqueline, Pos. 36). Außerdem will sie „halt nicht derjenige sein, der so mit 28 oder so noch bei seiner Mutter lebt“ (Jacqueline, Pos. 78).

Jacqueline berichtet positiv von dem Ausbildungsverhältnis ihres Partners: „die sind halt alle so nett und gechillt, die sind halt nicht so ernst, der Chef macht auch Spaß mit denen und so“ (Jacqueline, Pos. 156). Dies bestärkt auch ihren Wunsch der Ausbildung und die Hoffnung, in ein ebenso „gechillt[es]“ Arbeitsverhältnis einzumünden. Dafür ist sie auch bereit, den für

sie äußerst herausfordernden bis überfordernden schulischen Teil der Ausbildung auf sich zu nehmen. Zudem meint sie auch, dass eine Ausbildung auch mit Anstrengung einhergeht, der sie sich ihr aber stellt „[...] das gehört zum Beruf dazu, was man im Praktikum lernt. Man wird so gesagt, im Praktikum auf die Ausbildung vorbereitet. Man muss halt auch mit der Last und die (.) das ganze Hin- und Herlaufen mit leben, vor allem wenn man diese Ausbildung machen will“ (Jacqueline, Pos. 126). Sie kommt zu dem Schluss, dass „es eigentlich total sinnlos [ist], sich darüber zu beschweren“ (Jacqueline, Pos. 128). Sie nimmt „halt auch schwere Aufgaben“ (Jacqueline, Pos. 128) hin und passt sich an.

Jacqueline scheint es nicht möglich, durch weitere schulische Bildungsinvestitionen ihre berufliche und sozioökonomische Position zu verbessern. Sie möchte unmittelbar eigenes Einkommen generieren, dafür akzeptiert sie auch die „Last“ der Ausbildung. Ihren Hauptschulabschluss hält sie zur unmittelbaren Einmündung in die angestrebte Erwerbsarbeit für ausreichend und eine schulische Höherqualifizierung daher für unnötig.

U. a. aufgrund der Berufsschule würde sie jedoch bei einem bestehenden ungelerten Arbeitsverhältnis von der Einmündung in eine Ausbildung abraten. Die geringeren Ausbildungsvergütungen und der Berufsschulbesuch bzw. ein schon vorhandener Schulabschluss sind für sie Gründe, auf eine Ausbildung zu verzichten:

„[...] weil man sie bekommt jetzt mehr als wenn sie dieses duale, duale (.) Dings macht, verdient sie halt weniger, als wenn sie sonst arbeiten würde. (3) Da sie einen Hauptschulabschluss hat, hat sie an sich ein Hauptschulabschluss und bräuchte danach eigentlich nicht in die Berufsschule.“ (Jacqueline, Pos. 222)

Ein erster Abschluss sei ausreichend, weshalb der Besuch der Berufsschule nicht notwendig sei und die Opportunitätskosten der Ausbildung nicht zu rechtfertigen. Jacqueline rät daher, der Erwerbsarbeit weiter nachzugehen. Ihr Fokus liegt auf dem kurzfristigen Gelderwerb, der die eigenen grundlegenden Bedürfnisse (Miete und Lebensmittel) sicher befriedigt, weniger auf der längerfristigen Möglichkeit einer nachhaltigen Verbesserung der sozioökonomischen Positionierung. Zwar meint Jacqueline, dass mit einer Ausbildung auch ein beruflicher Aufstieg möglich sei („weil kann ja sein, dass man [...] aufgestuft werden kann, zur Zweitvertreterin, zur Chefin oder so“ (Jacqueline, Pos. 232)), doch sieht sie darin keinen ausreichenden, die Ausbildung rechtfertigenden Nutzen. Dass mit einer Ausbildung Anstrengungen und Mehrbelastung einhergingen, die bei bereits vorhandener Erwerbstätigkeit zu vermeiden seien, macht Jacqueline deutlich. Ein Einkommen von 1.000-1.200 Euro sei zudem für eine Einzelperson ausreichend und zufriedenstellend. Sofern also die Integration in den Arbeitsmarkt auch in den un-/angelerten geschafft und ein formaler Schulabschluss vorhanden

ist, sei von einer Ausbildung abzusehen. Für sie selbst sei berufliche Bildung aufgrund fehlender Erwerbstätigkeit jedoch notwendig.

Jacqueline wählt potenzielle Ausbildungsbetriebe pragmatisch nach der Nähe zu ihrem Wohnort. Zunächst werden alle Betriebe, die für sie gut fußläufig oder per Straßenbahn erreichbar sind, einbezogen und dann anhand weiterer Kriterien selektiert:

„Weil das in meiner Nähe ist. Weil bei [Supermarkt] lohnt sich das nicht, weil die halt umbauen. Bei [1-Discount-Einzelhandel] kann ich halt nicht, bei [2-Discount-Einzelhandel] haben die sich nicht zurückgemeldet und bei [Discount-Lebensmitteleinzelhandel] versuch ich auch noch mal.“ (Jacqueline, Pos. 20)

Durch ihre Selektion reduziert sich die Zahl ihrer potenziellen Ausbildungsbetriebe auf zwei, was sie nicht zur Erweiterung ihres Radius veranlasst. Warum sie einen ausbildenden Supermarkt ausschließt, der momentan Umbaumaßnahmen in der Filiale vornimmt, erläutert sie nicht. Bei dem erst genannten Discount-Einzelhandel möchte sie sich nicht bewerben, da die favorisierte Filiale nicht ausbilden darf.

Ihre Entscheidung für die Ausbildung als Kauffrau im Einzelhandel beruht kaum auf einer Introspektion; eigene Neigungen und Interessen werden kaum vergegenwärtigt und finden wenig Beachtung. Über die eigentlichen Inhalte ihrer Ausbildung ist sie ebenso kaum informiert: „halt wegen den Informationen und so, die man da bekommt. Und auch dieses Praktische“ (Jacqueline, Pos. 44). Die Ausbildung soll eher wenige kognitive Herausforderungen bereithalten, sondern besser „voll chillig“ (Jacqueline, Pos. 281) sein und leichte körperliche Tätigkeiten beinhalten, wie Jacqueline sie auch im Praktikumsbetrieb vorfindet.

So lehnt sie auch hochschulische Bildung aufgrund der kognitiven Herausforderungen ab. „Aber ich glaube ich will nicht studieren, das wäre mir zu viel zu anstrengend“ (Jacqueline, Pos. 293). Ihr Leitmotiv ist die Einnüderung in Erwerbsarbeit zur Generierung eines eigenen Einkommens, um aus dem mütterlichen Haushalt aus- und mit ihrem Freund zusammenzuziehen und von Transferleistungen unabhängig zu werden.

Adaption an (finanziellen) Mangel

Jacqueline kennt die Höhe der Vergütung im ersten Ausbildungsjahr bei ihrem favorisierten Ausbildungsunternehmen (850 Euro netto) und ist damit sehr zufrieden. Sie hat jedoch keine Kenntnis über die Ausbildungsvergütungen im zweiten und dritten Jahr sowie Einkommensspannen als gelernte Kauffrau im Einzelhandel. Anforderungen an die zukünftige Einkommenshöhe formuliert sie nicht. Sie scheint davon auszugehen, dass das Einkommen schon ausreichen wird bzw. ist gewillt, sich anzupassen. In jedem Fall wäre es ein Aufstieg zu

den jetzigen finanziellen Verhältnissen. Zudem würde sie sich die Lebensunterhaltskosten ohnehin mit ihrem Partner teilen und auch nur mit ihm gemeinsam einen Haushalt gründen.

„I: Weißt du, wie viel man da [als gelernte Kauffrau] so verdient?“

Jacqueline: Nee, nicht.

I: Aber das meinst du, das reicht aus für |

Jacqueline: Ja. Also, wenn überhaupt, will ich halt nicht alleine in eine Wohnung, sondern mit meinem Freund.“ (Jacqueline, Pos. 67-70)

Für die eigenen Lebensunterhaltskosten fühlt sie sich auch zukünftig nicht allein-, sondern mitverantwortlich. Lediglich mit ihrem Partner und seinem Einkommen sei eine Abnabelung aus dem mütterlichen Haushalt möglich und gewünscht. Sie begibt sich von dem einen in das nächste, nun selbst gewählte Abhängigkeitsverhältnis. Was sie jedoch vermeiden möchte, ist die weitere Abhängigkeit von sozialstaatlichen Leistungen. Das zukünftige, eigene Einkommen und das ihres Partners solle sie primär vor der Abhängigkeit vom Staat schützen.

Die traditionelle Rollenverteilung problematisiert sie zwar, da sie mit einer Mehrbelastung und monetären Einbußen für die Frauen einherginge, doch scheint sie die Probleme kaum auf ihre eigene Biografie zu transferieren und plant für sich eine traditionelle Biografie („eine lange und glückliche Beziehung, wahrscheinlich auch eine selber eine Familie gründen“ (Jacqueline, Pos. 172)), in der sie sich von Beginn an in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Partner begibt.

„Gleichberechtigung, weil die Frauen verdienen ja weniger als die Männer. Deswegen finde ich halt scheiße, weil Frauen können auch viel machen und so. Können auch die gleiche Arbeit leisten wie Männer und ich frage mich immer noch, warum Männer viel mehr bekommen. Zum Beispiel, wenn Frauen alleine alleinerziehend sind und zwei Kinder haben und so, bekommen die halt weniger Geld und können sich auch weniger leisten. So Männer leben ja meistens alleine so oder mit der Frau oder Freundin.“ (Jacqueline, Pos. 92)

Diese Missstände würden bei elterlichen Trennungen besonders deutlich, da sich Männer der Verantwortung entzögen und die Frauen mit den Kindern und ihren ohnehin geringen Einkünften allein ließen. Sie unternimmt keine Reflexion ihrer eigenen Lebensplanung hinsichtlich dieses stereotypen Verhaltens; entsprechend entwickelt sie keine Strategien zur Absicherung.

Sie würde sich als finanziell unabhängig sehen, „[w]enn ich so viel Geld hätte, dass ich pünktlich und genau meine Miete bezahlen könnte und alles“ (Jacqueline, Pos. 94). Dies scheint ein Meilenstein, der finanzielle Autonomie impliziert und den Weg in das Erwachsenenleben markiert. Fähig zu sein, eine eigene Wohnung anzumieten, hat hohe Priorität. „Und natürlich von dem Geld, was man davor noch übrighat oder was man vor man alles ausgibt, äh, das Geld zurücklegen für die Miete. Falls man eine eigene Wohnung hat“ (Jacqueline, Pos. 176).

Jacqueline ist auf die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse fokussiert. Sie möchte zeitnah gewahr sein, die existenziellen Grundlagen mittels eigenen Einkommens sicher zu decken, wofür sie ein Nettoeinkommen ab 1.000 Euro für ausreichend hält.

Gegenwärtig konsumiert sie restriktiv und plant auch kaum einen freizügigeren Geldumgang mit einem eigenen höheren Erwerbseinkommen. Sie gibt die verfügbaren 75 Euro lediglich für Lebensmittel aus und habe am Monatsende häufig noch Geld übrig. Dies ist eher das Zufallsprodukt eines sehr eingeschränkten Konsumverhaltens und nicht eines beabsichtigten Sparverhaltens. Ihr zukünftiges Einkommen, welches sie nicht für die täglichen und grundlegenden Bedürfnisse bräuchte, würde sie in einem mäßigen Umfang für Kleidung und eine neue Tasche ausgeben und sparen.

„Die Sachen kaufen, die ich brauche an Anzihsachen. Natürlich übertreibe ich jetzt nicht, indem ich dreitausend Sachen von Markensache so hole. Zum Beispiel, wenn ich ne neue Tasche brauche, halt ne neue Tasche, die nie so viel kostet, dass man sich das auch noch alles einspart. Essen trinken, also Versorgung. Etwas für die Wohnung und den Rest sparen.“ (Jacqueline, Pos. 176)

Ihre limitierten Konsummöglichkeiten und die dadurch internalisierten Handlungslogiken beabsichtigt sie bei einem zukünftig generierten Einkommen kaum zu ändern. So blieben ihre Kaufentscheidungen weiterhin zweckrational und funktional und frei von Genusskäufen. Von einem Marken- und Luxuskonsum sowie deren Konsument:innen grenzt sie sich ab.

„Also ich selber habe nicht sehr viele Markenklamotten, was ich auch nicht brauche, weil Klamotten sind Klamotten. Warum sollte ich dann viel mehr Geld ausgeben, nur von anderen akzeptiert zu werden, von denen ich es gar nicht nötig hab.“ (Jacqueline, Pos. 184)

Aufgrund ihrer limitierten finanziellen Ressourcen erfuhr sie soziale Marginalisierung, der sie mit Rationalität und Diskreditierung der auf Materialismus fokussierten Personen versucht zu begegnen. Jacqueline trägt zur Deckung der Grundbedürfnisse bereits aktuell im Rahmen der Bedarfsgemeinschaft mit ihrer Mutter bei, diese scheint u. a. zum sparsamen und funktionalen Geldumgang beigetragen zu haben. Zudem scheint daraus auch ein Verantwortungsgefühl für die finanzielle Lage ihrer Mutter erwachsen zu sein. So würde sie mit einem eigenen Einkommen auch ihrer „Mutter helfen, falls die mal ein bisschen Geldprobleme hat“ (Jacqueline, Pos. 44). Jacqueline weist monetäre Handlungsmuster auf, die von Verzicht und Limitierung geprägt sind. Sie konsumiert restriktiv und funktional. An die finanziellen Limitationen und den Mangel passt sie sich an und plant lediglich kurze zeitliche Horizonte; auch ihren regionalen Radius begrenzt sie stark.

Suche nach Sicherheit

Jacquelines Lebens- und auch zukünftige Erwerbswelt ist durch eigene und äußere Limitierung begrenzt. Sie lebt mit finanziellen Mitteln, die lediglich das Existenzminimum sichern und

kaum Handlungsmöglichkeiten bieten, wodurch sie auch Marginalisierung bis zu Exklusion erfährt. Nichtalltägliche Aufgaben wie auch die längeren Maßnahmen- und Praktikumstage empfindet sie als herausfordernd und anstrengend, „weil ich immer arbeiten muss, Praktikum oder in der Maßnahme habe ich auch kaum noch Zeit für meine Freunde, weil ich bin ja von halb 8 bis 16 Uhr da in dieser Maßnahme. Bin ich zum Beispiel erst um 17 Uhr oder halb 6 zu Hause und hab natürlich dann auch keine Lust mehr rauszugehen, weil ich dann kaputt bin“ (Jacqueline, Pos. 202). Der Schritt über ihren herkunftsspezifischen Raum hinaus scheint mit Überwindung und Kraftanstrengung einherzugehen. So wird der Unterricht für einen Führerschein nicht nur finanziell zur Herausforderung, sondern auch zur psychischen Überwindung („Hab halt so ein bisschen Angst, äh, also wenn ich selber fahren würde, würde ich auf jeden Fall Angst vor der Autobahn haben“ (Jacqueline, Pos. 90)). Die eigene Haushaltsgründung soll nur zusammen mit ihrem Partner erfolgen und das Abgeben der Bewerbung nach der Maßnahme wird zu einer zeitlichen Herausforderung. Eigene zukünftige finanzielle Ressourcen werden ebenso nur limitiert gedacht wie auch ihre Konsummöglichkeiten. Die Wahl ihres Ausbildungsberufs fällt auf einen ihr durch Praktika bekannten Beruf und soll in einem fußläufigen Radius zu ihrem Wohnhaus absolviert werden. Zudem scheint der Bewerbungsprozess ebenso nur mit organisatorischer Anstrengung für sie möglich. So seien die Bewerbungen zwar bereits geschrieben, „aber noch nicht abgegeben. Weil ich halt jetzt im Moment keinen Zeit habe, weil ich von 10 bis 19 Uhr arbeite (.) deswegen versuche ich es am Wochenende. Weil ich hab ja Samstag zum Glück frei“ (Jacqueline, Pos. 289).

Jacqueline nimmt die Ausbildung als eine Notwendigkeit und als das für sie einzige und notwendige Vehikel zur Integration in Erwerbsarbeit wahr. Doch scheint sie nur schwer aus dem ihr bekannten Umfeld und Möglichkeitsraum heraustreten zu können und ist damit weiterhin verhaftet in Handlungsmustern, die ihr den Aufstieg erschweren. Durch ihre Selbstbegrenzung, insbesondere die strikte Eingrenzung ihrer potenziellen Ausbildungsbetriebe und auch des Ausbildungsberufs, sowie durch ihr zögerliches Bewerbungsverhalten gefährdet sie erneut den Übergang in ein Ausbildungsverhältnis. Ihre finanzielle Planungs- und Reflexionsfähigkeiten scheinen eher gering und ihre zeitliche Perspektive lediglich kurzfristig.

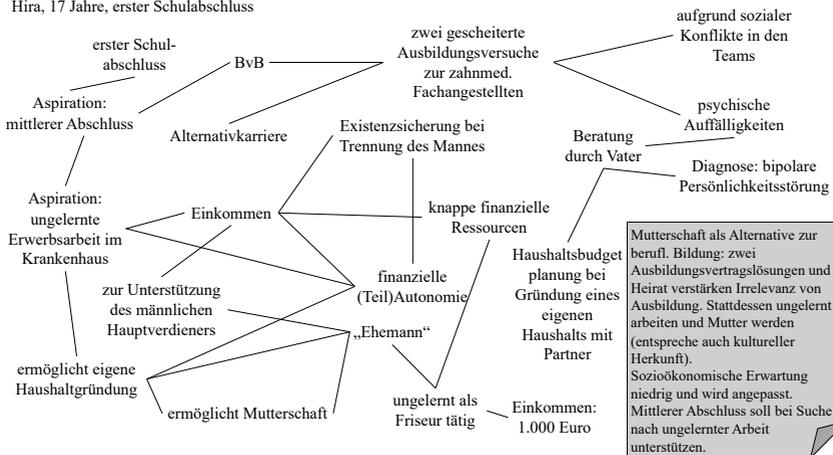
Hira

Soziodemografische Daten

Schulabschluss:	Erster Schulabschluss
Schulische Aspiration:	Mittlerer Schulabschluss
Erwerbsaspiration:	ungelernte Arbeit in einem Krankenhaus
Alter:	17
Geschwister:	drei Brüder, eine Schwester
Familienstatus:	ledig
Wohnverhältnisse:	mit ihrem ‚Ehepartner‘ bei den Eltern lebend
Schulabschluss des Vaters:	Fachabitur
Schulabschluss der Mutter:	Abitur
Migrationshintergrund:	Eltern: in Deutschland geboren; Großeltern: aus der Türkei migriert
monatliches Einkommen:	300 Euro, von ihrem Vater eingeteilt in 3x25 Euro/Woche
Ersparnis:	keines

Relational map

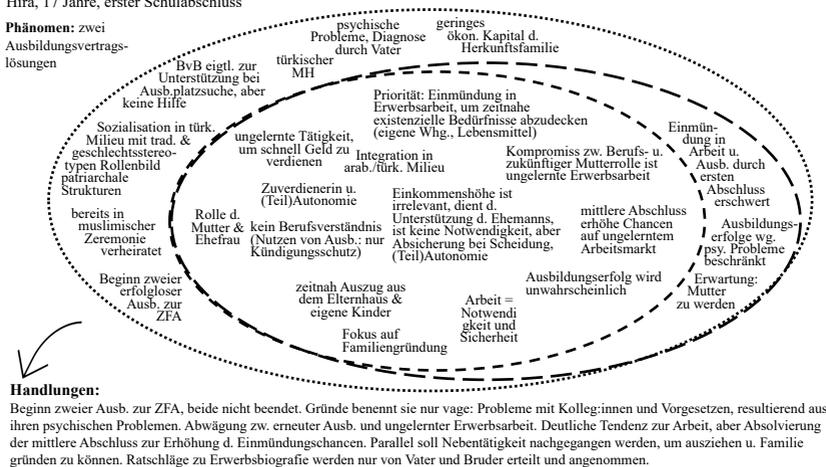
Hira, 17 Jahre, erster Schulabschluss



Kodierparadigma

Hira, 17 Jahre, erster Schulabschluss

Phänomen: zwei
Ausbildungsvertrags-
lösungen



Kurzbeschreibung

Hira ist 17 Jahre alt und besitzt den ersten Schulabschluss. Unmittelbar nach ihrem Abschluss schloss sie Ausbildungen zur zahnmedizinischen Fachangestellten an, die jedoch beide nach einigen Wochen bzw. Monaten durch vorzeitige Vertragsauflösungen beendet wurden. Nach einer Berufsberatung durch die Bundesagentur für Arbeit mündete sie in die berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme mit dem Schwerpunktgewerk Gesundheit und Soziales ein. Im Anschluss an diese visiert sie das Nachholen eines mittleren Abschlusses an, um ihre Integrationschancen in den Arbeitsmarkt zu erhöhen. Sie meint, dass hohe Einstellungschancen in Krankenhäusern bestehen und sieht daher eine Anstellung als ungelernete Arbeitskraft in einem solchen vor.

Hira heiratete bereits in einer islamischen Zeremonie und lebt mit ihrem 19jährigen ‚Ehemann‘ bei ihren Eltern. Sie möchten jedoch zeitnah ausziehen und ihre eigene Familie gründen. Um den Auszug und ein ausreichendes eigenes Haushaltseinkommen zu generieren, sei ein – wenn auch geringes – eigenes Einkommen zusätzlich zu dem bereits vorhandenen Einkommen ihres Ehemanns erforderlich. Momentan erhält Hira 300 Euro Taschengeld, ihr ‚Ehemann‘ verdient mit seiner Tätigkeit als ungelerner Friseur ca. 1000 Euro netto; auf Erspartes können sie nicht zurückgreifen. Sie erklärt sich nach einer direkten Anfrage zum Interview bereit, tritt aber zunächst schüchtern auf, im Verlauf des Interviews nahm ihre

Zurückhaltung ab und sie berichtete freimütig und auf eigene Initiative. Hira ist unauffällig und durchschnittlich gekleidet.

Einfinden in die Rolle als ‚Ehepaar‘

Hira wie auch ihre Eltern sind in Deutschland geboren, ihre Großeltern stammen aus der Türkei und leben wieder dort. Ihre Familie ist groß und lebt verstreut in Deutschland und der Türkei. Ihre Kernfamilie besteht aus den Eltern, drei Brüdern und einer Schwester, wobei ihre Schwester bei der Tante einige hundert Kilometer entfernt aufwuchs. Hira lebt mit ihrem ‚Ehepartner‘, den sie in einer islamischen Eheschließung vor einigen Wochen heiratete, bei ihren Eltern. Ihr Partner versteht sich mit Hiras Eltern sehr gut, was Hira sehr erleichtert und freut. Für Hira ist ihr Vater eine entscheidende Instanz, die sie unterstützt, die Erklärungen liefert und die sie bei ihrer Entscheidungsfindung beeinflusst. Seine Meinung und Erklärungen schätzt sie sehr; gleichwohl er ihr (Ausbildungs- und Sozial)Verhalten pathologisiert. Hira selbst problematisiert ihr Verhalten und ihren psychischen Zustand ebenso, auch mit Rückgriff auf ihren Vater, und berichtet von Verslossenheit und Traurigkeit:

„Ich kann halt nicht meine Meinung sagen zu jemandem so, der mir halt wichtig ist so. Irgendwie eine gute Freundin oder jetzt mein Mann oder ich weiß halt nicht ganz genau. Das Problem ist, ich kann meine Meinung nicht so sagen. Ich kann auch nicht so offen reden so. Das Problem ist, bei mir ist alles so so wie soll ich sagen, im Herzen. Ich lass das nicht raus und das macht mich halt runter, meint mein Vater, dass ich immer traurig bin. Das ist halt so, wie soll man das sagen? Wie nennt man das, dass man wenn man alles im Herzen lässt und nur einfach mit gar keinem darüber redet und dann dann macht dich das, der Körper selber so runter, einfach traurig.“ (Hira, Pos. 8)

Ihr Vater geht noch einen Schritt weiter und meint, Hira leide unter einer Borderline-Persönlichkeitsstörung, die behandlungsbedürftig und der Grund für die gescheiterten Ausbildungen ist.

„Also jetzt nicht für die anderen, aber für mich schon ne Therapie nämlich. So weil wie soll ich sagen, mein Papa meinte halt zu mir, dass ich halt (2), eine andere Art von Borderline hab. Also mit, dass ich mich nicht öffne, dass nicht so offen zu anderen bin und weil ich zwei Ausbildungsplätze schon verloren hab und so was. Und deswegen hat er zu mir gesagt: Ja, dann melde ich dich lieber bei [Maßnahmenträger] ab, wenn das hier eh nichts bringt und dann schreiben wir zu Hause Bewerbung zusammen und schicken die einfach raus. Und dann machst du halt dabei halt ne Therapie deswegen und so was. Damit ich halt besser, weil ich kann mich halt Menschen nicht so gut öffnen, so ich red halt nicht offen so mit denen so. Das ist halt mein Problem eigentlich und deswegen meinte er halt, dann nutzen wir die Zeit lieber dafür, anstatt mich dann sinnlos meine Freizeit dahingehe, wenn wir da eh nix machen.“ (Hira, Pos. 6)

Sie widerspricht der ‚Diagnose‘ ihres Vaters nicht, sondern fügt sich seinem Urteil, übernimmt es als Plausibilisierung ihrer abgebrochenen Ausbildungen und ist bereit, die Konsequenzen zu tragen.

Die Maßnahme wird als Zeitvergeudung und Enttäuschung wahrgenommen. Da die angekündigten Unterstützungsangebote innerhalb der Maßnahme nicht erfolgen würden, weshalb Hira nicht „sinnlos [ihre] Freizeit“ vergeuden und stattdessen eine Therapie beginnen solle. Obwohl sie minderjährig ist, scheint kein Bewusstsein für ihre Schulpflicht vorzuliegen, sondern es als eine gänzlich freiwillige Entscheidung angesehen zu werden. Durch ihr patriarchales Aufwachsen, ihre drei Brüdern und ihre frühe ‚Ehe‘ ist Hira viel von Männern umgeben, die ihr Leben direkt und indirekt beeinflussen. Ihre Mutter scheint weder befragt zu werden noch für die Beratung und Entscheidungsfindung hinsichtlich ihrer Lebensplanung relevant. Ebenso ihre Schwester, die auch nicht mit ihr aufwuchs. Hira befindet sich in einer Partnerschaft mit einem zwei Jahre älteren Mann, der vor vier Jahren aus dem Libanon migrierte. In seiner Heimat arbeitete er ab dem neunten Lebensjahr als Friseur. Der Tätigkeit geht er ungelernert auch hier in einem Salon befreundeter Libanesen nach. In der Partnerschaft scheint Hira zufrieden, gleichwohl sie bemängelt, dass ihre Meinung kaum Achtung findet. Beide möchten nun in eine eigene Wohnung ziehen und eine Familie gründen. Um die gemeinsamen Lebenserhaltungskosten tragen zu können, brauche auch sie zeitnah eine Erwerbsarbeit, auch deshalb scheint die Therapie im weiteren Verlauf des Interviews kein Thema mehr zu sein. Priorität hat das zeitnahe Finden einer Erwerbstätigkeit. Die Höhe des Verdienstes spielt dabei keine Rolle.

Erwartungen an eine junge ‚Ehefrau‘

Ihre familiäre, religiöse und kulturelle Sozialisation beeinflusst sie stark. Sie ist bereits mit 17 Jahren verheiratet, lebt ein geschlechtsstereotypisches Rollenmodell und hegt den Wunsch eigener Kinder. Die Erwartung, auszuziehen und Mutter zu werden, lässt ihre eigene berufliche Bildung in den Hintergrund geraten. Eigene Kinder würden in dem türkischen und libanesischen Milieu, in dem sie sich bewegen, nach der schon frühen Heirat erwartet, denn „[b]ei den Libanesen, Türken ist das so, du kriegst ja früh eine Familie eigentlich. Nicht so spät, sondern früh, wenn du verheiratet bist [...]“ (Hira, Pos. 66). Die Normalitätsvorstellungen ihrer kulturellen Herkunft grenzt sie von der Mehrheitsgesellschaft ab und legitimiert damit ihre ‚Ehe‘ und ihren Wunsch nach eigenen Kindern. In ihrer jungen ‚Ehe‘ reproduzieren sie die traditionellen Geschlechterrollen. Vor allem ihr Vater unterstützt bei der Entwicklung von Strategien, die ihr die Rolle als ‚Ehefrau‘ und Mutter ermöglichen.

Berufliche Bildung wird zwar seitens des Vaters positiv bewertet, da diese Arbeitsplatzsicherheit schaffe, doch wird nicht die Erwartung an Hira gerichtet, ihr nachzugehen. Die ungelernerte Erwerbsarbeit, wie auch ihr Partner sie innehat, sei ausreichend. Hira nimmt die Entlastung von einer Ausbildung dankbar an, insbesondere vor dem

Hintergrund ihrer zwei gescheiterten Ausbildungsantritte. Stattdessen wolle sie sich nun schulisch höher qualifizieren und parallel einer Nebentätigkeit nachgehen. Denn durch ihren ersten Schulabschluss fühlt sie sich stigmatisiert und vom Arbeitsmarkt exkludiert: „Die denken, die stellen uns ja so dar als Abitur wären die ganz Schlaunen, Realschulabschluss so die Mittelmäßigen und Hauptschulabschluss die ganz Doofen so.“ (Hira, Pos. 138). Ebenso empfindet sie die Fokussierung auf Noten als massive Ungerechtigkeit. Daher plädiert sie für eine individuelle Bewährung in der Arbeitspraxis, denn „jeder Chef soll sich einfach die eigene Meinung, das eigene Bild von dieser Person machen egal so, ob er schlechte oder gute Noten“ (Hira, Pos. 142) hat.

Hira selbst hat solche Rekrutierungsverfahren bei ihrer Einstellung als Auszubildende in Zahnarztpraxen erfahren. Sie arbeitete zunächst für eine Woche zur Probe „und danach hat er [ihr ehemaliger Vorgesetzter] mich dann halt eingestellt, weil er halt so begeistert war, weil ich halt wirklich auch immer mitgemacht hab und alles. Und beim zweiten halt genauso eigentlich“ (Hira, Pos. 18). Trotzdem arbeitete sie nur einige Wochen bzw. Monate in den Praxen. Sie begründet die Abbrüche nur rudimentär und vermeidet deren Thematisierung. Als Grund nennt sie lediglich die sozialen Gefüge. „Eigentlich ist es meins, ja. Nur halt mit diesen Chefs und der Kollegin bin ich halt nicht so gut klargekommen“ (Hira, Pos. 32). Ein Interesse an den Inhalten ist weiterhin vorhanden; auch die Rahmenbedingungen waren nicht das Problem.

Scheitern in Berufsausbildung

Hira zieht im Interview erst einen erneuten Ausbildungsantritt, diesmal eher zur Krankenpflegerin, in Erwägung; dann aber scheint sie sich für einen direkten Einstieg in den Arbeitsmarkt zu entscheiden. Im Laufe des Interviews kristallisiert sich ihr priorisierter Bildungs- und Erwerbsarbeitsweg heraus, der keine berufliche Bildung vorsieht, sondern den mittleren Abschluss und ungelernete Arbeit im Krankenhaus.

„Ich glaub, ich mach das. Ich werd heute, weil ich hab ja immer nur mittwochs und freitags Schule, das ist halt ein bisschen doof, dann und so, jetzt noch bis nächste Woche Mittwoch zu warten, deswegen glaube ich, gehe ich gleich in der Pause einfach unten hin und frag nach ner Anmeldung für dieses Jahr, und dann müsste ich ja auch gleich noch darüber gehen [zu einem anderen Berufskolleg], und da auch noch mal einer Anmeldung fragen. Und dann mache ich, dass alles, weil ich bin ja noch 17, ich bin ja keine 18. Das heißt, mein Vater muss ja auch, glaube ich, irgendwie unterschreibe oder so was. Dann nehme ich es mit nach Hause und am Mittwoch gebe ich das dann ab, und dass ich mich dann halt so gesagt für das nächste Schuljahr bewerbe. Das eins von den beiden draufkomme.“ (Hira, Pos. 52)

Dass sie sich auch ohne Ausbildung in Erwerbsarbeit integrieren könne, legitimierte auch ihr Bruder.

„Der meinte auch zu mir: Ja, mach das lieber, [Hira]. Wenn du so was lieber machen möchtest als zahnmedizinische Fachangestellte. Dann mach das. Du machst jetzt den Realschulabschluss nach, halbes Jahr gehst du zur Schule, machst den nach. Hast den dann und dann bewirbst du dich in Krankenhäusern.“ (Hira, Pos. 50)

Der daraufhin von ihr priorisierte Weg des mittleren Abschlusses und anschließender Integration in ungelernte Arbeit wird ihr von ihrem Bruder aufgrund ihrer Interessen und Vorerfahrungen angeraten. Auch ihr Vater legitimiert diese Möglichkeit, doch gab er zu bedenken, dass mit dem Einstieg in ungelernete Beschäftigungsverhältnisse eine ständige Arbeitsplatzunsicherheit einhergehen würde:

„Hat mein Vater gesagt: Du kannst auch direkt arbeiten, nur halt dann musst du mit klarkommen, dass du halt, der meinte irgendwas zu mir so Ausbildung ist irgendwie sicherer Platz für später, anstatt direkt zu arbeiten. Da können die halt immer kündigen, immer kündigen irgendwie. Und bei einer Ausbildung halt jetzt nicht so schnell oder so, meinte er.“ (Hira, Pos. 34)

Eine Ausbildung sichere s. E. langfristig sowohl während als auch nach ihr den Arbeitsplatz. Hira möchte trotz unsicherer Arbeitsverhältnisse ungelerner Arbeit nachgehen, da sie bereits bei zwei Ausbildungsverhältnissen die Erfahrung vorzeitiger Vertragslösungen machte, ihr also auch die Ausbildung kaum eine Sicherheit im Erwerbsleben bot. Sie sieht bei der Integration in eine ungelernete Beschäftigung jedoch ihren ersten Schulabschluss als Hindernis. Dieser biete nur wenige Möglichkeiten. Aufgrund dessen plant sie, den mittleren Abschluss nachzuholen, mit ihm sei die Einmündung auf dem Arbeitsmarkt wahrscheinlich. Diesen würde sie zudem innerhalb eines halben Jahres erreichen und, um auch währenddessen Geld zu verdienen, einer Nebentätigkeit (z. B. als Aushilfe im Einzelhandel) nachgehen. Hira unterscheidet kaum zwischen einer ungelerten und gelernten Tätigkeit. So könne sie unmittelbar nach dem Schulabschluss in einem Krankenhaus arbeiten und „so was wie Krankenschwester oder so was“ (Hira, Pos. 10) werden. Dass es sich bei dem Beruf der Gesundheits- und Krankenpflege um einen geschützten Berufsbegriff handelt, der formale Qualifikationen voraussetzt und sich daher von ungelerner Arbeit, auch wenn diese im gleichen Arbeitsfeld stattfindet, sowohl hinsichtlich der Aufgaben als auch der Vergütung unterscheidet, scheint ihr nicht klar. In ihrem sozialen Nahumfeld scheint das Besitzen einer Qualifikation keinen Unterschied zu machen, so arbeitet ihr Partner wie auch einige ihrer Freunde und Bekannte als Friseure in Salons, obwohl sie keine formale Bildung aufweisen können. Hira kategorisiert Erwerbsarbeit vielmehr nach ihrem zeitlichen Umfang und weniger den qualifikatorischen Voraussetzungen. Sobald eine Tätigkeit im Umfang von ca. 40 Stunden pro Woche ausgeführt wird, handle es sich um einen vollwertigen Beruf. Tätigkeiten in einem geringeren zeitlichen Umfang werden ihrerseits als Möglichkeit gesehen, während schulischer Qualifikationsphasen Geld zu verdienen. Dies seien

Nebentätigkeiten in der Gastronomie oder im Einzelhandel, die nicht anspruchsvoll seien, aber mit 400 Euro gut entlohnt würden.

Bei der Integration in die Arbeitswelt hält Hira Schulabschlüsse für äußerst relevant, auch wenn es sich um Übergänge in ungelernete Arbeit handle und sie deren Bedeutsamkeit eigentlich nicht nachvollziehen kann. Eine Ausbildung sei eher zweitrangig.

„Das Problem ist hier in Deutschland ohne eine hohe Schulbildung kannst du nichts machen, kannst du nicht gut Geld verdienen.“ (Hira, Pos. 182)

Ohne Schulabschluss seien lediglich äußerst niedrighschwellige und -bezahlte Tätigkeiten möglich. Im Krankenhaus könne beispielsweise nicht gearbeitet werden. Je höher die Schulbildung sei, desto höher würde auch das Einkommen. Doch mündete ihr Partner durch Kontakte und Bekanntschaften zu anderen Libanesen in eine solche ungelernete Beschäftigung ein, auf der nun zukünftig ihr Familieneinkommen basieren soll.

In Schulbildung zu investieren sei altersunabhängig möglich. Hira scheint auch aufgrund ihrer eigenen (Ausbildungs)Biografie der beruflichen Bildung die Relevanz absprechen zu wollen. Sie selbst ist nach der vor Kurzem erfolgten ‚Eheschließung‘ weniger an längerfristigen Arbeitsverhältnissen interessiert und möchte nicht erneut mit dem Risiko eines Abbruchs konfrontiert sein. Sie präferiert das Leben als zukünftige Mutter, in der Arbeit in den Hintergrund rückt.

Die Rolle als Zuverdienerin

Bei der Finanzierung ihres gemeinsamen Lebensunterhaltes „will [sie] halt [ihren] Mann auch unterstützen, weil der muss ja nicht alles alleine machen, so“ (Hira, Pos. 34). Unterstützung soll er von ihr bekommen, da auch er noch jung und erst vor vier Jahren nach Deutschland migriert ist. Ihre Unterstützungsleistung scheint keine Selbstverständlichkeit und sobald eine eigene Familie gegründet wird, würde sie zeitweise wegfallen. Trotzdem brauche sie mittelfristig für die Absicherung ihrer eigenen Existenz eine Erwerbsarbeit, denn würde die Beziehung nicht halten, stünde sie ohne diese mittellos dar. Geht sie allerdings arbeiten, hätte auch sie ein Einkommen, um autonom leben zu können und sich eine gewisse Unabhängigkeit vor ihrem ‚Ehemann‘ zu bewahren.

„Wenn mein Mann nur arbeiten gehen würde und wir uns später trennen zum Beispiel. Da habe ich ja gar nix. Da habe ich keine Arbeit, da habe ich kein Geld, gar nix. Und so, wenn wir beide arbeiten gehen, hat jeder von uns beiden was in der Hand, so für später, auch wenn wir uns trennen sollten. Da habe ich meine Arbeit trotzdem weiterhin und er hat seine Arbeit. So jeder verdient so sein eigenes Geld.“ (Hira, Pos. 130)

Für Hira nimmt Arbeit aufgrund ihrer Notwendigkeit zur Autonomiegewinnung und -sicherung einen hohen Stellenwert ein.

„Weil Arbeit geht vor, weil ohne Arbeit kannst du nichts erreichen im Leben. Du kriegst ja von deiner Arbeit Geld, so auch. Weil ohne Geld kannst du mittlerweile gar nichts mehr erreichen.“ (Hira, Pos. 120)

Sie resümiert jedoch, dass ihr Geld, zumindest viel Geld, nicht wichtig ist. Ihre Priorität liegt nicht auf einem ökonomisch erfolgreichen Erwerbsleben oder einer Karriere, sondern auf ihrer Rolle als Ehefrau und zukünftigen Mutter. Für diese benötige sie jedoch kurzfristig Einkommen.

„Das Problem ist, man kann ja hier nix ohne Geld machen. Klar, man soll halt schon ein bisschen Geld in der Tasche haben. Aber nicht nur Geld Geld Geld, schieß mal auf Liebe, schieß mal auf Familie, Hauptsache, ich habe Geld so was. So muss schon an Familien denken, man muss auch schon an Mann denken, später so etwas halt. Was man halt machen möchte, so (.) man will ja nicht für immer irgendwie Single bleiben und die ganze Zeit nur Geld in den Arsch gesteckt bekommen.“ (Hira, Pos. 156)

Mit einer eigenen Familie sind also monetäre Einbußen normal und hinzunehmen. Das Leben als Single hielte zwar mehr Geld bereit, was ihr passiv zuteilwürde, doch sei dies nicht erstrebenswert. Sie wertet das Streben nach Geld ab und hebt die eigene Opferbereitschaft für die Familie hervor. Und doch berichtet sie von einer disziplinierten Arbeitstugend:

„Also bei mir ist das so so, die Arbeit geht komplett vor. Die wird auch vor meinem Mann gehen so. Wenn ich in meiner Arbeit drinne bin dann heißt es: [Hira] geht arbeiten. Weil ich ich lasse mich nicht ablenken. Ich gar nicht von von niemandem, ich lass mein Handy komplett in der Tasche.“ (Hira, Pos. 116)

Wenn sie einer Arbeit nachgehe, dann mit höchster Priorität und Konzentration auf diese.

Das Thema Geld führte bei der jungen ‚Ehefrau‘ bereits zu Unmut. Der Zigarettenkonsum ihres Partners ist ein neuralgischer Punkt, da Hira versucht seinen Konsum aufgrund der hohen Kosten zu verringern und zu ändern. Keine Bedenken hat sie hinsichtlich der gesundheitlichen Folgeschäden, sondern ausschließlich ihrer finanziellen Ausgaben. Ihre Appelle, er solle weniger und günstigere Varianten konsumieren, ignoriert er: „Aber keine Ahnung, der hört ja nicht auf mich“ (Hira, Pos. 90). Hira scheint ihre Erwartung zu kommunizieren, doch wird sie nicht geachtet.

Einige Berufe (wie Erzieherin, Tierärzthelferin und Friseurin) schließt Hira trotz ihrer geringen Erwartungen an ihre zukünftigen finanziellen Mittel und ihrer Anpassungsbereitschaft an diese aus, da sie die Verdienstmöglichkeiten für zu gering erachtet.

„Also, ich kann mir das [Kindergärtnerin, Friseurin oder Tierärzthelferin] nicht für später vorstellen, so weil man muss halt auch schon ein bisschen so, du musst ja später auch eine Wohnung bezahlen können, muss ja später ein Auto zum Beispiel tanken musst du ja auch. Du musst Essen bezahlen, wenn du Kinder hast musst du ja auch alles zahlen. Und dann dieser Budget, den du davon kriegst halt ist halt nicht so gut. Und deswegen habe ich halt gesagt: so ja, ich guck lieber nach was anderem so, weil ich bin ja auch verheiratet auf muslimisch jetzt schon.“ (Hira, Pos. 34)

Die Finanzierung von Miete, Lebensmitteln, einem Auto und Kindern müsse gewährleistet sein. Dies ermöglichten Berufe als medizinische Fachangestellte, Krankenpflegerin bzw. Tätigkeiten im Berufsfeld der Krankenpflege. Ob Tätigkeiten mit oder ohne Ausbildung unterschiedlich entlohnt werden, weiß sie nicht. Sie vermutet, dass die Verdienstmöglichkeiten und -unterschiede branchen- aber nicht qualifikationsabhängig seien. Hinsichtlich möglicher Einkommensspanne zeigt sie sich unwissend.

Hira und ihr ‚Ehemann‘ kalkulierten zusammen mit Hiras Vater, wie viel Einkommen sie verdienen müssen, um ein finanziell autonomes Leben führen zu können. Sie errechnen ein monatliches Budget von 1.000 bis 1.200 Euro netto. Die potenzielle 2-Zimmer-Wohnung würde sie 500 Euro kosten, für Lebensmittel veranschlagen sie ca. 400 Euro und dann benötigen sie noch Geld für Zigaretten. Ihr Partner verdiene bereits 1.000 Euro, weshalb sie schlussfolgert, ihren Partner erst einmal mit mindestens 200 Euro unterstützen zu müssen. Dass die Kalkulation eher knapp ist und eigene Konsumwünsche so nicht immer zu erfüllen seien, akzeptiert und normalisiert sie für die eigene Familiengründung, die nun dringlich gewünscht wird. „Man muss halt irgendwie anders denken“ (Hira, Pos. 156).

Hira ist gleichwohl dem Konsum nicht abgeneigt. Ihr erstes Ausbildungsgehalt verkonsumierte sie bei einer Shoppingtour komplett.

„Ich bin direkt shoppen gegangen, ich hab mir eine Pfeife gekauft, ich habe alles (unver). Dann hat meine Schwiegermutter meine Pfeife aus Versehen kaputtgemacht (lacht). @Dachte ich so: Boar, nee, ne@. Darum war ich auch shoppen. Ich habe da alles auf den Kopf gehauen. @Aber direkt@.“ (Hira, Pos. 96)

Zum ersten Mal in ihrem Leben erhielt sie eine höhere Geldsumme, die ihr zur freien Verfügung stand. Retrospektiv betrachte sie das „auf den Kopf hauen“ jedoch als „Fehler“, den sie „nicht noch mal“ (Hira, Pos. 100) machen würde. Heute würde sie sparen, um den Führerschein und ein Auto zu bezahlen. Obwohl ihr Vater ihr den Führerschein und auch ein Auto finanzieren würde, lehnt sie sein Angebot ab, da sie beweisen möchte, dass sie eigenständig ihr Ziel erreichen kann. Sie möchte ihrem Vater und sich selbst ihre Eigenständigkeit unter Beweis stellen, um Stolz zu empfinden.

„Ich will selber stolz auf mich sein, dass ich das selber bezahlen konnte so mein Führerschein und mein Auto, mein eigenes Auto. Ich will selber darauf stolz sein. Ich mag das und nicht, wenn er das dann bezahlt. Wenn ich ja dann eigenständig arbeiten gehe, möchte ich, das dann auch von meiner Hand so bezahlen, so. Damit der sieht, guck mal was, was aus meiner Tochter geworden ist, so dass sie das selber zahlen kann. Ich will halt, dass er stolz auf mich ist.“ (Hira, Pos. 104)

Momentan scheint sie jedoch noch in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Vater zu stehen. So erhält sie von ihm wöchentlich 75 Euro, aufgeteilt auf 25 Euro an drei Tagen in der Woche. Vermutlich ist die kleinteilige Auszahlung ihrem (früheren) wenig regulierten

Umgang mit Geld geschuldet. Sie erzählt, Rechnungen für ihre Freundinnen bezahlt und keine Bitte ausgeschlagen zu haben. Bei den Auszahlungen durch ihren Vater handle es sich nicht um das monatliche Ausbildungsgeld, da sie dieses noch nicht erhielt. Ein selbstverantworteter und regulierter Geldumgang scheint weiterhin nicht vorhanden. Sie formuliert zwar das Bestreben zu sparen und Verantwortung für die täglichen Einkäufe als Ehefrau zu übernehmen, doch setzt sie es noch nicht um, auch weil sie noch in ihrem Elternhaus wohnt.

Verschiebung der Prioritäten aufgrund Scheitern und Heirat

Hira meint, dass schulische Bildung mit einer ähnlichen Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt einhergehe wie berufliche Bildung. So zieht sie nun statt erneuter Berufs-, die Schulbildung vor. Je höher diese sei, desto wahrscheinlicher sei die Arbeitsmarktintegration. Dabei differenziert sie nicht zwischen gelernten und ungelernten Tätigkeiten. Unterschiede seien nach ihrem Vater lediglich hinsichtlich der Arbeitsplatzsicherheit, nicht jedoch des Einkommens oder der Arbeitsbedingungen vorhanden. Hira kategorisiert Einkommen, egal ob sie aus gelernter oder ungelernter Erwerbsarbeit generiert wurden, gleich. Unterschiede macht sie lediglich hinsichtlich der Branchen und des zeitlichen Umfangs. In einigen Berufsfeldern seien die Einkommen zu niedrig (wie Erzieherin, Friseurin, Tierarzhelferin) in anderen wie der Gesundheitsbranche ausreichend. Dass ihr Partner gleichsam in die Friseurbranche arbeitet und darauf das Familieneinkommen basiert, scheint kein Widerspruch. Vielmehr scheinen für ihre weibliche Arbeit andere Regeln zu gelten, die einen Schulabschluss und formale Bewerbungsprozesse vonnöten machen und sie zur Arbeitsintegration nicht allein auf Kontakte und Beziehungen setzen kann.

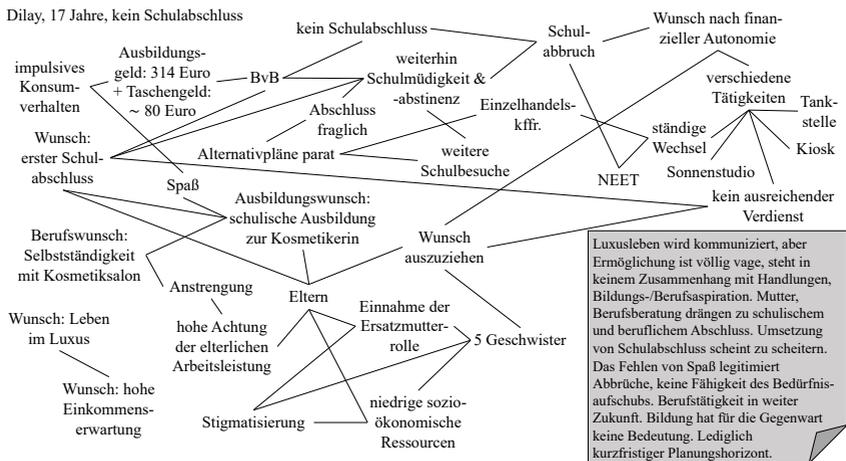
Hira priorisiert nach dem mittleren Abschluss und einer parallelen Nebentätigkeit den Übergang in Erwerbsarbeit. Sie will zeitnah Einkommen generieren, ohne sich erneut beruflicher Bildung auszusetzen, ihre Ausbildungsmotivation hat sich durch die zwei Vertragslösungen und ihre Hochzeit mit den Implikationen für sie als Frau enorm geschmälert. Sie benötige lediglich ein geringes Einkommen, um ihr Ziel, mit ihrem Partner aus dem Elternhaus auszuziehen und Mutter zu werden, zu verwirklichen. Sie bedenkt dabei lediglich einen kurzzeitigen Horizont. Die eigenen Ansprüche an die sozioökonomische Positionierung in der Mehrheitsgesellschaft scheinen gering. Sie passt ihre Ansprüche und Erwartungen an die finanziellen Umstände an. Vor und nach Phasen der Mutterschaft einer Arbeit nachzugehen, strebe sie jedoch an, um zum einen ihren Partner, der hauptsächlich für das Einkommen verantwortlich sei, zu unterstützen und um im Falle einer Scheidung ihre Existenz sichern zu können. Mit der eigenen Arbeit würde auch im Rahmen der Partnerschaft Autonomie vom Partner erhalten und Abhängigkeit vermieden.

Dilay

Soziodemografische Daten

Schulabschluss:	keinen	
Schulische Wünsche ³ :	Ersten Schulabschluss	
Berufliche Wünsche:	Kosmetikerin	
Alter:	18	
Geschwister:	fünf Geschwister	
Familienstatus:	ledig	
Wohnverhältnisse:	bei den Eltern lebend	
Schulabschluss des Vaters:	kein Schulabschluss	
Schulabschluss der Mutter:	Hauptschulabschluss	
Migrationshintergrund:	Vater: aus der Türkei migriert	Mutter: -
monatliches Einkommen:	400 Euro	
Ersparnisse:	keine	

Relational map



³ Aufgrund der starken Ambivalenzen und der kaum zielführenden Handlungsweisen von Dilay, wird in dieser Fallbeschreibung nicht der Begriff der beruflichen oder schulischen *Aspirationen*, sondern der Begriff *Wünsche* verwendet.

Kodierparadigma



Kurzbeschreibung

Dilay ist 18 Jahre und besucht momentan eine berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme mit dem beruflichen Schwerpunkt Wirtschaft und Verwaltung. Im Rahmen dieser kann sie ihren ersten Schulabschluss nachholen. Dilay ist leger und eher nachlässig gekleidet. Sie ist höflich und gesprächsbereit, achtet auf ihre Wortwahl und berichtet auch initiativ. Auffällig ist ihre routinierte Erzählung ihrer bisherigen bildungs- und arbeitsbezogenen Biografie. Insbesondere in der Legitimation ihres Schulabbruchs und ihres weiterhin nur sporadischen Schulbesuchs scheint sie geübt. Dilay ging mit 15 oder 16 Jahren kaum mehr zur Schule, um eigenes Geld zu verdienen, da sie finanziell von ihren Eltern unabhängig werden wollte. Sie ging verschiedenen geringfügigen Beschäftigungen nach und erhielt folglich keinen Schulabschluss. Es folgte, da ihr die Nebentätigkeiten wenig Spaß bereiteten und vor allem zu geringen Einkünften einbrachten, eine Phase als NEET. Aufgrund ihrer Reflexion hinsichtlich ihres zukünftigen Lebens sowie der Appelle ihrer Mutter und der Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit entschied sie sich für den Besuch der Bildungsmaßnahme. Im Anschluss, und nur sofern sie den ersten Abschluss erfolgreich erwirbt, möchte sie eine schulische Ausbildung zur Kosmetikerin beginnen und sich dann mit einem Studio selbstständig machen. Dilay spricht motiviert von ihrem Berufswunsch, jedoch zeigt sie gegenwärtig kein zielführendes Handeln, da sie die Maßnahme nur punktuell besucht und damit den ersten Abschluss, der für die Ausbildung obligatorisch ist, erneut riskiert. Dilay lebt bei ihren Eltern und hat fünf

Geschwister. Von ihnen sind bereits zwei ausgezogen, die ältere Schwester ist berufstätig und Mutter und der ältere Bruder befindet sich in der Justizvollzugsanstalt und hat zwei Kinder. Ihr Vater migrierte aus der Türkei, hat keinen Abschluss und ist Besitzer einer Hobbywerkstatt. Ihre Mutter hat den ersten Abschluss und arbeitet als Gesundheits- und Krankenpflegerin. Dilay verfügt monatlich über 314 Euro Ausbildungsgeld und ein Taschengeld ihrer Eltern von knapp 90 Euro. Erspartes hat sie nicht.

Die entgrenzte Arbeit der Familie

Dilay wuchs mit fünf Geschwistern in einem sozioökonomisch schwachen Stadtteil einer Ruhrgebietsgroßstadt auf und auch ihre Herkunftsfamilie ist von Bildungsarmut und schwachen ökonomischen Ressourcen geprägt. Sie ist das dritte und momentan älteste Kind im elterlichen Haushalt. Ihre beiden älteren Geschwister zogen bereits aus und haben eigene Kinder. Mit einer jüngeren Schwester teilt sie sich ein Zimmer. Dilay übernimmt viele häusliche Aufgaben und auch die Mutterrolle. Das Verhältnis zu ihren Eltern scheint stabil und vertraut. Insbesondere ihre Mutter nimmt sie als Beraterin wahr, gleichwohl sie ihrem Rat nicht immer folgt:

„Ja, hat sie, meine Mutter hat immer recht. @Eltern haben immer recht.@ Nein, ehrlich, da ist schon so viel rausgekommen am Ende, wo ich zu meiner Mutter gesagt habe: da hast du mir doch gesagt, du hast wieder recht!“ (Dilay, Pos. 50)

Bei ihren Eltern erlebt sie entgrenzte Erwerbstätigkeiten. Sie vermitteln ihr das Bild einer kräftezehrenden Arbeitswelt, die verlangt, sich „den Arsch irgendwo auf[zu]reißen“ (Dilay, Pos. 112). Insbesondere ihre Mutter stellte ihre Berufstätigkeit als Gesundheits- und Krankenpflegerin über ihre eigene Gesundheit und führt ein aufopferungsvolles Arbeitsleben. Im Privatleben sucht die Mutter nach Erholung und zieht sich teilweise aus dem Familienleben zurück, weshalb Dilay viele Care-Tätigkeiten übernimmt. Ihr Vater betreibt eine Hobbywerkstatt für Kfz, wodurch sie Vor- und Nachteile der Selbstständigkeit miterlebte. Sie berichtet vom hohen Arbeitspensum und anfänglichen Gründungsunsicherheiten, aber auch von Vorzügen, keinen Chef zu haben. Dilay kann die sehr disziplinierte Arbeitseinstellung und das altruistische Verhalten ihrer Mutter kaum nachvollziehen. Das stark ausgeprägte Pflichtbewusstsein, durch das sie ihre eigenen Bedürfnisse und Gesundheit sowie ihr Freizeit- und Familienleben vernachlässigt, ist Dilay unverständlich. Daher appelliert sie an ihre Mutter, ihre Gesundheit zu achten, und gerät auch ihr gegenüber in eine fürsorgende Rolle.

„@Ja, deswegen versteh@ ich die auch manchmal gar nicht. Ich sag der manchmal: Bleib doch zu Hause, hol dir doch n Krankenschein, die hat sich nämlich nie n Krankenschein, noch nie einen Krankenschein geholt. //Echt?!// Ja, und manchmal hat die echt Kopfschmerzen und kann einfach nicht, weil die krank ist und dann geht die trotzdem und ich denk: bleib doch zu Hause. Hol dir doch eine AU. Macht die nicht.“ (Dilay, Pos. 192)

Die Arbeitsleidenschaft ihrer Mutter versucht sie angesichts der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Arbeitskolleg:innen und der sinnstiftenden Arbeit ihrer Mutter nachzuvollziehen. „Das füllt die irgendwie aus, so die braucht das einfach, die keine Ahnung“ (Dilay, Pos. 188).

Dilay erkennt zwar die Leistungen ihrer Eltern an, doch scheint sie für sich ein solch aufopferungsvolles und anstrengendes Arbeitsleben abzulehnen; vielmehr priorisiert sie ihr eigenes Wohlergehen und schnelle Bedürfnisbefriedigung. Ihre hedonistische Orientierung und ihre wenig vorhandene Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub scheinen eine solche Arbeitsmoral und Disziplin kaum zuzulassen. Sie selbst assoziiert mit Arbeit: „Zeit, Geld, Anstrengung, Mühe, @lustlos, ja@“ (Dilay, Pos. 182), womit sie ihre Deutungen von Arbeit weitestgehend auf den Punkt bringt.

Ihre ältere Schwester absolvierte eine Ausbildung zur Fachkraft für Kurier-, Express- und Postdienstleistungen und wurde nach ihrer Ausbildung weiterbeschäftigt. Momentan befindet sie sich mit ihrem ersten Kind in Elternzeit. Doch auch sie vermittelt das Bild der zehrenden und anstrengenden Arbeitswelt.

„Äh ja, die [ihre Schwester] hatte das [ihren Ausbildungsberuf] gerne gemacht. Aber würde die jetzt nicht mehr machen. Einfach auch wegen der ganzen, wegen der, wie soll ich es sagen, das belastet die alles. Der Job belastet die dann.“ (Dilay, Pos. 172)

Ihr älterer Bruder nimmt kaum an ihrem Leben teil, da er insgesamt neun Jahre in der Justizvollzugsanstalt verbrachte.

„Der ä:::::h, das h::::m, also der wa::r im Gefängnis, ne. Für neun Jahre, aber halt nicht durchgehend, sondern immer zwei Jahre, drei Jahre, zwei Jahre und immer so weiter, bis es sich auf neun gestapelt hat. Die meiste Zeit, die der draußen war, war ein halbes Jahr und da hat er gar nicht teil an meinem Leben genommen so wirklich. Ja, also ja, und ich wusste, ich habe einen Bruder, aber ich kannte den halt nicht wirklich so. Man hat den einmal in der Woche besucht und das war's, ne. Und der hat dann halt auch seine Ausbildung begonnen, als er draußen war, hat die da hat dann aber wieder Scheiße gebaut und ist da, muss dann wieder reingehen, nach ein halbes Jahr, die holt der jetzt aber nach, auch in einer Werkstatt.“ (Dilay, Pos. 180)

Zwar war er zeitweise frei, doch blieb er nicht straffrei und erhielt erneute Freiheitsstrafen. In den Monaten, in denen er frei war, zeugte er zwei Kinder und begann eine handwerkliche Ausbildung, die er jedoch nicht abschloss. Dilay begegnete ihm hauptsächlich im Rahmen der wöchentlichen Besuche mit der Familie während seiner Haft. Die Biografie ihres Bruders ist ihr unangenehm, weshalb sie ihn nur am Rande thematisiert. Ihre jüngere Schwester befindet sich in der Pubertät und ist ebenso, wie sie selbst es war oft schulmüde. Sie werde daher von ihrer Mutter und auch ihr motiviert zur Schule zugehen.

Ihre gesamte Familie wohnt regional eng zusammen und auch Dilay möchte die Nähe zu ihr nicht verlieren, weshalb sie auch für eine Ausbildung nicht aus dem Radius von 30 Kilometern ziehen würde.

Die Schulverweigerung und Suche nach finanzieller Autonomie

Dilay zeigt sich in der Artikulation und Legitimation ihrer bisherigen und zukünftigen beruflichen und schulischen Bildungswege geübt. Den Weg und ihre Motive versucht sie so nachvollziehbar wie möglich darzustellen. Sie zeigt sich willens, schulische und berufliche Abschlüsse zu absolvieren, und informiert über die Durchlässigkeit des Bildungssystems. Dies zeugt von einer Auseinandersetzung mit und Beeinflussung durch Personen im Nahumfeld, aber auch durch verschiedene institutionelle Akteure wie der Berufsberatung und des pädagogischen Personals. Gleichwohl zeigen sich auf verschiedenen Ebenen Diskrepanzen und Ambivalenzen. Zum einen zwischen den eigenen und fremden Erwartungen und Anforderungen und zum anderen sind ihre eigenen Erwartungen wenig kongruent.

Sie musste, obwohl sie betont, „ich war gut in der Schule. Ich war wirklich gut, ne“ (Dilay, Pos. 34), die neunte Klasse der Gesamtschule wiederholen. Sie fühlte sich besonders von einem Lehrer ungerecht behandelt, der ihr schlechtere Leistungen attestiert habe, da er auch schon ihre Geschwister unterrichtete und „dann heißt es direkt du kommst von der und der Familie: nein, will ich nicht. Mag ich nicht“ (Dilay, Pos. 154). Leistungsbeurteilung sei von Vorurteilen und Subjektivität geprägt, was sie auch auf die Rekrutierung im Arbeitsmarkt überträgt. Zudem moniert sie die ihres Erachtens steigenden Qualifikationsanforderungen.

Bei der Wiederholung der Klasse überkamen sie Zweifel an den Unterrichtsinhalten und ihr Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit wuchs, sodass sie die Schule im Alter von 15 oder 16 Jahren kaum mehr besuchte und folglich keinen Abschluss erhielt:

„[...] und irgendwann hatte ich so einen Tag, da dachte ich mir, ich saß im Unterricht und da dachte ich mir: Was redet der da vorne, der Lehrer, ne? Das interessiert mich alles gar nicht. Und am Ende des Tages hab ich eh [von der Schule] nichts, dachte ich mir früher, weil ich immer auf Geld fokussiert war, ich wollte immer mein eigenes Geld haben. Ich wollte immer alles selber bezahlt. Ich wollt meine Eltern nicht mehr nach Geld fragen. Dann ä:::h bin ich seit dem Tag nicht mehr in die Schule gegangen, habe ich Schule sozusagen hingeschmissen. Da war ich ja (.) 15, 16 ungefähr. Und dann habe ich mir meine Arbeit gesucht, die ich auch gefunden habe, in einer Tankstelle. Ja, hab dann da mein Geld verdient und dann bin ich halt nicht mehr in die Schule gegangen. Dadurch habe ich natürlich auch meinen Abschluss aufs Spiel gesetzt, hab dann natürlich keinen Abschluss bekommen.“ (Dilay, Pos. 2)

Sie ging verschiedene geringfügige Beschäftigungsverhältnisse ein, in denen sie jedoch nicht länger als drei oder vier Monate tätig war.

„Dann bin ich ä::h habe ich mir wieder einen anderen Job gesucht. Also ich bin so von Job zu Job gegangen, dann weil das irgendwann langweilig wurde.“ (Dilay, Pos. 4).

Zudem blieb die erhoffte finanzielle Autonomie aufgrund der nur geringen Verdienstmöglichkeiten aus. Ihre Wechsel begründet sie mit einer Art der Selbstfindung:

„Also ich habe mich ä::h selber gefunden in der Zeit und habe gemerkt, dass ich ein Job, der mir nicht Spaß macht, dass ich das nicht durchziehen kann. Ja, dann habe ich irgendwann aufgegeben, habe mir etwas anderes gesucht.“ (Dilay, Pos. 8)

Sie habe ihren primären Antrieb, den Spaß, nicht gefunden und ohne den könne sie keiner Arbeit nachgehen. Das Fehlen von Spaß dient ihr als Begründung für die Abbrüche. Doch dies scheint nicht allein der entscheidende Ausschlag gewesen zu sein, sondern auch das Fehlen finanzieller Autonomie und ihre fehlende Akzeptanz gegenüber anstrengenderen Tätigkeiten und Langeweile. Sobald eine Tätigkeit keinen Spaß mehr macht, sie also anstrengend oder langweilig wird, geht Dilay ihr nicht mehr nach. Dilay wurde deutlich, dass die bisherigen geringfügigen Beschäftigungen keine dauerhaften Erwerbsmöglichkeiten für sie darstellen und sie ohne Abschluss keine weniger anstrengende und keine höher bezahlte Arbeit erhielt. Zudem dienten ihre Eltern insbesondere ihr Vater, als Vorbild, ein selbstständiges Leben zu führen.

„Das weiß ich selber nicht, das kam einfach irgendwann. Ich mein, ich hab weitergedacht, ne. Ich ä::h kann ja nicht mein Leben so einfach aufs Spiel setzen und von Hartz IV leben, will ich ja auch nicht. Dass meine Eltern, also meine Mutter, die ist Krankenschwester seit 20 Jahren, und mein Vater ist halt selbständig, und mein Vater ist immer so ein Vorbild gewesen. Ich möchte auch selbstständig werden. So, ich will mein eigener Chef sein.“ (Dilay, Pos. 12)

In finanzieller Abhängigkeit zu leben, sei keine Option. Auch sei Arbeitslosigkeit aufgrund der fehlenden latenten Funktion von Arbeit für sie nicht praktikabel, wie sie bildhaft schildert:

„[...] ich bin kaputt gegangen, ich @habe eine Macke bekommen@. Wirklich, ich konnte sogar meine eigenen vier Wände nicht mehr sehen. So, da fehlt einfach dieses, du musst was machen. Nee, also, da fehlt auf jeden Fall was.“ (Dilay, Pos. 182)

Dilay beabsichtige zukünftig eine Berufstätigkeit auszuüben, doch scheint sie kaum in der Lage, die dafür notwendigen Schritte zu formalen Qualifikationen zu gehen. So besucht sie auch die Maßnahme nur unregelmäßig und gefährdet erneut den ersten Schulabschluss. Sie scheint sich u. a. mangels der Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub, zur weitsichtigen Planung und zur Selbstdisziplinierung selbst zu boykottieren.

Ein Spiel zwischen Wollen – Sollen – Können

Dilay scheint sich in einem Spannungsfeld zwischen Sollen, Wollen und Können zu befinden, das sie selbst als ein „Spiel“ (Dilay, Pos. 2, 12, 36, 104, 128) auffasst. Sie geht ihren beruflichen und schulischen Lebensweg explorativ und spontan an, hält vieles für verhandelbar und nimmt Regeln zwar wahr, doch ihre Implikationen und Konsequenzen bei Nichteinhaltung weniger

404

ernst. Entscheidungen scheint sie für revidierbar zu halten und ohnehin nur kurzfristige Zeithorizonte zu beachten. Anstrengungen und Langeweile will sie in dem Spiel vermeiden. So schien für sie zunächst auch nicht sicher, dass sie durch ihre Schulabstizienz keinen Abschluss erhält. Gleichwohl stellt sie es in der Retrospektive als „natürlich[e]“ Tatsache dar:

„Dann ä::h bin ich seit dem Tag nicht mehr in die Schule gegangen, habe ich Schule sozusagen hingeschmissen. Da war ich ja (.) 15, 16 ungefähr. Und dann habe ich mir meine Arbeit gesucht, die ich auch gefunden habe, in einer Tankstelle. Ja, hab dann da mein Geld verdient und dann bin ich halt nicht mehr in die Schule gegangen. Dadurch habe ich natürlich auch meinen Abschluss aufs Spiel gesetzt, hab dann natürlich keinen Abschluss bekommen.“ (Dilay, Pos. 2)

Eine klare Entscheidung zum Abbruch der Schule erfolgte nicht, vielmehr war es ein schleichernder Übergang. Sie reizte ihre Grenzen aus, bis sie der Schule verwiesen wurde. Sie setze ihren Abschluss „aufs Spiel“, ging einen Schritt zu weit und verspielte die Möglichkeit, auf dieser Schule einen Abschluss zu absolvieren. Wann exakt sie die Chance auf den Abschluss verspielte, kann sie nicht sagen, was auch an ihrer vagen zeitlichen Einordnung, mit 15 oder 16 Jahren die Schule „sozusagen hingeschmissen“ (Dilay, Pos. 2) zu haben, zeigt.

Um ihren Wunsch, die Selbstständigkeit als Kosmetikerin, zu verwirklichen, muss sie eine schulische Ausbildung zur Kosmetikerin abschließen, dafür muss sie zunächst ihren ersten Schulabschluss nachholen. Ihren Wunsch begründet sie mit ihrer Fähigkeit und ihrem Interesse am Schminken. Eine zeitliche Planung der Ausbildung erfolgte gleichwohl noch nicht, auch da sie erneut aufgrund ihrer Fehlzeiten nicht sicher ist, ob sie den Abschluss erreicht.

„Ich hab mehrere Ermahnungen schon bekommen, dass ich meine Termine während der Berufsschulzeit nicht wahrnehmen soll, sondern die verschieben soll. Ja, das ä::h versuche ich jetzt so gut wie möglich. Und das war’s eigentlich. Also ich weiß, dass mein Abschluss auf dem Spiel steht und wir haben eine Zielvereinbarung gemacht, dass ich ä::h von heute, also vom zwölften bis zum dreißigsten komplett in die Schule gehen soll. Auch pünktlich, ohne irgendeinen Termin oder irgendwie zu fehlen. Und ja, das versuche ich jetzt. Bin nur heute leider die erste Stunde zu spät gekommen.“ (Dilay, Pos. 2)

Sie ändert ihr Verhalten nicht, sondern handelt nach dem bekannten Muster und kommt weiterhin unregelmäßig und unpünktlich zur Maßnahme, wodurch erneut ihr Abschluss „auf dem Spiel steht“. Sie spielt weiterhin und blendet die Konsequenzen weitestgehend aus bzw. sucht dann nach anderen Optionen, die das Nachholen von Schulabschlüssen ermöglichen. Zwar skizziert sie eine Bildungs- und Ausbildungslaufbahn, die sie in Selbstständigkeit führen soll, doch handelt sie nicht entsprechend.

So berichtet sie auch von möglichen Anschlüssen, ob mit oder ohne Schulabschluss.

„Dilay: [...] Also, wenn das mit HA 9 [Hauptschulabschluss nach der neunten Klasse] klappen würde, wenn nicht, dann muss ich natürlich Schule weitermachen, ne.

I: Ja, das heißt, dann gibt es da noch mal andere Möglichkeiten auch den Abschluss nachzuholen?

Dilay: Ja, bestimmt. Also, wenn ich mit der Schule hier fertig bin und mein Abschluss haben würde, würde ich mich auf weitere Berufskollegs anmelden, um meinen Abschluss dort weitermachen nachzumachen. Also mein HA 9, ä::h 10.

I: Ach so, okay, das habe ich jetzt gerade nicht verstanden. Das heißt der HA 9 ist jetzt quasi erst einmal dein Startschuss. Und dann geht es weiter und du würdest noch mal ein Jahr machen, um den HA 10 zu machen?

Dilay: Genau, wenn ich ä::h nicht angenommen werde, irgendwo. //Auf der Kosmetikschule?// Genau, weil wenn ich da ja angenommen werde, habe ich ja automatisch mein HA 10. Den muss ich ja dann nicht nachholen, den mache ich ja mit.“ (Dilay, Pos. 24-28)

Dilay ist sich der Durchlässigkeit des Bildungssystems sicher. Und durch ihren Verbleib im Bildungssystem entzieht sie sich den elterlichen, aber auch institutionellen Appellen, nicht weiter in der NEET-Phase zu verbleiben und normalisiert ein stückweit ihre Laufbahn.

Der Rat an ihre jüngere Schwester, einen Schulabschluss zu absolvieren, ist daher auch ein weitestgehend kommunikativer Akt und Wissensbestand, der für sie selbst allerdings wenig handlungsleitend wirkt.

„Aber ich sage das auch selber auch meiner kleinen Schwester, dass die in die Schule gehen soll, weil die hat auch manchmal ihre Phasen, wo die nicht gehen will, ne. Dann sage ich: Komm, steh auf und machen hinne, ne. Geh in die Schule! Also, ich finde auch ein Abschluss ist sehr wichtig. Ja, also Schule machen, Abschluss machen, Ausbildung. Und dann, wenn sie wollen, können sie ausziehen. Also wenn sie abgesichert sind, mit dem Geld und alles.“ (Dilay, Pos. 60)

Sie selbst nimmt sich dem eigenen Appell wenig an, was sich auch in den Formulierungen der beiden letzten Sätze dokumentiert. So verwendet sie nun das dritte Personalpronomen und grenzt sich damit von dem eigenen Gesagten und den enthaltenen Forderungen ab. Sie befindet sich hier vermutlich vielmehr in ihrer Mutterrolle, die solche Appelle an die Kinder richtet.

Im Spannungsfeld ihrer eigenen und äußeren Erwartungen und Bedürfnisse sowie der strukturellen Gegebenheiten kommuniziert sie, dass schulische und berufliche Qualifikationen das Vehikel in ein autonomes Leben seien. Eine berufliche Ausbildung biete eine bessere Absicherung vor Arbeitslosigkeit, da mit ihr Fachwissen und berufliche Erfahrungen belegt werden würden. Zwar schütze die Ausbildung nicht unbedingt vor Kündigungen, doch kann mit ihr leichter eine andere Arbeitsstelle gefunden werden. Sie betont die bessere Absicherung und Vielzahl an Möglichkeiten, die mit einer Ausbildung einhergehen würden. Als Beispiele der Absicherung nennt sie den Mutterschutz und die Elternzeit. Entsprechend kommuniziert sie ihren Wunsch der Ausbildung und berichtet von einer nervenzehrenden NEET-Phase.

„Ja, auf jeden Fall. Auf jeden Fall. Also, ich hab ja auch ä::h zu Hause gechillt ein halbes Jahr bis ja ungefähr ein Jahr und das ä::h, ich bin kaputt gegangen, ich @habe eine Macke bekommen@. Wirklich, ich konnte sogar meine eigenen vier Wände nicht mehr sehen. So, da fehlt einfach dieses, du musst was machen. Nee, also, da fehlt auf jeden Fall was.“ (Dilay, Pos. 186)

Doch würde sie sich bei einem bedingungslosen Grundeinkommen für die Erwerbslosigkeit entscheiden:

„Dilay: Ja, ja. Dann kann ja eigentlich jeder zu Hause sitzen und nichts machen. Kriegt ja trotzdem das gleiche Geld. Also wenn das wirklich so sein würde, dann würde ich auch zu Hause sitzen, da würde ich auch nichts machen.

I: Ja, du würdest dann sagen, tausend Euro |

Dilay: Ja, ob ich jetzt zu Hause sitz oder mir den Arsch irgendwo aufreißen gehe n::ä, dann nehm ich lieber den einfachen Weg.“ (Dilay, Pos. 108-112)

Sie scheint voller Widersprüche, die sich auch in ihrem Verhalten ausdrücken. Ihre Bildungs- und Berufsbiografie fasst sie weiterhin als ein Spiel auf, das sie ohne Anstrengungen und ernsthafte Konsequenzen betreiben will und das lediglich auf einen kurzen zeitlichen Horizont ausgelegt ist.

Konsum zwischen Traum und Wirklichkeit

Ihre monetären Aspirationen schwanken stark zwischen 1.000 Euro, sofern sie dafür nicht arbeiten muss, und bis zu 6.000 Euro netto als selbstständige Kosmetikerin. Ein Haus, ein Pool, ein Auto der Premiumklasse will sie später besitzen. Zweifel oder Befürchtungen, dass sich mit ihrem zukünftigen Einkommen ihre Ziele und Wünsche nicht erfüllen könnten, äußert sie lediglich hinsichtlich der Gründungsphase eines Kosmetikstudios. Für gewisse Statussymbole wie ein Auto würde sie unverhältnismäßig viel Einkommen ausgeben wollen.

„Aber ich will auf jeden Fall ein fettes Auto haben. Und ja, das wäre so, dafür würde ich mein ganzes Gehalt auf den Kopf hauen.“ (Dilay, Pos. 102)

Zwar besitzt sie noch keinen Führerschein, aber bereits einen Kleinwagen, der jedoch gegen einen Premiumwagen eingetauscht werden sollte. Ein Startkapital von mindestens 10.000 Euro würde sie für den Einzug in eine eigene Wohnung benötigen, sofern sie in eine möblierte Wohnung ziehe; müssten Möbel angeschafft werden, würde sie mehr Geld brauchen. Gleichwohl möchte sie zeitnah ausziehen, um mehr Freiheit und -raum zu erlangen. Doch würde dieser ihr seitens ihrer Eltern erst gewährt, wenn sie eine berufliche Qualifikation besitze und den eigenen Lebensunterhalt sichern könne.

Finanzielle Sicherheit fühle sie gleichwohl bereits bei geringeren monetären Ressourcen zur Deckung der Grundbedürfnisse:

„Wenn ich ohne Sorgen in einen Laden gehen kann und mir einfach mein Essen holen kann, zu Hause leben kann, meine Miete zahlen kann.“ (Dilay, Pos. 72)

Sorglos und ohne finanzielle Limitierungen ihr Grundbedürfnis decken zu können, bedeute für sie ein gesichertes Leben zu führen. Dafür sorgen momentan ihre Eltern. Hier zeigt sich vermutlich auch ihre Primärsozialisation, die sich in einer sozioökonomisch eher schwachen Herkunftsfamilie vollzog.

Dilays Fokus liegt daher weiterhin auf dem Genusskonsum, welchem sie impulsiv und wenig reguliert nachgeht.

„Ja, also verdienen die [Auszubildende im Friseurhandwerk] mein Geld, was ich monatlich bekomme, was nach zwei Tagen schon weg ist, ne.“ (Dilay, Pos. 98)

Ihre hedonistische Einstellung und ihre mangelnde Fähigkeit des Bedürfnisaufschubs zeigen sich auch im Verhältnis zu Geld. Sie sei ein „sehr ungeduldiger Mensch, [der] immer alles sofort haben [will] (lachen)“ (Dilay, Pos. 32) und entsprechend auch konsumiert. Biete sich eine Gelegenheit, sich Wünsche unmittelbar zu erfüllen, nutzt sie diese. Aufgrund der geringen Verdienstmöglichkeiten von 314 Euro während der Ausbildung im Friseurhandwerk und der hohen körperlichen und psychischen Belastung zieht Dilay sie nicht in Frage, allerdings eine schulische Ausbildung zur Kosmetikerin. Dilay habe im Monat ähnlich viel Geld zur Verfügung und dies sei zu wenig. Kenntnis über andere (Ausbildungs)Vergütungen habe sie nicht und sie überschätzt mögliche Einkommen stark. Es scheint, als würde sie sich ihres Traums noch nicht berauben lassen wollen und sich daher weiterhin uninformiert in der „Blase vor [ihren] Augen, wo alles sich so drin spielt“ (Dilay, Pos. 106) bewegen zu wollen.

Eine Finanzierung des eigenen Lebens auf Grundlage von Transfereinkommen sei wohl möglich und wird von ihr weniger stigmatisiert. Doch mit Verantwortung für Kindern sei dies keine Option, „also wenn man Kinder hat und alles, das reicht nicht. Für einen selber vielleicht wäre möglich, aber wenn man Kinder hat, das würde nicht hinkommen“ (Dilay, Pos. 122). Mit einer Arbeit „brauchst nicht jeden Cent zusammenkratzen, du kriegst ja ein monatliches Gehalt, womit du dir was kaufen kannst, womit du deiner Tochter was kaufen kannst, ja“ (Dilay, Pos. 142). Sie geht davon aus, dass jede Erwerbsarbeit eine Steigerung zum Transfereinkommen darstellt.

Dilay scheint sich noch nicht in einer Lebensphase zu sehen, in der ihre Unabhängigkeit auch von anderen erwartet würde. Durch ihren Maßnahmenbesuch scheint sie nun aber die Erwartung der sukzessiven Autonomiegewinnung durch formale Bildung nach außen zu erfüllen. Ein zielgerichtetes Handeln zeigt Dilay jedoch kaum.

Die Ambivalenzen der monetären und beruflichen Wünsche und Erwartungen

Dilay scheint der Arbeitswelt eher ambivalent und zwiespaltig gegenüberzustehen. Ihre eigenen Erfahrungen waren bisher überwiegend negativ geprägt und Erwerbsarbeit ging für sie mit Anstrengung und Langeweile einher. Ihre Eltern scheinen ein entsprechend spannungsvolles Bild zwischen Erfüllung und Aufopferung sowie Risiko und Freiheit zu transportieren. Eine Erwerbsarbeit hält sie jedoch für notwendig, um ihren hedonistisch geprägten Lebensstil zu finanzieren und keinen sozialen Abstieg zu vollziehen. Die

Abhängigkeit von Transferleistungen wolle sie aufgrund der eher geringen Geldleistungen sowie ihrer Stigmatisierung von ALG II-beziehenden Eltern vermeiden und daher früher oder später in Erwerbsarbeit münden. Dilay setzte sich bisher noch nicht mit den Bedingungen und Einkommen von ihrem Ausbildungswunsch auseinander und erwartet von der Selbstständigkeit als Kosmetikerin ein überdurchschnittliches und kaum realistisches Einkommen, mit dem sie ihre luxuriösen Konsumwünsche erfüllen möchte. Sie schafft auch keine Verbindung zum Friseurhandwerk, das sie für deutlich unterbezahlt hält.

Sie scheint sich noch im Jugendmoratorium zu verstehen und keine wirkliche Notwendigkeit zu sehen, für ihre Zukunft zu sorgen. Sozialisiert wurde Dilay in einem eher bildungsfernen und sozialschwachen Milieu, in dem zwar Abschlüsse erwartet werden, diese sich aber lediglich auf einem niedrigen Niveau zu bewegen brauchen. Ihre monetären Wünsche und Ziele sind vielfach als Träume bzw. „Blase vor [ihren] Augen [zu verstehen,] wo alles sich so drin spielt“ (Dilay, Pos. 106). Eine basale Zufriedenheit scheint bei Dilay bereits einzutreten, wenn sie „ohne Sorgen in einen Laden gehen kann und [...] Essen holen kann, zu Hause leben kann, [...] Miete zahlen kann“ (Dilay, Pos. 70).

Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.